P. o. gall. 2258(3

8° p. o. gall. 2258

1789.

Von Johan Nepomuck von Füll
auf Windach, Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Eresing, und Pißliz
Sr. Kurfürsts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kamerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

<36627260440015 S

<36627260440015

Bayer. Staatsbibliothek

Des Herrn Arouet von Voltaire sämmtliche Schauspiele,

nebst den dazu gehörigen Schriften,

aus dem Französischen von verschiedenen Federn übersetzet.

Dritter Band.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1770.

Voltaire Schauspiele
3. Bd.
79 G m. Schild.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
dessen
was in diesem Bande enthalten ist.

Seite.

I. Semiramis, ein Trauerspiel.	1
Vorbericht des Uebersetzers	3
Vorbericht des Autoris	5
Das Trauerspiel selbst	13
II. Nanine, oder das besiegte Vorurtheil, ein Lustspiel,	85
Vorbericht	87
Das Lustspiel selbst	97
III. Orest, ein Trauerspiel,	145
Schreiben an die Frau Herzoginn von Maine	147
Das Trauerspiel selbst	167

IV. Das

Innhalt.

IV. Das gerettete Rom, oder Catilina, ein Trauerspiel, 229
Vorbericht 230
Vorrede. 231
Das Trauerspiel selbst 241

V. Charlot, ein Lustspiel 297
Vorrede 299
Das Lustspiel selbst 301

Semiramis

ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen

nebst einem Vorberichte.

Vorbericht.

Ich habe es gewagt, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire zu übersetzen, das zugleich an Pracht, an Grausen und an Empfindung nicht seines gleichen hat; aber das auch beständig von allen kleinen Journalisten ist getadelt worden. Ich habe mich an den Tadel dieser Herren nicht gekehret. Man könte allen ihren Einwürfen antworten; aber das hiesse nur mit dem Schatten streiten, der von selbst verschwindet. Zu meiner Rechtfertigung, und zugleich zur Rettung des Schatten des Ninus, der in diesem Trauerspiel erscheint, und worüber man immer geschrien hat, habe ich die dritte Abhandlung übersetzt, die sich vor diesem Stücke findet, und die an den Cardinal Quirini gerichtet ist. Diejenigen, die das Wahre und Grosse des Trauerspiels kennen, die keine verliebte Elegien, sondern Schrecken und Erstaunen darinnen suchen, werden dies Stück mit Vergnügen lesen, und sie würden es vielleicht mit einem gleichem tragischen Vergnügen aufführen sehen, wenn man dem Theater alle die Pracht geben könnte, die dieses Stück erfodert. Man kann in der That bey der Semiramis

dasjenige mit einem weit grösserm Recht von dem Herrn von Voltaire sagen, was Boileau vom Racine sagt:

Tu sais bien - - à l'aide d'un Acteur,
Emouvoir, étonner, ravir un Spectateur.

Von meiner Uebersetzung muß ich nur anmerken, daß ich weder sclavisch noch frey gewesen bin. Der beste Weg, den man sich bey dieser Art von Arbeiten wählen kann. Unsere meisten Uebersetzer gleichen, wie Despreaux sagt, einen furchtsamen Bedienten, der keinen Schritt ohne Erlaubniß seines Herrn geht, und der ihn niemahls verläst, ausser nur da, wenn er ihn nicht folgen kann. Die schönsten Blumen verwelken in ihren Händen, und da sie alle Augenblicke das Deutsche verlassen, um sich an das Französische zu binden; so schreiben sie in der That weder französisch noch deutsch. Ich schmeichle mir mit dem guten Gewissen, daß ich keinen schönen Gedanken des Originals werde geschwächt oder gar getödet haben. Wenigstens habe ich mich bestrebt, den Vorwurf von meiner Uebersetzung zu entfernen, daß man sich Zwang anthun müsse, sie durchzulesen. Es soll mir daher statt aller Belohnung seyn, wenn ich die Semiramis in ihrer Uebersetzung von diesem Einwurf befreyet habe. Die Kenner der Dichtkunst und des Theaters mögen urtheilen, ob ich diesen Beyfall verdiene oder nicht. Rostock, am 6. des Jan. 1755.

Löwen.

Vor-

Vorbericht.

Sie sehen, Monseigneur, daß es ein sehr kühnes Unternehmen ist, die Semiramis so vorzustellen, daß sie die Häupter des Staats versammlet, um ihnen ihre Vermählung anzukündigen; daß der Schatte des Ninus aus seinem Grabe geht, um einer Blutschande vorzukommen, und um seinen Tod zu rächen; daß Semiramis in das Grabmahl steigt, sterbend wieder herauskömmt, und von den Händen ihres Sohnes erstochen ist. Es war zu befürchten, daß dieses Schauspiel den Zuschauern anstößig werden mögte, und die meisten von denenjenigen, die die Schauspiele besuchen, und an die verliebten Elegien gewöhnt sind, verbanden sich auch in der That anfänglich wider diese neue Art der Tragödie. Man soll ehemals in einer Stadt von Groß Griechenland, Preise für diejenigen ausgesetzt haben, die neue Vergnügungen erfinden würden. Hier ist gerade das Gegentheil gewesen. Allein, was vor Bemühungen man auch immer mag angewandt haben, diese Art Schauspiele zu stürzen, die wahrhaftig schrecklich und tragisch sind; so hat es doch nicht glücken wollen.

Man sagte und man schrieb von allen Seiten, daß man die Gespenster nicht mehr glaubte, und daß die Erscheinungen der Todten in den Augen einer aufgeklärten Nation kindisch und abgeschmackt wären. Wie? das ganze Alterthum hat diese Wunder geglaubt, und es soll nicht erlaubt seyn, sich nach dem Alterthum zu richten? Wie? unsere Religion hat diese ausserordentlichen Wege der Vorsehung geheiliget, und es wäre thöricht, sie wieder zu erneuern?

Die römischen Philosophen glaubten gewiß keine Gespenster zu den Zeiten der Kayser, und doch ruft der junge Pompejus einen Schatten in der pharsalischen Schlacht. Die Engelländer glauben in der That weit weniger als die Römer an Erscheinungen; und dennoch sehen sie beständig mit Vergnügen in dem Trauerspiel Hamlet, den Schatten eines Königes, der auf dem Theater erscheinet, bey einer Gelegenheit, die beynahe derjenigen gleich kömmt, da man in Paris den Geist des Ninus gesehen hat. Ich bin weit davon entfernt, das Trauerspiel Hamlet durchgehends zu rechtfertigen. Es ist ein grobes und barbarisches Stück, das der niedrigste Pöbel in Frankreich und Italien nicht ausstehen würde. Hamlet wird närrisch, in der zwoten Handlung, und seine Geliebte in der dritten; der Prinz tödtet den Vater seiner Geliebten, und meint er tödte eine Ratze; die Heldinn stürzt sich in den Fluß. Man macht ihr Grab; die Todtengräber sagen Quodlibets, die ihrer würdig sind, und spielen mit den Todtenköpfen in der Hand; der Prinz Hamlet beantwortet ihre abscheuliche Grobheiten, mit Thorheiten, die nicht weniger abgeschmackt sind. Während dieser Zeit erobert einer von den Acteurs ganz Pohlen. Hamlet, seine Mutter und sein Schwiegervater trinken zusammen auf den Theater; man singt bey der Tafel, man lermt, man schlägt, man

man tödtet sich. Man sollte glauben, daß dieses Stück eine Frucht der Einbildung eines besofnen Wilden wäre. Aber mitten unter diesen groben Unregelmäßigen, welches das englische Theater noch heut zu Tage so abgeschmackt und so barbarisch macht, findet man doch, welches noch seltsamer und wunderlicher ist, im Hamlet erhabne Züge, die der grösten Köpfe würdig sind. Es scheint, daß die Natur in dem Genie des Shakespear, alles das, was man sich nur starkes und grosses denken kann, mit demjenigen habe vereinigen wollen, was das grobe ohne Witz nur niedriges und abscheuliches hervorbringen können.

Man muß gestehen, daß unter den Schönheiten, die unter diesen entsetzlichen Ausschweifungen hervorleuchten, der Schatte des Vaters des Hamlets eine ungemein rührende Theater-Erfindung ist. Sie würkt allemal ungemein viel bey den Engelländern, ich sage, bey denenjenigen, die genug Einsicht haben und die alle Unregelmäßigkeit ihres alten Theaters sehr gut kennen. Dieser Schatte flößt mehr Schrecken ein bey dem blossen Lesen, als die Erscheinung des Darius in dem Trauerspiele, die Perser, von Aeschylus nimmer thun kann. Warum? Weil Darius beym Aeschylus nur deswegen erscheint, um das Unglück seiner Familie anzukündigen; an statt, daß beym Shakespear der Schatte des Vaters des Hamlets Rache fodert, und geheime Verbrechen entdeckt. Er ist nicht unnütze, nicht mit Gewalt herbey gezogen. Er dient zur Ueberzeugung, daß es eine unsichtbare Macht giebt, die der Herr der Natur ist. Die Menschen die alle die Stimme der Gerechtigkeit in ihren Herzen hören, wünschen natürlicher Weise, daß der Himmel sich so zu reden intereßire, die Unschuld zu rächen. Man wird zu allen Zeiten und bey allen Völkern mit Vergnügen sehen, wenn ein höchstes

 Wesen

Wesen die Verbrechen dererjenigen bestraft, die die Menschen nicht vor Gericht ziehen können. Dies ist ein Trost für den Schwachen, und ein Zaum für den Ruchlosen der mächtig ist.

Es wird des Himmels Schluß die ewge Ordnung brechen,
Wenn es nothwendig wird, daß sich die Götter rächen.
Es scheint oft das Gesetz des Todes unerfüllt,
Zum Schrecken für die Welt, den Königen zum Bild.

Das ist es, was der Ober-Priester von Babylon zur Semiramis sprach, und was der Nachfolger des Samuels zum Saul hätte sagen können, als ihm der Schatte des Samuels erschien, ihm seine Verdammung anzukündigen.

Ich gehe noch weiter, und ich unterstehe mich, zu behaupten: wenn ein solches Wunder in dem Anfang einer Tragoedie angekündiget ist, wenn es vorbereitet ist, wenn man es so nothwendig gemacht hat, daß es die Zuschauer selbst begehren; so wird es eine natürliche Sache.

Man weiß wohl, daß man mit diesen grossen Kunststücken nicht zu verschwenderisch umgehen darf. Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus. Ich möchte in der That nicht, wie Euripides, die Diana, bey dem Schluß der Tragoedie Phedra herunterfteigen lassen, noch die Minerva in der Iphigenia bey Tauris. Ich möchte nicht, wie Shakespear den bösen Genium des Brutus erscheinen lassen. Ich wollte, daß alle diese Kühnheiten niemals angebracht würden, als wenn sie auf einmahl dazu dienen, in ein Stück Intrigue und Schrecken zu brin-

bringen: und ich wollte vornehmlich, daß die Zwischenkunft dieser übernatürlichen Wesen, nicht absolut nothwendig scheinen mögte. Ich will mich erklären. Wenn der Knote des tragischen Gedichts so verwirrt ist, daß man sich nicht herausfinden kann, als ohne Hülfe eines Wunders; so merkt der Zuschauer den Zwang, worinn der Autor ist, und die Schwäche seines Hülfmittels Er sieht nichts, als einen Schriftsteller, der sich auf eine ungeschickte Art aus einem üblen Schritt ziehet. Alsdann muß er nicht darauf denken, die Zuschauer zu betriegen, und sie für seine Helden einzunehmen. Alle Verwickelung hört alsdann auf. Quodcunque ostendis mihi sic, in credulus odi. Aber ich setze zum voraus, daß der Verfasser einer Tragoedie sich zum Zweck gesetzt habe, die Menschen zu überführen, daß Gott oft grosse Verbrechen durch ausserordentliche Wege straft. Ich setze zum voraus, daß sein Stück mit so grosser Kunst eingerichtet ist, daß der Zuschauer alle Augenblicke den Schatten eines ermordeten Prinzen erwartet, der Rache fodert, ohne daß diese Erscheinung ein ganz und gar nothwendiges Hülfs-Mittel sey, um sich aus einer unauflöslichen Verwickelung zu helfen: ich sage, daß alsdann dieses Wunder, welches gut eingerichtet ist, eine sehr grosse Würkung in allen Sprachen, zu allen Zeiten und bey allen Völkern machen werde.

Dies ist ohngefehr das Kunststück des Trauerspiels Semiramis, (ausser, daß ich ihm nicht alle Schönheiten gegeben, die ich ihm hätte geben können:) man sieht in der ersten Scene, daß alles durch einen himmlischen Dienst geschehen soll; alles zielt von Aufzug zu Aufzug auf diesen Begrif ab. Es ist ein rächerischer Gott, der der Semiramis die Reue einflößt, die sie im nicht Glücke würde gefühlt haben,

 wenn

wenn das Geschrey des Ninus sie nicht mitten in ihrer Herrlichkeit erschreckt hätte. Dieser Gott ist es, der sich der Reue bedient, die er ihr giebt, um seine Strafe vorzubereiten; und eben daraus folgt die Lehre, die man aus diesen Stücke ziehen kann. Die Alten hatten oft in ihren Stücken einen grossen Grundsatz zum Zwecke vest gesetzt. So endiget Sophocles seinen Oedip, wenn er sagt: man müsse niemand vor seinem Tode glücklich nennen: und so bestehet die ganze Moral meiner Semiramis in diesen Versen:

. . . So giebt es denn Verbrechen,
Die Götter nie verzeihn, und die sie müssen rächen.

Ein Grundsatz, der weit wichtiger ist, als des Sophocles seiner. Aber, wird man sagen, welch eine Lehre werden wohl die gemeinen Menschen aus einem so seltnen Laster und aus einer noch seltnern Strafe ziehen? Ich gestehe, daß die Catastrophe der Semiramis sich nicht oft ereignet; aber das, was sich alle Tage zuträgt, findet sich in den letzten Versen des Stücks:

. . . Lernt verstehn,
Daß Götter wenigstens geheime Frevel sehn.

Es giebt wenig Familien in der Welt, auf die man nicht bisweilen diese Verse anwenden könnte! Eben hiedurch haben die tragischen Vorwürfe, die am meisten über das Schicksal gemeiner Menschen erhaben sind, die wahrhaftigste Verbindung mit den Sitten aller Menschen.

Ich könnte vornehmlich auf das Trauerspiel Semiramis, den moralischen Satz anwenden, womit Euripides seinen Alcest beschließt, ein Stück, worinn

inn das Wunderbare noch weit mehr herrscht: Was für erstaunende Mittel wenden die Götter an, um ihre ewigen Rathschlüsse auszuführen! Wie sehr übertreffen die grossen Begebenheiten, die sie einrichten, die Begriffe der Sterblichen!

Kurz, Monseigneur, ich weihe dieses Werk Ew. Eminenz bloß darum, weil es die reinste und strengste Moral enthält. Das wahre Trauerspiel ist eine Schule der Tugend; und der einzige Unterschied, zwischen einem gereinigten Theater und den moralischen Schriften besteht darinn, daß in dem Trauerspiel der Unterricht in die Handlung gesetzt ist, daß er in demselben einnehmend ist, und durch die Reizungen einer Kunst gehoben wird, die vormals nur zu dem Ende erfunden ward, um die Erde zu unterrichten, und den Himmel zu preisen, und die aus dieser Ursache die Sprache der Götter genannt ward.

Personen:

Semiramis.

Arsatz, oder Ninias.

Azema, Prinzeßin vom Geblüte des Belus.

Assur, Prinz vom Geblüte des Belus.

Oroes, der Ober-Priester.

Otan, ein Bedienter des Semiramis.

Mitranes, Freund des Arsatz.

Cedar, Vertrauter des Assurs.

Ein Officier des Pallasts.

Die Garde.

Einige Magi.

Die Sclaven, und das Gefolge.

Der Schauplatz zeigt im Prospect den Pallast der Semiramis, zur Rechten den Eingang des Tempels der Magorum, und zur Linken ein Mausolaeum mit Obelisquen gezieret.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Arsaces. Mitranes.

Zween Sclaven, halten in der Entfernung eine Cassette.

Arsaz.

Ja, der Befehl, Mitran, der insgeheim geschehen,
Läst mich in Babylon dich mit Vergnügen sehen,
Wie glänzend kan der Ort durch seine Fürstin seyn!
Wie prächtig drückt sie ihm des Geistes Grösse ein!
Durch welche Künste sieht man diese Mauern schliessen!
Wo Wasser zum Tribut vom Euphrat sich ergiessen.
Den Tempel hier, und dort die Gärten in der Luft!
Dies Grabmahl seltner Art! des grossen Ninus Gruft!
Denkmähler! Die an Pracht doch nie der Fürstin gleichen!
Hier werd ich Ehrfurchtsvoll bald ihren Thron erreichen.
Wo, was nie Prinzen sahn, die nur entfernt gekniet,
Arsaces sehen wird, und seinen Vorzug sieht.
Ich will mich an dem Glück der Königin vergnügen.

Mitra-

Mitranes.

Der Ruf, Arsaces, scheint uns oftmals zu betrügen.
Vielleicht, daß du mit mir noch seufzest, und einst bebst,
Wenn du das nahe siehst, was du itzt so erhebst.

Arsaz.

Wie?

Mitranes.

Freund, Semiramis, die itzt dem Schmerz gehöret,
Streut hier Verdruß und Gram, der ihre Brust verzehret,
Das Grausen, das sie schreckt, ist uns ein Schreckensbild,
Bald hat ihr Klaggeschrey die weite Luft erfüllt,
Bald, wenn ihr Blick verwirrt, bestürzt und traurig siehet,
Den rächerischen Gott und sein Verfolgen fliehet,
Dann kniet Semiramis hier, wo die bange Nacht,
Die Stille und der Tod die Gegend furchtbar macht.
Hier, wo kein Sterblicher sich jemals hergefüget,
Wo Ninus Asche ruht, und wo mein König lieget,
Hieher naht sich ihr Schritt, der sie in Unruh setzt.
Da sie den Busen schlägt, den sie mit Thränen netzt,
So fliehn durchs Grausen oft in dieser stillen Stunde,
Die Nahmen: Mein Gemahl! Mein Sohn! aus ihrem Munde.
Sie ruft die Götter an; allein der Götter Rath
Zürnt, weil er ihr den Quell des Glücks vergiftet hat.

Arsaz.

Wie? kann denn keiner Grund von diesem Zustand geben?

Mitranes.

Der Grund ist unbekannt; Die Würkung macht uns beben!

Arsaz.

Ists lange, daß sie schon der Zorn der Götter drückt?

Mitranes.

Seit dem sie den Befehl zur Herkunft dir geschickt.

Arsaz.

Mir?

Mitra-

Mitranes.

Ja. Als Babylon nach dem vollführten Kriege,
Herr, die Eroberung, dein Glück und deine Siege
Hier feyerte; als man die Fahnen flattern sehn,
Weil deinen Waffen, dir, dem Staate recht geschehn,
Als unser Euphrates, den Pracht und Glanz beglückte
Die Nichte meines Herrn, Azemen hier erblickte,
Dies Belus reines Blut, das dein beherzter Arm
Den Scythen jüngst entriß, dem räuberischen Schwarm,
Da wurde diesem Thron, den Sieg und Glück umlaubet,
Am Tage des Triumphs die Majestät geraubet.

Arsatz.

An diesem Unglück hat Azema keine Schuld.
Ein einzger Blick von ihr erregt der Götter Huld.
Nein, von Azema kann kein einzig Unglück rühren!
Inzwischen wird doch noch Semiramis regieren?
Und ihre Brust ist nicht in Grausen stets versenkt?

Mitranes.

Oft, wenn ihr Geist, befreit von Schwermuth, ruhig denkt,
Dann wird er seinen Reitz, die erste Kraft erhöhen,
Dann kann man jeden Zug der stolzen Seele sehen,
Mit der die Könige, so viel ihr Stolz gewinnt,
Von ihren Schmeichlern selbst nicht zu vergleichen sind.
Doch, wenn sie unterm Schmerz erliegt, der sie verzehret
Den Zügel flattern läst, der für den Staat gehöret,
Dann seufzet der Pallast, den Assurs Stolz erdrückt,
Da vor dem Satrapen sich jeder sclavisch bückt.
Noch wird nur Babylon die Schande kennen müssen,
Da Fremde nichts von ihr, und dem Geheimniß wissen.
Dort nennt man uns beglückt, hier seufzen wir voll Schmerz.

Arsatz.

O welch ein Unterricht für unser schwaches Herz!
Daß mit dem Glücke sich der Jammer stets vermählet,
Daß dieser herbe Schlag auch mich verletzt und quälet!
Des Sterblichen beraubt, der meinen schwachen Fuß
Mit aufgeklärtem Aug am Hofe leiten muß.

Erzürnt auf das Geschick, weil, da mein Vater stirbet,
Die Jugend unterm Raub der Leidenschaft verdirbet.
Ohn' Beystand, ohne Schutz, vom eignen Wunsch regiert,
Seh ich, daß mich mein Schritt auf neue Klippen führt.

Mitranes.

Ich habe so wie du den tapfern Greis geliebet.
Phradates war mir werth; sein Todt hat mich betrübet.
Ach, Ninus schätzt' ihn hoch! Es sollte sein Bemühn
Die Hofnung Babylons, den Ninias erziehn.
Ein einzger Tag raubt uns den König und den Prinzen;
Da war es, als er floh, als du dem Reich Provinzen
Im Lorbeer zugeführt Du stiegest, da er wich.
In Feldern voller Ruhm, mein Herr, erzog er dich.
Ja Herr, dein eigner Ruhm, den so viel Siege melden,
Erhob dich zu dem Rang der Prinzen und der Helden,
Dich, der du nun das Werk von deinen Händen bist.

Arsatz.

Ich weis nicht, welch Geschick mir hier bestimmet ist.
Vielleicht, daß einige vom Glück geführte Schlachten,
In Arbazans Gebiet Arsatzen kenntbar machten.
Als deiner Fürstin Heer am Oxus Ufer stand,
Mit hundert Völkern stritt, und alle überwand,
So fiel ein Strahl des Ruhms, von dem noch Enkel sagen,
Auf meine junge Stirn von ihrem Siegeswagen.
Doch ein Soldat, der Ruhm und Glück im Felde fand,
Kriecht an den Höfen oft, und schmachtet unbekannt.
Ich mußte sterbend dies von meinen Vater hören:
Der Zustand von dem Staat würd' einst mein Glück erklären.
Er hat mir diesen Schatz beym Sterben anvertraut,
Die Pfänder, deren Werth kein frevelnd Aug geschaut.
Ich soll mit ihnen hier zum Oberpriester gehen,
Er wird hier mein Geschick und mein Geheimniß sehen.
Nur er entsiegelt es; geheim erforsch ich ihn,
Und nur durch ihn allein komm ich zur Königin.

Mitranes.

Er kömmt hier selten her. Einsam und eingeschränket,
Sorgt er, daß er sich ganz dem heilgen Amte schenket.
Ohn' Umschweif, ohne Furcht, ohn Ehrgeitz, ohne Blähn
Wird man ihn beym Altar, und nie am Hofe sehn.
Er hat, da ihn der Stolz der Grösse nie ergötzet,
Nie seinen Priesterhut beym Diadem gesetzet,
Die Ehre, die er flieht, die Ehre suchet ihn.
Mir ist durch seine Gunst ein Zutritt hier verliehn.
Ich sprech ihn insgeheim, und will jetzt zu ihm gehen.
Du kannst ihn hier nicht weit von seiner Wohnung sehen,
Eh ein noch größrer Tag bald unsern Blick erhellt.

Zweyter Auftritt.

Arsaz. (allein.)

Welch Urtheil ists, das noch der Götter Rathschluß fällt!
Was wartet hier auf mich? Was soll ich denn vor Lehren
Am Fuß des Heiligthums von meinem Schicksal hören?
Ich, den man auferzog im Graun und Lerm der Schlacht,
Ich, dessen Schritte nur die Liebe folgsam macht;
Wie, dien ich denn allhier den Göttern der Chaldäer?
Welch eine Stimme? „ Wie „ Ihr Ruf kömmt immer näher.

(Man hört eine klägliche Stimme, oder man glaubt sie zu hören.)

Aus dieser Gruft erthönt ein fürchterlich Geschrey.
Mich schaudert! „ Ists Betrug? „ Wer sagt, was dieses sey?
Es soll an diesem Ort des Ninus Schatten schweben,
Der Lerm verdoppelt sich „ Die bangen Glieder beben! „
Du dunkler heilger Ort, Geist dieses Königs, „ Ihr,
Ihr mächt'gen Götter! ach! was fodert ihr von mir?

Dritter Auftritt.

Arsatz, Oroes, einige Magi, Mitranes.

Mitranes zum Oroes.

Ja, Herr, dir giebt Arsatz, wie du von mir gehöret,
Die Pfänder, deren Werth dein heiligs Amt begehret.

Arsatz.

Du Gottes ernster Knecht, dem der Caldäer dient,
Erlaube, daß mein Blick als Krieger sich erkühnt;
Es werde itzt von dir des Vaters Schluß erblicket,
Den diese Hand zuletzt die Augen zugedrücket.
Du würdigtest ihn, Herr, der Liebe . . .

Oroes.

Junger Held,
Der ewige Entschlus des Herrschers dieser Welt,
Schickt dich mehr, als dich je dein Vater senden können.
Phradaten wird mein Herz ein ewig Denkmahl gönnen.
Glaub nur, es wird sein Sohn, mehr als du denkst, geliebt.
Wo sind die Pfänder denn, die man mir übergiebt?

Arsatz.

Hier sind sie, Herr.

(Die Sclaven geben die Cassette zween der Magorum, die sie auf einen Altar setzen.)

Oroes.

(Er öfnet sie, und beugt sich voll Ehrfurcht und Wehmuth.)

Was ists, das man mir anvertrauet,
Geheil'gter Ueberrest, wirst du von mir geschauet?
Du Denkmahl, daß mein Mund mit bangen Schluchsen küßt,
Wo jeder Eid von mir ein ernster Zeuge ist.

Ent-

Entfernt euch! Du Mitran, wirst alle Sorge tragen,
Daß sich Unheil'ge nicht an dies Geheimniß wagen.

(Die Magi entfernen sich.)

Sieh dieses Siegel an, das Ninus aufgedrückt,
Wenn er dem Erdenkreyß Gesetze zugeschickt
Ich seh den Schreckensbrief, den seine Hand geschrieben,
Der, da sie eben starb, noch so viel Kraft geblieben.
Die Binde krönte ihn; sieh sie verehrungsvoll.
Sieh, dieser Stahl ist da, daß er ihn rächen soll!
Der Stahl, der Meden schlug, und Persien bezwungen.
Unnützes Instrument! wenns dem Verrath gelungen!
Wenn zu gewisses Gift, durch Zubereitung, macht

Arsaz.

Was sagest du mir? Herr!

Oroes.

In einer tiefen Nacht
Bleibt dies erschreckliche Geheimniß noch verstecket.
Aus dieses Grabmahls Schoos, das hier kein Mensch entdecket,
Hört' man, wie Ninus Geist mit banger Stimme schrie,
Die Götter zürnten mit, und niemand rächte sie.

Arsaz.

Urtheile, welches Graun ich habe fühlen müssen!
Aus dem ehrwürdgen Raum, den diese Säulen schliessen,
Hört' ich ein fürchterlich und seufzervolles Drohn.

Oroes.

Wiß' diese Todtenstimm, das ist des Ninus Thon.

Arsaz.

Zweymal hat sie mein Ohr an diesem Ort gehöret.

Oroes.

Sie fordert Rache!

Arsaz.

Ja, die wird mit Recht begehret.

Allein, wer übt sie aus?

Oroes.

Die, deren Lasterthat
Den besten König uns grausam geraubet hat,
Die halten das Complot von dem Verrath verstecket.
Es lieget in der Nacht des Grabes unentdecket.
Das Aug' der Sterblichen täuscht man mit leichter Müh,
Allein das scharfe Aug' der Götter täuscht man nie.
Es schaut den Abgrund durch, entdeckt was wir beschliessen.

Arsaz.

Ach! könnte dieser Arm der Frevler Blut vergiessen!
Ich weis nicht . . Aber wie? Des Grabmahls Anblick macht,
Daß dem erstaunten Sinn ein neuer Schmerz erwacht.
Kann ich den König nicht, den man hier ehret, fragen?

Oroes.

Nein! Gott verbietet es. Es darf es keiner wagen,
Nach diesem Aufenthalt der Thränen hinzugehn,
Wo wir bey Nacht und Tod rachgierge Götter sehn.
Erwarte nur mit mir den grossen Tag der Rache!
Er kömmt! Bald ist es Zeit, daß Gott ihn kenntbar mache.
Mehr sag ich nicht. Entfernt vom Schwarm der freveln kann,
Bet ich in Frieden hier die zorngen Götter an,
Hievon, was sich vielleicht dir deutlicher wird zeigen,
Darf ich ohn' ihren Wink nicht reden und nicht schweigen.
Dies sollt' ich dir gestehn. Nun sey darauf bedacht,
Daß kein Versehn, kein Wort, kein Blick das kundbar macht,
Was dich der Götter Rath durch meinen Mund gelehret,
Da es sein Ruhm, das Glück von Asien begehret,
Dein Leben selbst! Wohlan! Ihr Magi, kommt herbey.
Daß unter dem Altar dies Pfand verborgen sey!

(Die Thür des Pallasts eröfnet sich, wo man die Wache sieht. Assur erscheint mit seinem Gefolge von der andern Seite.)

Der Pallast öfnet sich; man will zur Fürstin gehen.
Du kannst den Assur hier in stolzer Grösse sehen,

Um den ein kriechend Volk gedungner Schmeichler lacht,
Allmächtiger Gott! an wem verschenkst du Größ und Macht?
O Ungeheur!

Arsatz.

Wer? Herr!

Oroes.

So bald sich Nacht und Schatten
Mit diesen sträflichen, verruchten Mauren gatten,
Alsdann, im Angesicht der Götter sprichst du mich.
Arsaces! fürchte sie! Sie sehen itzt auf dich.

Vierter Auftritt.

Arsatz (vorne auf dem Schauplatz mit dem Mitranes.)

Assur (auf der Seite mit dem Cedar und seiner Suite.)

Arsatz.

Wie sehr bin ich bewegt! Wen konnt Oroes nennen?
Welch Laster! welch ein Hof! Wie schlecht wird man ihn kennen!
Wie? Ninus? Ninus? Wie? mein König starb durch Gift?
Ich seh, daß der Verdacht den stolzen Assur trift.

Mitranes (der sich dem Arsaces nähert.)

In Assur schlägt das Blut, das von dem Belus stammet,
Du siehst, es ist sein Herz von Größ und Stolz entflammet.
Ihn schont Semiramis, und alles fürchtet ihn;
Drum kann man ohne Schaam vor seiner Grösse knien.

Arsatz.

Vor ihm?

Assur.

Irr ich? Arsatz in Babylon zu sehen?
Ohn meinen Wink? Wie kühn! Das kann ich nicht verstehen!

Arsatz.

Was vor ein Stolz!

Assur.

Tritt her! Welch unverhoft Geschick
Bringt dich von der Armee nach Babylon zurück?
Sprich, wer ließ dich hieher von Oxus Ufer holen?

Arsatz.

Herr, meine Dienste! Wiss' die Fürstin hats befohlen.

Assur.

Die Königin ruft dich?

Arsatz.

Ja.

Assur.

Aber weißt du wol,
Daß man ohn' meinen Wink zu ihr nicht kommen soll.

Arsatz.

Nein, Herr, Ich wußt es nicht. Gewiß, ich würde denken
Alsdann die Heiligkeit der Majestät zu kränken.
Du weist, daß ein Soldat ein schlechter Hofmann ist.
In Arbazens Gebiet, und wo der Oxus fließt,
Hab ich dem Hof gedient, doch nicht gelernt ihn kennen.

Assur.

Dir werden Ort und Zeit den Unterricht schon gönnen.
Doch, da ich hier allein der Weg zum Throne bin;
So sprich: Was suchest du denn bey der Königinn?

Arsatz.

Sie um den liebsten Preiß des Muthes anzuflehen,
Um ihr zu dienen, Herr!

Assur.

Du kanst noch weiter gehen,

In-

Indem dein Mund mir nicht die stolzen Wünsche nennt,
Ich kenne deine Glut, die für Azemen brennt.

Arsatz.

Ja, ich verehre sie. Das Glück von allen Reichen
Ist mit Azemens Werth zu niedrig zu vergleichen.
Und meine Ehrfurcht, Herr! und meine Liebe ...

Assur.

Halt!
Du trotzest mir; allein du kennst nicht die Gewalt.
Wer? Du? den niedern Stamm aus den Samartschen Gründen
Mit der Halbgötter Blut des Euphrats zu verbinden?
Ich habe noch Geduld; aus Mitleid sag ich dies:
Bringst du, was du gesagt, bis zur Semiramis,
Wenn ich aus ihrem Mund einst dein Geständniß höre,
Du wirst mich doch verstehn! So zittre! Denn ich schwöre,
Wer mich beleidiget, wird nie der Straf entfliehn.

Arsatz.

Ich geb den Augenblick, dein Drohen macht mich kühn.
Dies haben Drohungen bey mir stets ausgerichtet.
Dein Recht sey immer groß, daß jedermann verpflichtet,
So hat doch der Soldat nie deinen Schimpf verdient,
Der seiner Königin, dir, und dem Staate dient.
Mein Feuer wird vielleicht verwegen heissen können;
Doch du bist hundertmal verwegener zu nennen,
Du, der du denkst dein Joch auch über mich zu ziehn,
Du glaubst dich groß genug, vor deinen Stolz zu knien.

Assur.

Um dich zu strafen! Ja, du sollst mit Schrecken sehen,
Es darf kein Unterthan sich voller Kühnheit blähen.

Arsatz.

Wir werden sehn.

Fünfter Auftritt.

(Semiramis erscheint in dem Innersten des Theaters, und stützt sich auf ihre Damen. Otane, ihr Vertrauter, geht dem Assur entgegen.)

Assur, Arsatz, Mitranes.

Otane.

Mein Herr, du must den Tempel fliehn,
Die Königinn will sich hier jedermann entziehn.
Verehre, Herr, den Schmerz, bey dem die Fürstin bebet.
Gott, wende ab den Streich, der über sie jetzt schwebet.

Arsatz.

Wie sehr beklag ich sie! (geht ab.)

Assur. (zu einem von den Seinigen.)

Kommt, seyd mit mir bedacht,
Daß man mit Klugheit sich den Schmerz zu Nutze macht.
(Geht ab.)

(Semiramis geht näher nach der Scene.)

Otane. (der zur Semiramis geht.)

O Fürstin, rufe doch die erste Stärke wieder,
Und schlage doch nicht stets voll Gram die Augen nieder.

Semiramis.

O Tod! wann schließt einmal dein längst gewünschter Tag
Das Auge, das nur weint, und sich nicht öfnen mag?
(Sie geht ganz verwirrt auf der Scene, und glaubt den Schatten des Ninus zu sehen.)
O Abgrund schliesse dich! Geist ende dein Entsetzen.
Schlag'! oder höre auf mich ewig zu verletzen.
Ist der Arsaces hier?

Otane.

Noch eh der Tag erschien,
So gieng Arsaces schon zu diesem Tempel hin.

Semiramis.

Die Stimme, die ein Gott, vielleicht die Höll belebet,
Die in der bangen Nacht ein wild Geschrey erhebet,
Sagt mir, daß, wenn Arsatz in Babylon erscheint,
Sich meine Marter schließt, mein Auge nicht mehr weint.

Otane.

Mach, daß im Schoos des Grauns dein Herz itzt Freude schmecket,
Hoff auf der Götter Schutz, da sich ihr Arm entdecket.

Semiramis.

Arsaces hier! ... Da ich den Nahmen kaum gehört,
Wird die Vernunft nur schwach von meinem Greul gestöhrt.

Otane.

Es werde dieser Greul auf immerdar ersticket.
Dein Leben, Königin, das Ruhm und Ehre schmücket,
Verlösch den Augenblick, der die empfundne Schmach,
Und das abscheul'che Joch verhaßter Ehe brach.
Glaub, hätte Ninus dich verjagt vom Thron und Bette,
Daß er selbst Babylon mit dir verlohren hätte.
Zum Glück der Sterblichen, besiegtest du den Held,
Dich brauchte Babylon, auf dich sah alle Welt!
Der Fleiß, die Tugenden von mehr als funfzehn Jahren,
Die Gegenden, die sonst nur öd und trocken waren,
Die wilden Sterblichen, die nun das Recht nicht scheun,
Die Künste, die durch dich der Städte Zierde seyn,
Denkmähler, deren Pracht die Welt bewundernd ehret,
Der Zuruf dieses Reichs, des Volks, das dir gehöret,
Dies alles zeugt für dich. Ihr rühmliches Geschrey
Steht dir vor dem Gericht erzürnter Götter bey.
Allein, wenn ja ihr Recht die Schaale überwäget,
Und wenn des Ninus Tod noch ihren Zorn erreget,
Warum trotzt Assur denn den Göttern hier in Ruh?
O Assur ist gewiß weit sträflicher als du.

Die Hand, die ihm das Gift bereitet und gegeben,
Die zittert nicht, und er kann ohne Reue leben.

Semiramis.

Ach! welch ein Unterscheid war zwischen ihn und mir!
Je heilgre Bande sind, je gröber fehlen wir.
Ich, die Gemahlinn ‧ ‧ ‧ Freund, ich bin nicht frey zu spre-
chen!
Verzweiflung klagt mich an; die Götter müssen rächen!
Ich sey genug gestraft, dies hätt ich fast geglaubt,
Da mir der Götter Grimm den einzgen Sohn geraubt,
Daß mein Bemühn den Thron, den mir der Himmel gönnte,
Dem Himmel wie der Welt ehrwürdig machen könnte.
Doch, da man schon, Otan, so viele Wochen zählt,
In denen dies Gespenst Herz, Ohr und Augen quält,
So schlepp ich mich zur Gruft, nicht um hinab zu treten,
Nein, nur allda entfernt, die Asche anzubeten.
Ich ruf sie zittrend an; seh, daß ein wild Geschrey,
Ein langes Aechzen nur der Wünsche Antwort sey.
Otane, dieses kann zur Prophezeihung dienen:
Vielleicht ist es nun Zeit, das Laster auszusühnen.

Otane.

Doch ist es auch gewiß, daß dieser Schreckensgeist
Sich aus dem Abgrund hebt, und sich den Augen weist?
Umlagert und bestürmt von der Irrthümer Stärke,
Erschrickt die Seele oft vor ihrem eignen Werke,
Sieht, was sie glaubt zu sehn; und sieht im Graun der
Nacht,
Den Gegenstand, den sie doch selbst hervor gebracht.

Semiramis.

Ich sah ihn; und ich kann es keinen Irrthum nennen,
Den mir des Schlafes Dunst betrügrisch zeugen können.
Der Schlaf, der seinen Reitz dem matten Aug entzieht,
Der macht nicht, daß der Geist Betrug und Irrthum sieht.
Ich wachte, dachte nach, welch drohend Glück, ich kannte,
Als man an meinem Bett Arsacens Nahmen nannte.
Ich wurde ruhiger. Otan, du kennst mein Herz,
Assur durchdringet es seither mit Graun und Schmerz.

Ich muß zu meiner Qual ihm alles übersehen.
Die größte Strafe ist, vor ihm beschämt zu stehen.
Den Vortheil bin ich gram, der mir abscheulich scheint,
Den ihm ein Laster giebt, das mich mit ihm vereint.
Ich wollte . . . Aber, wie? kann ich denn ein Verbrechen
An ihn, bey itzger Qual, wol durch ein neues rächen?
Arsatzen fordert' ich, um dem zu widerstehn,
Da er mitschuldig ist, sich gegen mich will blähn.
Ich dachte an Arsatz, schien weniger beweget,
In diesem Augenblick, der etwas Trost geheget,
Sah ich, daß dieser Knecht des Todes vor mir stand,
Mit lauem Blut bespritzt, den Dolch in seiner Hand,
Ich glaub ihn noch zu sehn, mich deucht ich hör ihn sprechen,
Ist er zu strafen da? kömmt er, um mich zu rächen?
Es war den Augenblick, als hier Arsatz erschien,
An diesem Tag hat mir der Himmel Ruh verliehn.
Doch, ganz ein Raub des Grams, der mich verwirrt und quälet,
Merk ich, daß dieser Brust der Friede ewig fehlet.
Ich hoffe; aber gleich verstärkt das Schrecken sich.
Des Lebens lange Last, die ist zu schwer für mich.
Es ekelt mir mein Thron; an vorgen Ruhm zu denken,
Der traurige Begrif kann mich aufs neue kränken.
Ich nährte meinen Schmerz, ohn daß ich ihn gestand,
Ich machte ihn aus Furcht dem Magus nicht bekannt,
Den Babylon verehrt, war scheu mit ihm zu sprechen,
Und so die Majestät von meinem Thron zu schwächen,
Vorn Göttern und dem Aug der Sterblichen zu stehn,
Und da Semiramis vor ihnen zittern sehn.
Doch hab ich wen'ger stolz, vielleicht mehr kühn gewaget,
Und insgeheim den Gott der Lybier befraget.
Als wenn in diesem Hayn, und weit von uns entfernt
Nur Gott die Wahrheit setzt, wo man sein Schicksal lernt.
Der Gott, deß Majestät sich in das Dunkle hüllet,
Dem huldige ich längst, mit heilger Furcht erfüllet.
Mit meinen Schätzen wird oft sein Altar gekrönt,
Ach! werden Laster wol durch Opfer ausgesöhnt?
Von Memphis hör ich heut der Götter heilge Worte.

Sech-

Sechster Auftritt.

Semiramis, Otane, Mitranes.

Mitranes.

Man meldet insgeheim an des Pallastes Pforte
Den Priester, der hieher von Memphis kömmt.

Semiramis.

Nun wol!
Nun seh ich ob mein Schmerz weicht, oder steigen soll.
Es werde vor dem Rest des Reiches nicht entdecket,
Was für ein Gram mich beugt, welch Grausen mich erschrecket.
Ich will Arsatzen sehn; ruft ihn den Augenblick.
Er bringe dieser Brust die vorge Ruh zurück.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Azema, Arsatz.

Azema.

Dies freye Reich und ich, Arsatzes, danken dir.
Ihm gabst du neuen Glanz, und Glück und Freyheit mir,
Als das besiegte Volk der Scythen sich ermannte,
Aus ihren Wüsten kam, und wütend auf uns rannte,

Da

Da, als mein Vater fiel, man mich zur Sclavin macht,
Hast du allein den Bliz bis in ihr Reich gebracht,
Zerbrachst der Ketten Last, ließt keine Rache schonen;
Dir dank ich alles, Herr! mein Herz soll dich belohnen.
Ich bin ganz dein. Doch wiß', daß uns die Liebe beugt,
Dein grosses Herz, das sich stets, wie es handelt, zeigt,
Glaubt, daß es hier am Hof, so, wie bey den Armeen,
Die deiner Thaten Ruhm mit wahrem Lob erhöhen,
Aufrichtig ungestraft den Stolz der Helden zeigt,
Und des Liebhabers Herz entdeckt und nicht verschweigt.
Herr, du beleidigst ihn. Du kennst nicht Assurs Wüten,
Du stürzest ihn niemals, er droht, er kann gebieten.
Durch schreckliche Gewalt, Arsatz, erhebt er sich,
Er mißbraucht sie, ist hart ⸗ ⸗ und Herr, ⸗ ⸗ ⸗ er liebet mich.

Arsatz.

Wer? Er?

Azema.

Dies Herz, das stets die Menschlichkeit erstickat,
Das alle Tugend haßt, das nie ein Reitz entzücket,
Das wechselsweis bald wild, bald groß, bald sclavisch scheint,
Kennt das die Liebe wol? Hat das wol einen Freund?
Mich, die man so wie ihn, vom Stamm des Belus kennet,
Der die Geburt zum Thron ein näher Vorrecht gönnet,
Sieht er zu seinem Zweck schon als ein Opfer an,
Wo er sein falsches Recht auf mein Recht gründen kann.
Allein, wär Ninias, der, da er kaum gebohren,
Schon jung vom Ninus mir zu dem Gemahl erkohren,
Wär Ninias nicht tod, und säh Semiramis
Des Reiches Prinzen noch, den Ninus mir verhieß;
Dann möcht er mir sein Herz nebst Kron und Reich gewäh-
ren;
Bey aller Liebe, ja, bey dir selbst wollt ich schwören;
Ich wählte heute noch, säh Ninias es schon,
Mit dir das Elend, Herr! und nicht mit ihm den Thron.
In Scythens Ebenen, in diesen öden Gründen
Kann ich durch deinen Ruhm die schönste Freystadt finden.

Wo unsre Lieb' entsprang, der Schooß der Wüsteneyn,
Soll für mich Babylon, soll meine Hofstadt seyn.
Vielleicht, daß dieser Feind, den unsre Liebe kränket,
Uns nicht so sanfte straft, auf härtre Rache denket.
Ich habe deutlich gnug sein schwarzes Herz entdeckt,
Das Laster, glaube mir, hat nie sein Herz erschreckt.
Dein Ruhm hat ihn schon oft Unruhe fühlen lassen.
Er scheut, er hasset dich.

Arsatz.

Ich muß ihn doppelt hassen.
Allein ich zittre nicht. Du liebst mich; du sollst sehn,
Ich trotze seinem Zorn, und kann ihm widerstehn.
Noch hat die Königinn das Gleichgewicht regieret,
Man hatte mich sogleich vor ihren Thron geführet,
Aus jedem Blick von ihr, wo Ernst und Hoheit blitzt,
Hat so viel Huld gestrahlt, als Assur Stolz besitzt.
Sie selbst erhob die Stimm; ich lag vor ihrem Throne,
Wohl zehnmal hieß sie mich die Stütze ihrer Krone.
Die Stimme lobte mich, die jeder Fürst verehrt,
So oft er ihr Gesetz mit zittern angehört.
Ich sah erstaunt, wie sie den Zwischenraum zernichtet,
Den zwischen ihr und mir die Majestät errichtet.
Wie sehr ward ich gerührt! Nur sie schien mir allein
Nach dir den Göttern erst am ähnlichsten zu seyn.

Azema.

Er droht umsonst, wenn uns die Fürstinn nichts versaget.

Arsatz.

Ich wollte gleich den Wunsch, der bis zu dir sich waget,
Verwegen vor dem Thron der Königinn gestehn,
Der Wunsch, der dir gefällt, durch den wir Assurn schmähn,
Als von Egypten sie ein Priester sprechen wollte,
Und ihr geheim den Spruch des Ammons bringen sollte.
Sie öfnet den Befehl, sie zittert, und den Blick,
Den sie starr auf mich kehrt, zieht sie sogleich zurück.

Sie weint, steht sprachloß da, und da sie auf mich siehet,
So wird sie ganz verwirrt, sie seufzet, und sie fliehet.
Man sagt, ihr grosses Herz, dem die Verzweiflung droht,
Sey vor dem Gram erdrückt, und sie verfolg' ein Gott.
Sie hatte mich erweicht. Es waren ja die Götter
Schon funfzehn Jahre her ihr Beystand, ihre Retter,
Warum verfolget sie dann itzt des Himmels Schluß?
Was hat sie denn gethan, daß er sich ändern muß?

Azema.

Man spricht und weissagt hier von einer traur'gen Sache,
Von Schatten, die erzürnt, und von des Himmels Rache.
Ich merke. daß seither die Fürstin traurig ist,
Und für ihr grosses Reich der Sorgen Lauf vergißt.
Ich fürchtete zu oft, es mögte Assurn glücken,
Die Schwäche des Pallasts jetzund zu unterdrücken,
Da, als die Fürstin kam, man wieder Ruhe fand,
Und jeder das Gewicht der ersten Größ' empfand.
Versteh ich den Gebrauch, der an den Höfen wohnet,
So wird Assur gehaßt, bemerket und geschonet.
Sie fürchtet ihn, er sie; und in dem Augenblick,
Da jeder reden will, hält ihn die Furcht zurück.
Oft, wenn man ihn genannt, hab ich sie zittern sehen,
Und aus der Wangen Roth konnt ich ihr Herz verstehen.
Voll von Empfindlichkeit schien ihre Brust erweicht,
Allein ein Augenblick verändert Höfe leicht.
Geh zu ihr, rede.

Arsaz.

Doch, wer wird mir Nachricht gönnen,
Ob man vor ihren Thron mich itzt wird führen können?

Azema.

Ich steh dir bey. Dem Wunsch spar ich die Worte nicht,
Denn dich zu lieben, Herr, ist für mich Ruhm und Pflicht.
Der Fürstinn mag dies Reich Vergötterung gewähren,
Es mag der Orient knien, und die Macht verehren.

Mein Sieg ist rühmlicher; dem Neid geb ich nicht Platz,
Es kniet vor ihr die Welt; allein vor mir Arsatz.
Geh! Assur kömmt.

Arsatz.

Wer? Er? Mein ganzes Herz fühlt Schrecken,
Kann den Verräther nur ein einzger Blick entdecken.

Zweyter Auftritt.

Azema, Arsatz, Assur, Cedar.

Assur (im Hereingehen zum Cedar.)

Geh, sag ich dir. Vielleicht kömmt nun die Zeit heran,
Die den verschobnen Streich ihr itzt versetzen kann.
(Cedar geht ab.)
Noch seh ich ihn? Er trotzt dem Haß, der mich erhitzet?

Arsatz.

Du siehst den Unterthan, den seine Fürstinn schützet.

Assur.

Sie würdigt dich zu sehn; hat sie dich auch gelehrt
Was für ein Lohn dem Stolz des Unterthans gehört?
Wiß' es Azema kann berühmte Ahnen weisen,
Von welchen sie entspringt, die deine Herren heissen.
Wiß, daß sie Ninias schon jung versprochen ist . . .

Arsatz.

Ich weiß, Herr, daß das Grab den Ninias umschließt.
Ein traur'ger Streich ließ uns den Sohn und Vater missen.
Es ist genug.

Assur.

Wohlan! So sollst du alles wissen.
Wiß', daß des Ninus Recht mein Recht am schärfsten treibt,
Daß mir zum Throne nur noch eine Stufe bleibt,

Daß mich die Fürstinn hört, und meinen Rath erweget,
Den Unterthan mir stürzt, der Trotz und Frechheit heget;
Daß deine Hochachtung nie deinen Wunsch versöhnt,
Der mich verwegen gnug beleidigt und verhöhnt.

Arsatz.

Das Blut, das dich gezeugt, voll Ehrfurcht hochzuachten;
Ohn' dich als einen Herrn mit Zittern zu betrachten,
Weiß ich, was dir gebührt, vornämlich aber hier.
Ich würd es frey gestehn, doch du entdeckst es mir.
Herr, deine Ahnen sinds, die Belus Adel kennen,
Die zu Azemens Herz das erste Recht dir gönnen.
Die Absicht, die du hegst, die Sorge für das Reich,
Die Zukunft, alles dies, mein Herr, vereinigt euch.
Ich bin so kühn, daß ich den Rechten, die ich schätze,
Ein Recht, das stärker ist als sie, entgegen setze.
Ich liebe, Herr! Noch mehr: mit Recht erzehlt ich itzt,
Daß ich ihr Unglück hab, ihr Leben selbst beschützt,
Den Thron befestiget, den das Geschick ihr wählte,
Wenn ich, was ich gethan, wie du von ihr erzählte.
Ich geh; was sie befahl, soll gleich vollzogen seyn.
Sie und Semiramis befehlen mir allein.
Vielleicht vertraut der Staat dir künftig seine Sache;
Es giebt der Himmel uns oft Könige aus Rache.
Doch wisse, daß er dich in einem trügen kann,
Glaubst du, es sey Arsatz zugleich dein Unterthan.

Assur.

Du häufst das Maaß; Du eilst zu deinem Untergange.

Dritter Auftritt.

Assur, Azema.

Assur.

Prinzeßinn, seinen Trotz erduldet man zu lange.
Allein erlaube mir, daß ich dir ungestöhrt
Den Vorwurf sagen mag, der uns erst würdig ehrt.

Azema.

Welch einen Vorwurf? . . Sprich!

Assur.

Ganz Asien wird wollen,
Daß eine neue Bahn wir uns eröfnen sollen.
Ein schwacher Nutze kann für uns nicht rührend seyn.
Uns ruft die Welt; die Welt beschäftigt uns allein.
Man kann Semiramis der Grösse Schatten nennen,
Der Himmel, wie es scheint, wird sie erniedern können.
Dies glänzende Gestirn, die Welt verehrt es lang,
Neigt ohne Kraft und Schein sich zu dem Untergang,
Man sieht es, und man murrt. Ganz Babylon begehret
Schon Erben, denen einst dies grosse Reich gehöret.
Dies Wort sagt schon genug. Mein Recht ist dir erzählt,
Der Liebe kömmts nicht zu, daß sie uns Fürsten wählt,
Nicht, als wenn dieses Herz so vielen Reitz nicht fühlte,
Und unempfindlich seyn, für eine Tugend hielte.
Allein für dich und mich erröthet' ich gewiß,
Wenn sich des Reichs Geschick durch Seufzer zwingen ließ.
Empfindungen, die sich für uns weit besser schicken,
Nur die regieren mich, die sollen dich beglücken.
Sind unsre Ahnen gleich; so schimpft man ihr Geblüt,
Wir büssen alles ein, wenn man uns trennen sieht.
Vielleicht erstaunest du. Ein streng und frey Entdecken
Kann deine Reitzungen des Alters leicht erschrecken.
Allein ich rede ja zu Held und Königen,
Zu der Halbgötter Größ, die wir als Ahnen sehn.
Schon lange tritt ein Weib den eignen Ruhm mit Füssen
Maaßt sich die Rechte an, die uns gehören müssen.
Schreibt Völkern Pflichten vor, legt ihnen Fessel an,
Und macht den Erdenkreiß erstaunt und unterthan.
Die Grösse wankt; Laß sie nicht ihren Fall erreichen.
Sie war so schön wie du, such ihr an Muth zu gleichen.
Die Liebe kniet vor dir, daß sie, zur Macht bestimmt,
Dir einen Zepter gibt, nicht, einen Zepter nimmt.
Ich biete dir ihn an. Ich hoffe, daß du hörest,
Und nicht die Majestät des Nahmens, den du ehrest,

Den Thron, der dir bestimmt, nicht aufzuopfern denkst,
Und dem Sarmaten nicht Geburt und Liebe schenkst.

Azema.

Verlaß dich nur auf mich, ohn den Ursatz zu schmähen,
Du sollst schon meinen Glanz und Stamm vertheidigt sehen,
Wenn es erst Zeit wird seyn, behaupt ich mein Geschlecht,
Und das von Königen mir hinterlaßne Recht.
Die Ahnen kenn ich, Herr! Allein ich möchte wissen,
Ob von der Helden Meng, die wir verehren müssen,
Wohl einer mehr geliebt, und einer grösser heißt,
Als der Sarmat, den du zu schimpfen, dich nicht scheust.
Herr, laß bey Tugenden dich doch gerechter finden!
Was mich betrift, soll mich ja Hymen einst verbinden,
So weiß ich, daß mein Glück die Fürstin ordnen kann,
Ich nehme den Gemahl von ihren Händen an.
Kein wiederholt Gerücht des Pöbels reizt zum Grimme,
Die Echos voller Lerm von der geheimen Stimme.
Vielleicht, daß die, wodurch der Aufruhr sich entspinnt,
Der Herrschaft einer Frau schon heimlich müde sind.
Es neiget sich vor ihr ihr stolzes Haupt. Ich glaube
Sie können murren; doch sie murren nur im Staube.
Man sagt der Götter Arm erhebt sich wider sie,
Ich weiß nicht ihr Versehn; doch Herr, ich glaube nie,
Daß, wenn der Himmel zürnt, er dich erwählen wollen,
Daß du sein Bote seyn, der Rache dienen sollen,
Kurz, sie ist Königinn. Du, der das Ruder führt,
Nimmst kniend ihr Gesetz, das uns durch dich regiert.
Hier werd ich keine Macht, als nur die ihre nennen.
Gehorchen ist mein Ruhm; such auch den Ruhm zu kennen.

Vierter Auftritt.

Assur, Cedar.

Assur.

Gehorsam? O dies Wort beschimpfet mich zu sehr!
Dem unermeßnen Schimpf gab ich zu lang Gehör,
Sprich! Hat es dir geglückt? Und können wir uns freuen,
Da wir geheim, mit Müh des Hasses Saamen streuen,
Daß, wie die Wut verlangt, er solche Frucht uns trägt,
Die ich gehoft, die Streit, und alles Grausen hegt?

Cedar.

Ich hoffe viel. Das Volk scheint endlich es zu wagen,
Dem langen Stilleseyn, der Ehrfurcht abzusagen,
Womit sonst Ruhm und Kunst, und Hoheit und Verstand
Von unsrer Königin, die sclavschen Herzen band.
Assyrien verlangt, daß man ihm Erben giebet,
Und wer sein Vaterland noch patriotisch liebet,
Vielleicht auch erst durch mich so patriotisch ist,
Sagt, man will einen Herrn, und sagt, daß du es bist.

Assur.

Stets nagender Verdruß! und stets ein neues Schmähen!
Wie? soll mein Ruhm, mein Rang von ihr allein entstehen?
Ich, der den Ninias, und Ninus tödten ließ,
Knie als der Erste selbst vor der Semiramis.
Ich schmachtete im Glanz des schönen Zorns so länge
Beym Throne dieser Welt in einem zweyten Range?
Der Tod von dem Gemahl war für die Fürstinn gnug?
Ich muste weiter sehn, da meine Wuth ihn schlug.
Und Ninias, den man geheim des Lichts beraubte,
Wies mir den Weg zum Thron, den ich zu finden glaubte
Als ihre mächt'ge Hand den Schritten Einhalt that.
Ich schmeichelte umsonst dem Stolz der Schönheit hat.
Ich glaubte über sie die Macht noch einst zu kriegen,
Mit der die Biegsamkeit, Zeit und Bemühung siegen,

Die

Die über jedes Herz, das biegsam ist, der Fleiß
Ohn Absicht, und ganz leicht sich zu verschaffen weiß;
Dies unbiegsame Herz wust ich nicht zu regieren.
Es konnte sie kein Glück als nur die Herrschaft rühren.
Sie war derselben werth; man muß es frey gestehn.
Und selbst bey meiner Wuth muß ich ihr Lob erhöhn.
Den flatternd schlaffen Zaum des Staats, der wanken wollte,
Hielt ihre sichre Hand, daß er gehorchen sollte.
Sie stillte den Verrath, befriedigte die Welt,
Regierte wie Monarch, und kämpfte als ein Held.
Ich sah: es konnt ihr Herz Volk und Armee besiegen,
Die schwere grosse Kunst, den Ruf selbst zu betrügen,
Hat jeden grossen Geist itzt unters Joch geschmiegt,
Noch sieht man, wie die Welt zu ihren Füssen liegt.
Was sag ich? nur ihr Reitz, der schöne Vorzug, machte,
Daß, wenn ihr Muth befahl, man gleich auf Ehrfurcht dachte;
Und wenn ich voll Verdruß, mich wider sie verband,
Sah ich, daß jeder Freund sie wundernswürdig fand.
Nun ist der Reitz vorbey! Die Macht wird wanken können,
Und ihr verwirrter Geist scheint sich von ihr zu trennen.
Sie quält vergebne Reu und die Leichtgläubigkeit,
Die ihre Brust beherrscht, befragt seit einger Zeit
Den lügenhaften Spruch der niederträchtgen Tempel,
Durch Priester groß gemacht, geehrt durch ihr Exempel.
Ihr Wunsch und Weihrauch macht Altäre müd und reich,
Es wird Semiramis den andern Menschen gleich,
Sie kann nunmehr die Furcht, ich ihre Schwäche wissen,
Und wenn ich steigen soll, wird sie erst fallen müssen.
Durch mich spricht Babylon schon mit vereintem Schall,
Und endlich weicht uns doch Semiramis einmal.
Geschieht der erste Streich: dann wird sie fallen sollen.
Azemen mir verleihn, heißt: nicht mehr herrschen wollen.
Thut sie es nicht: so sind die Stände gleich erregt.
Von allen Seiten her ist ihr das Netz gelegt.
Allein, vielleicht, wenn ich sie überfallen könnte,
Ermüdet schon mein Glück, daß sich zu spät mir gönnte.

Cedar.

Wenn dir die Fürstinn weicht, und einen Folger wählt,
Dann, Assur, weiß ich nicht, was deinem Glücke fehlt.
Du wirst, so bald wir dich Azemens Liebsten nennen,
Den alten Königsstamm aufs neue gründen können.
Herr, alles spricht für dich, man wünscht dich überall.

Assur.

Ja, für Azemen ist kein anderer Gemahl.
Doch, warum hat man wol Arsatzen kommen lassen?
Bey seiner Kühnheit schien die Fürstinn ganz gelassen.
Schon fertig, daß auf ihn die schärfste Strafe blitzt,
Hält mich die Hand zurück, die selbst ihn unterstützt.
Als Prinz, und ohne Volk, als Staatsmann ohn' Vermögen,
Von Ehr und Ruhm umringt, und doch Gehorsam hegen,
Ist alles mir verhaßt, Arsatz, Azema, Pflicht,
Ein Priester, auf des Wink ein Gott Orakel spricht,
Und selbst Semiramis, die ich mißtrauisch sehe,
Die mich mit Mühe schont, flieht, wenn ich zu ihr gehe.
Die Undankbare! Freund! Sieh, ob es ihr gelingt,
Daß sie aufs äusserste den Mitverschwornen bringt.

Fünfter Auftritt.

Assur, Cedar, Otane.

Otane.

Mein Herr! Semiramis laßt dir durch mich erklären,
Du sollst hier insgeheim von ihr Befehle hören,
Da, was sie dir vertraut, kein Zeuge wissen soll.

Assur.

Otane, dem Befehl gehorch ich Ehrfurchtsvoll.
Geh, ihren höchsten Schluß werd ich alhier verstehen.

Sechster Auftritt.

Assur, Cedar.

Assur.

Und warum läßt sie sich itzt so verändert sehen?
Drey Monath sind es schon, daß sie mich haßt und flieht,
Und wenn sie mich erblickt, beschämt zur Erde sieht.
Stets ist ein Zeuge da, der uns bemerkt und höret,
Ihr plötzlich Schrecken hat die Reden oft gestöhret,
Die immer lau, und ihr vielleicht verdrießlich seyn,
Oft muß ihr Schweigen selbst die Antwort mir verleihn.
Was wird sie mir gestehn? Was will sie von mir hören?
Sie kömmt. Erwarte mich. Geh, um uns nicht zu stöhren.

Siebender Auftritt.

Semiramis, Assur.

Semiramis.

Herr! endlich sey einmal dies Herz dir ganz erklärt,
Das lange seinen Gram geheim vor dir verzehrt.
Ich habe Asien, vielleicht mit Ruhm, regieret,
Vielleicht wird Babylon von meinem Werth gerühret,
Und schätzt Semiramis den größten Helden gleich.
Du hieltest das Gewicht mit mir von meinem Reich.
Ich lebte höchst verehrt, siegreich und uneingeschränket,
Vom Weihrauch ganz berauscht, den mir die Welt geschenket,
Geruhig, ohne Furcht, vergaß ich leicht die That,
Die zu dem itzgen Rang mich einst erhoben hat,

Vergaß der Götter Zorn, da mich mein Glück erheitert,
Er redet, und ich flieh. Dies Reich, das ich erweitert,
Dies sollte, trotz der Zeit! sich seiner Dauer freun,
Und das will aus dem Grund itzund gestärket seyn.

Assur.

Dir, Fürstinn! kommt es zu, dein Werk ganz zu vergrössern,
Der Zeiten Herr zu seyn, ihr Unrecht zu verbessern
Wer macht wol, daß die Pracht so schöner Tage fällt?
Was darfst du Götter scheun, gehorchet dir die Welt?

Semiramis.

Des Ninus Asche ruht in diesen dunkeln Gründen,
Und du weißt nicht den Grund von meiner Furcht zu finden?
Du?

Assur.

Ich will dir gestehn: Mich ärgerts offenbar,
Daß man noch stets gedenkt, daß Ninus König war.
Soll man nach so viel Zeit den Schatten furchtbar nennen?
Er hätte sich gerächt, wenn er sich rächen können.
Zieh doch die Todten nicht aus ihrer ewgen Nacht!
Mich wunderts, wie bestürzt dich dein Gewißen macht.
Frag doch Orakel nicht, die allemal gelogen,
Die Götter werden uns nur durch den Muth gewogen.
Der unerhörte Geist, des Bild dich heute schreckt,
Der aus der Furcht entsteht, und wieder Furcht erweckt,
Beugt der durch Gaukeleyn wol deines Geistes Stärke?
Für den, der sie nicht scheut, sind keine Wunderwerke.
Sie sind des Pöbels Reitz, der immer grob gedacht,
Betrüger zeugten sie, da Grosse sie belacht.
Doch, wenn was gründlichers, was edlers dich erwecket,
Den Geist erheitern kann, den eitle Furcht erschrecket,
Verewigst du das Blut des Belus, dein Geschlecht,
Und hat auf diesen Rang Azema einigs Recht . . .

Semiramis.

Mir ist nicht unbekannt, wie sehr mein Volk begehret,
Den Sterblichen zu sehn, den einst mein Thron gehöret.
Ich muß des Zepters Last mit mir getheilet sehn.
Den Göttern und dem Volk soll völlig gnug geschehn.
Du sahst den stolzen Muth sich dies Gesetz erwählen:
Allein, und ungetheilt, als Fürstinn zu befehlen.
Es hofte diese Welt, daß ich vermählet sey.
Wenn, da des Volkes Ruf, als ich noch jung und frey,
Der Ruf, den heute selbst ein Gott scheint zu beleben,
Mich rührete, der Welt bald Könige zu geben.
Wenn jemand mein Gemahl zu der Zeit können seyn:
So weiß ich, dieser Rang gehörte dir allein = =
Du solltest hoffen; doch, du konntest leicht erkennen,
Ich fürchtete zu sehr jemanden Herr zu nennen,
Ich machte damals dich zum Zweyten von dem Reich,
Nicht aber zum Gemahl, noch weniger mir gleich.
Dies war genug; und Herr, ich bin so stolz zu denken:
Dir hätte dieser Rang gnug Ehre können schenken.
Der Himmel spricht zu mir, und ich verehr den Gott.
Hör seinen Ausspruch an, und thue mein Gebot.

„ Es soll sich Babylon erneuren,
„ Wenn du, grausames Weib, du Unglücksmutter einst
„ Das zweyte Hymens = Fest wirst feyren,
„ Und in des Ninus Gruft, um gnug zu thun erscheinst.

So hat der Götter Rath sich gegen mich erkläret.
Von deiner Absicht, Herr, bin ich genug belehret;
Du sinnst, daß du im Staat Partheyen an dich bringst,
Du trotzest auf das Blut, aus welchen du entspringst,
Azema kann mit dir uns Erben einst gewähren;
Dies Bündnis ist dein Zweck, sie kanns vielleicht begehren;
Allein, nie geb ich zu, daß dein, und daß ihr Recht
Vereint sich wafnen soll, und meine Rechte schwächt.
Dies ist mein ewger Schluß. Er sey dir ganz entdecket.
Urtheile nun: Ob Gott, der mich verfolgt und schrecket,

Der ganz erstaunten Brust noch einge Stärke ließ?
Erkennest du hiebey noch die Semiramis?
Kann ich die Majestät des Reiches noch beleben?
Herr, ich will Babylon itzt einen König geben.
Allein, es mag die Wahl, wenn sie auch trift, erfreun;
So will ich doch hierinn ganz unumschränket seyn.
Versammle mir so gleich die Priester und die Helden,
Von dem gefaßten Schluß den Beyfall mir zu melden.
Die Schenkung meines Reichs, der Freyheit, die man liebt,
Dies ist die größte That, die mir mein Vorzug giebt.
Man komm ihr nicht zuvor. Erwarte sie mit Schweigen.
Der grosse Tag wird uns des Himmels Gnade zeigen.
Denn alles kündigt mir friedfertge Götter an.
Allein die Reue ists, die sie entwaffnen kann.
Glaub' daß die Reue, Herr, du magst sie spöttisch hassen,
Die einzge Tugend ist, die Frevlern noch gelassen.
Ich scheine dir zu schwach. Lern künftig einzusehn,
In dem Verbrechen kann die Schwachheit nur bestehn.
Glaub', eine solche Furcht kann Kronen nicht entehren;
Sie muß für Könige, noch mehr für dich gehören.
In mir sollst du es sehn, daß man auch unentehrt
Sich unter Götter schmiegt, sie fürchtet und sie hört.

Achter Auftritt.

Assur (allein.)

Was für Entwürfe! Wie? So kann die Fürstinn sprechen?
Wie? Ist es Furcht? ists List? Muth? oder sind es Schwächen?
Bevestiget sie denn durch Weichen ihr Geschick?
Verbindet sich mit mir, und stöhret so mein Glück?
An der Azema Bund soll ich nicht mehr gedenken?
Soll warten, bis sich mir Semiramis wird schenken?
Was alles mein Bemühn, was beyder Lasterthat,
Die Huldigung, die sonst dem Reitz geschmeichelt hat,

Was

Was mein Verdruß, die Furcht, nicht hat verrichten können,
Das thut ein einzger Traum, den wir Orakel nennen?
Welch unbekannte Macht regiert die Menschen nicht!
Welch schwacher Grund giebt doch Schicksalen ein Gewicht!
Allein ich zweifle noch. Ich will sie wieder sehen,
Es schien mir ihr Entschluß zu plötzlich zu entstehen.
Ich sah, wie sich ihr Herz mit tausend Sorgen schlug.
Wer leichtlich wankt, ist schwach, wo nicht, hegt er Betrug!

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Semiramis, Otane.

Semiramis.

Wer glaubte wohl, da nichts dem Zorn des Himmels gleichet,
Daß er zu meinem Schutz mir gnäd'ge Hände reichet.
Entwafnet schenkt der Grimm der Götter mir itzt Ruh;
Den Abgrund öfnen sie, und schliessen ihn auch zu.
Da noch ihr Blitz mich schreckt, soll ich sie hold erblicken,
Ich seh zu meinem Glück sie mir Arsatzen schicken.
Sie billigen die Wahl, daß durch dies Band der Treu
Des ersten Lasterthat ganz ausgesöhnet sey.
Ja nunmehr glaub ich fest, daß sie die Herzen leiten!
Mein Herz soll sich sogleich zu seiner Pflicht bereiten.
Arsatz, es ist geschehn. Ich folg und sehe wol,
Daß er nunmehr die Welt und mich beherrschen soll.

Otane.

Otan.

Wer? Er?

Semiramis.

Du weißt, als es in Scythen mir gelungen,
Da Persien gerächt, und Asien bezwungen,
Als dieser junge Held, (sein Vater führt ihn an)
Von Leichen ganz umringt, stritt und das Feld gewann:
So übergab er mir erröthend seine Beute,
Mit sieggewohnter Hand, die sich des Sieges freute.
Dies Herz, das einen Zug geheimer Macht empfand,
War weg, so bald Arsatz vor meinen Augen stand.
So vielen Reitz, Otan, konnt ich nicht widerstehen,
Den Rest der Sterblichen konnt ich verächtlich sehen.
Assur, der mich bemerkt, hat Eifersucht gehegt,
Der Nahme des Arsatz hat seinen Zorn erregt.
Allein Arsacens Bild hat meinen Geist beseelet,
Eh ihn der Götter Hand bezeichnet und gewählet.
Eh diese Stimme selbst, die meiner Brust gebeut,
In mir genannt, und sich bey seinem Sieg erfreut.

Otane.

Das heißt dem stolzen Muth gewiß zu sehr entsagen,
Der selbst die Könige des Ganges ausgeschlagen,
Der den Empfindungen nie das Gehör gegönnt,
Stets Fürsten Unterthan, nie Lieblinge genennt.
Du hast die Schönheit selbst verschmäht und nicht geehret,
Da deren mächtig Reich dein höchstes Reich vermehret.
Es übte überall dein reitzend Aug die Macht,
Du fesseltest die Welt, da du es nicht gedacht.
Wie? So erkennst du nun die Reitzungen der Liebe?
Verbannst den finstern Gram, die unruhvollen Triebe?
Und hörst auf das Gefühl, das itzund zu dir spricht?

Semiramis.

Nein, was mich zu ihm reißt, daß ist die Liebe nicht.
Mein Herz läßt sich niemals durch eiteln Reiz bezwingen.

Glaub

Glaub, so weit laß ich mich nie von der Höhe bringen,
Daß dem verwirrten Geist die Schönheit blos gefällt,
Und etwa gar der Reitz des Muthes Preiß erhält.
Ich fühle wenigstens die Macht von edlern Trieben.
Ist mir Unglücklichen die Schwachheit denn geblieben,
Das traurige Gesetz der Liebe zu verstehn!
Otan, ich konnte mich ehmals als Mutter sehn.
Es war die Hand die Frucht zu bilden kaum beflissen,
Die Frucht mißlungner Eh, die mir ein Gott entrissen.
Allein ein Raub des Grams, der meine Brust verzehrt,
Da niemand um mich ist, der meine Seufzer hört,
Hab ich das Leere erst in meiner Größ entdecket,
Den stolzen Hof geflohn, mich vor mir selbst verstecket.
Hier sucht ich Ruh, wo man dies Grabmahl aufgeführt,
Den eiteln Trost für den, des Seele sich verliehrt.
Mir war die Ruh entflohn, die ich itzt wieder finde,
Mich schrecket insgeheim der Reitz, den ich empfinde,
Arsaz soll mich als Sohn und als Gemahl erfreun,
Statt der bezwungnen Welt und meiner Arbeit seyn.
Ihr Götter! welchen Dank und Weyhrauch kann ich bringen!
Ihr konntet ehmals mich zum traur'gen Joche zwingen!
Itzt knüpft ihr selbst das Band, wovor ich sonst gebebt,
Da euer Feuer mich entzündet und belebt.

Otane.

Allein dir war die Wuth des Assurs längst entdecket,
Du wustest, daß dies Werk den stolzen Geist erschrecket,
Denn kurz, er schmeichelt sich, ein allgemeiner Schall
Ertheilte Assurn längst die Ehre deiner Wahl.
Glaub, es wird sein Verdruß nicht Klagen bloß erneuen.

Semiramis.

Ich hab ihn nie getäuscht, ich will ihn auch nicht scheuen.
Mein erster Unterthan ist er schon funfzehn Jahr,
So groß sein Vorsatz auch vielleicht gewesen war.
Dem Ehrgeitz, welcher mir verdächtig stets geblieben,

Dem hab ich funfzehn Jahr die Grenzen vorgeschrieben.
Damals herrscht' ich allein, und wenn es mir gefällt,
Daß ein furchtbarer Zaum sein stolzes Wünschen hält;
Was hat dann sein Complot, und was sein Stolz erfunden,
Wenn sich Semiramis mit dem Arsatz verbunden?
Ich glaube, daß die Reu dem Ninus schmeicheln kann,
Er kömmt aus seiner Gruft, trägt mir dies Bündniß an.
Sein Schatte, welchen ich bereits so sehr entehret,
Der hätte doppelt stark den Zorn auf mich gekehret,
Es würde dieser Schmerz zu stark von ihm gefühlt,
Wenn Ninus Mörder selbst sein Reich und mich erhielt.
Sieh, dieses ruft den Geist aus seines Grabmahls Höhle,
Des Ammons Götterspruch zeigt gleichfalls die Befehle.
Oroes Tugend schreckt itzt meine Brust nicht mehr,
Er höret mein Gesetz, man rufet ihn hieher.

Otane.

Sein Ansehn und sein Amt, das Ehrfurcht gnug besitzet,
Vermag, daß er die Wahl, die du trifst, unterstützet.

Semiramis.

Vielleicht, wenn ich ihn hör, wird dieser Schmerz gestillt.

Otane.

Er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Semiramis, Oroes.

Semiramis.

Ehrwürdiger, mit Gottes Geist erfüllt,
Heut wähl ich einen Herrn, du krönest ihn, laß sehen,
Ist alles schon bereit, die Feyer zu begehen?

Oroes.

Es wird vom ganzen Reich schon deine Wahl begehrt,
Ich kenne meine Pflicht, die Könige verehrt.

Sie

Sie richten, dieses Werk ist nicht des Priesters Sache,
Das kömmt den Göttern zu.

Semiramis.

Aus dieser dunkeln Sprache
Scheints, daß du das verdammst, was meine Wünsch entzückt?

Oroes.

Sie sind mir unbekannt, o wären sie beglückt!

Semiramis.

Allein du kannst den Wink der Götter ja verstehen,
Sind diese Zeichen mir betrübt, die ich gesehen?
Ein Schatte, und vielleicht ein Gott hat sich gezeigt,
Der plötzlich in den Schooß der Erde nieder steigt.
Was hat für eine Macht die Klüfte theilen können,
Daß auf der Götter Wink sich Licht und Dunkel trennen.
Sprich, woher kömmts, daß sich der Lauf des Schicksals hemmt,
Daß aus der Gruft ein Mensch vor meine Augen kömmt?

Oroes.

Es wird des Himmels Schluß die ew'ge Ordnung brechen,
Wenn es nothwendig wird, daß sich die Götter rächen.
Es scheint oft das Gesetz des Todes unerfüllt,
Zum Schrecken für die Welt, den Königen zum Bild.

Semiramis.

Es will des Ammons Spruch ein Opfer itzt begehren.

Oroes.

Man bringt es auch gewiß.

Semiramis.

Du Gottheit! die wir ehren,
Des Auge rächerisch in meiner Seele liest,
O mache, daß du ihr nicht ferner schrecklich bist.
Vergiß das Unglück doch von meiner vor'gen Ehe ‥
(zu dem Oroes, der sich entfernen will.)
Komm her!

Oroes.

Oroes. (der wieder kömmt.)

Ich glaubte fast, daß man mich ungern sähe.

Semiramis.

Wohlan! antworte mir: Hat der Arsaces heut
Den Göttern ein Geschenk an dem Altar geweiht?

Oroes.

Ja. Sein Geschenk gefällt. Arsaces ist erhöret.

Semiramis.

O glaub, es hat dies Wort mich wieder aufgekläret.
Vertrau ich ihm mit Recht mein künftiges Geschick?

Oroes.

Arsatz dient diesem Reich zur Stütze und zum Glück.
Die Götter schickten ihn, sein Ruhm ist ihre Sache.

Semiramis.

Ich fühl! wie ruhig mich die Vorbedeutung mache,
Die Hofnung und die Ruh wird mir nicht mehr entfliehn.
Geh, laß nun wiederum den reinen Weyhrauch glühn.
Die fromme Gegenwart von dir und von den Magen
Zieh auf die Wahl, die mir die Götter angetragen,
Und auf dies größte Fest der Götter Gnadenblick.
O mögte dieses Tags unendliches Geschick
Doch meinen Tagen auch zum neuen Glanze dienen!
Beschleunige den Pomp des Festes, das erschienen.
Geh . . .

Dritter Auftritt.

Semiramis, Otane.

Semiramis.

So ists wahr, daß es der Himmel billgen muß,
Da ich Arsatzen wähl, erklär ich seinen Schluß.

Wie wird ihn das Geschenk von einem Reich erschrecken!
Wie wenig kann er itzt den Augenblick entdecken,
Nach dem mein Herz sich sehnt! Wie werd ich Assurn schmähn!
Ein Wort: so soll Arsatz schon Welten knien sehn!
Wie wird er meine Huld mit Dank erwiedern müssen!
Mein Brautschatz ist die Welt, wenn wir das Ehband schliessen,
Kurz, ich darf meinen Ruhm geniessen, er ist rein.

Vierter Auftritt.

Semiramis, Otane, Mitranes. Ein Officier des Pallasts.

Der Officier.

Es fleht Arsatzens Schmerz: ihm Gnade zu verleihn,
Du wirst zu deinem Thron den Zutritt ihm vergönnen.

Semiramis.

Was wird Arsatz bey mir für Schmerz empfinden können?
Nur er allein verscheucht das Grausen meiner Brust,
Wie hoch ihn diese schätzt, ist ihm noch unbewußt.
Er komm. Ihr, deren Stimm mich jetzund neu belebet,
Ihr Schatten, die ihr hier erzürnt und schreckend schwebet.
Ihr, des Gemahl und Sohns, des Reiches Götter; ihr,
Vereinigt alle euch, ihm hold zu seyn mit mir.
Er kömmt. Wie wird mein Geist bey seinem Blick zerstreuet!

Fünfter Auftritt.

Semiramis, Arsatz.

Arsatz.

O Königinn, dir ist mein Leben ganz geweihet,
Dies Blut gehörte dir, wenn es in Schlachten floß,

So ward ich schon belohnt, daß ichs für dich vergoß.
Mein Vater hat von dir sonst eingen Ruhm erhalten.
Ich sah ihn, als er stritt, in deinem Dienst erkalten.
Dem unglücksvollen Sohn ließ er ein Beyspiel nach,
Das kräftig rührt; allein vielleicht folgt ich ihm schwach.
Ich werde, Königinn, es niemals wagen können
Des Vaters schwachen Ruhm vor deinem Thron zu nennen,
Als nur, dich für des Sohns verwegenen Vergehn,
Das deinen Zorn verdient, um Gnade anzuflehn.
Des unvorsichtgen Sohns, der sich der Wünsche freuet,
Und doch, da er dir dient, dich zu erzürnen scheuet.

Semiramis.

Du, mich beleidigen, dies ist mir unbekannt.

Arsatz.

Du schenkst die Staaten weg, verschenkst du deine Hand.
Bey dieser grossen Wahl, scheut sich mein Herz, die Klagen,
Die unbescheiden sind, vor deinen Thron zu wagen.
Mit hundert Königen erwart ich Ehrfurchtsvoll,
Was für ein König uns durch dich beherrschen soll.
Doch Assur wird vielleicht stolz den Triumph erwegen.
Er eilet seinem Sieg mit kühnem Schritt entgegen.
Ihn wählt das Volk; Er stammt von deinen Ahnen ab.
Verdient er doch den Rang, den ihm die Vorsicht gab!
Doch, mein erhabnes Herz kann niemals sich erklären,
Die Hand, der ich getrotzt, in Demuth zu verehren,
Von seiner Eifersucht mich unterdrückt zu sehn.
Laß, wo ich dir gedient, mich itzund wieder gehn.
Von ihm entfernt, von dir, auch wider meinen Willen,
Dort bin ich glücklich gnug die Tyranney zu stillen.
Sagst du mir, Königinn, itzt neue Gnade zu. = =

Semiramis.

Was hast du mir gesagt? Du, mich verlassen? Du?
Du könntest Assurn scheun?

Arsaz.

Nein. Diese stolze Seele
Scheut ausser deinem Zorn nie drohende Befehle.
Es ist mein stolzer Wunsch vielleicht dir schon erklärt,
Vielleicht wird er sogleich durch deinen Zorn zerstöhrt.
Ich zittre!

Semiramis.

Nein! Arsaz, hoff alles. Du sollst wissen,
Du wirst Assurn niemals als Herr verehren müssen.

Arsaz.

Mit Grausen würd ich ihn, ich muß es dir gestehn,
Als deinen Ehgemahl und Ninus Folger sehn.
Doch darf sein stolzer Geist nach dieser Wahl nicht streben,
Wirst du Azemen denn ihm zur Gemahlinn geben?
Verzeih der Uebermaaß von der Verwegenheit.
Ward sein geheimer Stolz nicht längst von dir gescheut?
Azema war ehmals dem Ninias verheissen,
Von eben dem Geblüt kann Assur Ahnen weisen.
Ich bin ein Unterthan; allein ich wage hier . . .

Semiramis.

Ein Unterthan wie du, ist meines Reiches Zier.
Ich kenne dich, ich weiß, dein Herz von seltnen Trieben,
Wird die Semiramis, und nicht mein Schicksal lieben.
Dein Auge sieht von mir den wahren Vortheil ein,
Und du sollst künftighin auch seine Stütze seyn.
Ich will des Assurs Bund mit der Azema trennen,
Ich habe die Gefahr im Voraus sehen können.
Ich weiß, was er beschliest; es wird gewiß zerstöhrt.

Arsaz.

Ach! weil du denn verstehst, wie viel mein Wunsch begehrt,
Weil du ins Innerste von meiner Seele sehen . . .

Azema (kömmt eiligst herein.)

O Königinn! gebückt wag ichs, dich anzuflehen.

Semiramis. (hebt sie auf.)

Prinzeßinn, welche Wahl mein Herz auch immer schließt;
Dir bleibt ein Glück bestimmt, daß deiner würdig ist.
Bestimmt für meinen Sohn, bist du mir werth geblieben,
Noch immer muß ich dich als Mutter zärtlich lieben.
Azema und Arsatz, ihr müßt bey denen stehn,
Die ich bey meiner Wahl als Zeugen auserſehn.
(zum Arsatz.)
Du Stütze von dem Staat, stell du dich bey dem Throne.

Sechster Auftritt.

(Das Cabinet, worinn Semiramis war, verändert sich in einem grossen Saal, der prächtig gezieret ist. Verschiedene Officiers mit den Zeichen ihrer Würden, stehen auf Stufen. Ein Thron steht in der Mitte des Saals. Die Satropen sind bey dem Thron. Der Oberpriester tritt mit den Magen herein, stellt sich zwischen dem Assur und dem Arsatz. Die Königinn ist in der Mitte mit Azema und ihren Damen. Die Wache nimmt das Innerste des Saals ein.)

Oroes.

Ihr Prinzen! Magi, ihr, ihr Stützen dieser Krone,
Die unsre Königinn hieher berufen hat,
Euch offenbart man itzt der grossen Götter Rath.
Sie wachen über uns. Heut ist der Tag erschienen,
Der diesem grossen Reich wird zur Verändrung dienen.
Wen auch die Königinn sich zum Gemahl bestimmt,
Der künftig als Monarch des Reiches Zepter nimmt;
Ihr müßt gehorsam seyn. Ich werde meine Pflichten,
Gebet und Huldigung den Königen entrichten,
Den Wunsch für ihren Ruhm; vor allen, für den Staat.
O möchte diese Zeit, die Glanz und Grösse hat,
Sich künftig ewig nicht in trübe Nacht verkehren,
Und man kein Klaggeschrey, statt Freudentönen hören!

Azema

Azema.

Ihr Helden! bald seht ihr den König und Gemahl,
Nur mich beleidiget der Ausgang dieser Wahl.
Doch als ein Unterthan, der ihr noch itzt gehöret,
Trau ich der Huld, womit Semiramis mich ehret,
Und ohne Kühnheit itzt betrübt zu prophezeihn,
Will ich dem Unterthan der Treue Beyspiel seyn.

Assur.

Es mag der Himmel auch was er nur will, beschliessen,
Es wird des Staates Wohl den Tag beleben müssen.
Wir schwören bey dem Thron und der Semiramis,
Wir folgen ihrer Wahl ohn alle Hinderniß.
Kein Murren sey von uns, bey ihrem Recht gelitten.

Arsatz.

Ich schwör es. Dieser Arm, der ihr zum Dienst gestritten,
Dies Herz, treu, wenn ihr Wink, nechst Göttern, was beschloß.
Dies Blut, das in der Schlacht vor ihren Augen floß,
Bleibt meinem neuem Herrn mit gleicher Treu ergeben;
Die Treue konnte mich allein für sie beleben.

Oroes.

Ich warte, welchen Schluß der Himmel uns erklärt.

Semiramis.

Es ist genug. Nehmt Platz. Wohlan, ihr Völker! Hört:

(Sie setzt sich auf den Thron. Azema, Assur, der Oberpriester, Arsatz, nehmen ihren Platz ein.

Semiramis.

Wenn funfzehn Jahr die Welt mir ihren Ruhm gewähret;
Den Zepter und das Schwerd in dieser Hand verehret,
Die sonst die Eifersucht und ein Gemahl bestimmt,
Daß sie ein weiblichs Werk statt eines Zepters nimmt.
Wenn ich das übertraf, was Völker Hofnung nennen,
Wenn ich das Gleichgewicht des Reiches halten können:

So sey es itzt getheilt, dann halt ich es erst recht,
Dann kennet seinen Ruhm das späteste Geschlecht.
Dann kann ich den Befehl der Götter erst vollbringen,
Die dies sonst stolze Herz durch ihren Schluß bezwingen.
Sie raubten meinen Sohn. O schenkten sie mir nur
Itzt Söhne, werth des Throns, und die auf dieser Spur,
Die Wege, die mein Muth gebahnet hat, nicht fliehen,
Um die Verewigung des Reiches sich bemühen.
Monarchen hätten sich vor meine Wahl geschmiegt.
Doch alle, deren Land an meinen Staaten liegt,
Sind meine Feinde theils, und theils von mir Vasallen.
Es soll mein Zepter nicht in fremde Hände fallen.
Den ersten Unterthan schätz ich mit grössern Recht,
Als Könige, die ich, und die sich selbst geschwächt.
Es wurde Belus selbst als Unterthan gebohren,
Zum Thron ward er durch euch, und durch sich selbst erkohren.
Mein Recht zu diesem Thron ist Belus Rechten gleich.
Als Fürstinn eines Staats, die grösser als ein Reich,
Sind in dem Orient schon zwanzig Völker Knechte,
Die Belus nicht gekannt, und die mein Zepter schwächte.
Ich habe das vollbracht, was er beschlossen hat,
Was Staaten gründen kann, nur das erhält den Staat.
Es sey eur künftger Held des Reiches werth zu nennen,
Der Unterthanen werth; und darf ich es bekennen,
Der Hand werth, die ihn krönt, und auch des Herzens werth,
Das ich ihm schenken will, das nie ein Zwang entehrt.
Gesetz und Götter sind von mir zu Rath gezogen,
Es ist das Wohl des Staats, das Wohl der Welt erwogen,
Die Welt wird glücklich seyn durch diese Königswahl.
Ihr Völker, betet an den Herrscher, den Gemahl.
Seht in ihm mein Geschlecht, des Reiches Prinzen leben,
Zu diesem Rang will ich itzt den Arsaz erheben.

(Sie steigt vom Thron, und jedermann erhebt sich.)

Azema.

Arsaz! o Meineid! Er?

Assur.

O Wuth! oder Rachbegier!

Arsatz. (zur Azema.)

Ach! glaub ‒ ‒

Oroes.

Ihr Götter! ach! entfernt dies Grausen hier!

Semiramis.

(geht näher nach der Scene, und wendet sich zu den Magen.)

O ihr! durch die sich erst die Triebe heilgen sollen,
Verbürgt auf dem Altar was wir versprechen wollen.
In ihm lebt mein Gemahl, und Ninias euch noch.

(Der Donner brüllt, und das Grab scheint sich zu erschüttern)

Was hör ich? Himmel! ach!

Oroes.

Ihr Götter! schützt uns doch!

Semiramis.

Der Himmel donnert. Ach! ists Güte oder Rache!
Ach Gnade! Götter! Ach! Arsatz führ meine Sache.
Welch klägliches Geschrey vermehrt die Furcht! Ich seh
Das ofne Grab. Er kömmt ‒ ‒ ‒ Ihr Götter! ‒ ‒ ‒ ich vergeh.

(Der Schatte des Ninus kömmt aus dem Grabe.)

Assur.

Des Ninus Schatte selbst? Ists möglich?

Arsatz.

Gott der Schrecken!
Wohl, rede! was will uns dein Anblick hier entdecken?

Assur.

Ja, rede!

Semiramis.

Willst du mir hold oder grausam seyn?
Der Zepter und das Bett, die ich verschenkt, sind dein.
Urtheil: soll dieser Held nicht deinen Zepter führen?
Sprich, ich gehorche dir.

Der Schatte (zu dem Arsatz.

Arsatz! du wirst regieren.
Doch es sind Laster da, die auszusöhnen seyn.
Du mußt in meiner Gruft mir erst ein Opfer weihn.
Dien meinem Sohn und mir. Denk an den Vater. Höre
Den Ober-Priester.

Arsatz.

Ja, du Schatte, den ich ehre,
Du Halbgott, dessen Geist dies Clima itzt beseelt,
Wiß, daß mir nicht der Muth bey deinem Anblick fehlt.
Ich will in deine Gruft, trotz meinem Leben steigen;
Doch, sprich, was wird man mir dort für ein Opfer zeigen?
(Der Schatte kehrt sich von seiner Stelle zur Thür des Grabes.)
Er flieht.

Semiramis.

Vergönn', da du des Ninus Schatte bist,
Daß diese Hand dein Knie in deiner Gruft umschließt;
Daß meine Reue = = =

Der Schatte (an der Thür des Grabes.)

Halt! Scheu meine Asche. Gehe
Bis es erst Zeit wird seyn, daß ich dich wieder sehe.
(Der Schatte geht wieder hinein, und das Grabmahl schließt sich zu.)

Assur.

Welch schröcklich Wunderwerk!

Semiramis.

O folgt mir. Jedes Herz
Still in dem Tempel hier das Schrecken und den Schmerz.

Es

Es wird des Ninus Geist sich schon versöhnen lassen.
Beschützt er den Arsatz: so kann er mich nicht hassen.
Der Himmel ists, der euch Monarchen geben kann.
Kommt, rufet ihn für mich und für Arsatzen an.

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Azema, Arsatz.

Arsatz.

Erbittre nicht mein Leid, ich bin genug gekränkt.
Es ist der Götterspruch betrübter, als man denkt.
Bey Wundern ohne Zahl staunt die Natur. Ich sehe,
Der Himmel läst mir nichts, dich selbst verliehr ich.

Azema.

Gehe!
Setz zu dem Schreckenstag, Treuloser, nicht die Pflicht,
Die du so schimpflich brichst, nur deine Falschheit nicht.
Die Hand, die dich itzt krönt, das Herz das mich verlassen,
Den Schatten, der dich rief, die werd ich niemals hassen.
Von Wundern, die mein Geist voll Furcht erschrecklich fand,
Ist wol das grösseste, gewiß dein Unbestand.
Ja mach des Ninus Geist nur günstig dem Versehen,
Komm, laß bey mir zuerst dein schrecklich Opfer sehen,
Grausamer! tödte mich!

Arsatz.

Nein, mein verzweifelnd Herz
Sah diese Streiche nicht! An meinem tiefen Schmerz
Grausame! wird vielleicht von dir genug erwogen,
Daß dich dies treue Herz dem Throne vorgezogen.
Du warst von jedem Ruhm, der Stolz erwecken kann,
Der Vorwurf. Alles ist von mir um dich gethan.
Mein Ehrgeitz konnte sich zur höchsten Größ' erkühnen,
Er gieng so weit, selbst dich, Azema, zu verdienen.
Mich reitzt Semiramis; und ich muß es gestehn,
Dein Mund wird selbst mit mir ihr würdig Lob erhöhn.
Es konnte unser Blick sie als den Schutzgott kennen,
Der das Geheimniß schützt, der Flammen, die hier brennen.
Mit dieser Heftigkeit die reinen Wünsche weihn;
So will der Himmel itzt vielleicht verehret seyn.
Urtheile, wie erstaunt der Fürstinn Wahl mich machte,
Zu welchem Abgrund mich die Wahl der Fürstinn brachte.
Erfahr mein ganz Geschick.

Azema.

Ich kenn es.

Arsatz.

Sieh es ein,
Daß weder du noch ich zum Thron bestimmet seyn.
Der Sohn des Ninus selbst, den jedermann verehret,
Der Erbe, dem allein dies grosse Reich gehöret . .

Azema.

Wie?

Arsatz.

Dieser Ninias, der mit dir als ein Kind
Die Hymens Fackel schon, Azema, angezündt,
Den ich zugleich als Herr und Nebenbuhler sahe.

Azema.

Wie? Ninias!

Arsatz.

Er lebt, er kommt, er ist uns nahe.

Azema.

Ihr Götter! Ninias! und wie? Die Königinn.

Arsatz.

Bis diesen Tag getäuscht, beklagt die Fürstin ihn.

Azema.

Es lebte Ninias?

Arsatz.

Noch ist es nicht entdecket,
Im Tempel nur bekannt, allein vor ihr verstecket.

Azema.

Doch Ninus krönet dich, dir kömmt die Fürstin zu.

Arsatz.

Doch mir gebeut sein Sohn, und ihm gehörest du.
Ihm bleibt mein Dienst geweiht. O Graun von Götterschlüssen!

Azema.

Die Liebe redet; gnug! Was brauch ich mehr zu wissen!
Ihr ewiger Befehl hat keine Dunkelheit,
Sie ist mein Göttersspruch, ich thu was sie gebeut,
Es lebet Ninias! Wohlan denn, er erscheine.
Die Mutter sey mir itzt als Zeuge. Es vereine
Mit ihm sein Vater auch, gerufen aus der Nacht,
Die Bande, welche man schon jung verknüpft gemacht.
Es fühle Ninias, dein und mein Herr, die Triebe,
Die du mir schuldig bist. Sieh, alle diese Liebe
Wird nur um dich verschmäht. Sieh meinen Zepter an,
Wie leicht ich selbst mein Recht mit ihm verachten kann.
Wo ist denn Ninias? Was kann ihn uns entziehen?
Und warum wird er mich und seine Mutter fliehen?
Er komme nur. Nein, er, und auch Semiramis,
Noch auch die Hölle selbst, die Geister schrecken ließ,

Noch

Noch auch, wenn die Natur den Umsturz drohen wollte,
Nichts ist, das diese Brust zum Meineid zwingen sollte.
Arsatz, dir kömmt es zu, zu prüfen. Geht es an,
Daß deine Brust mir gleicht, und mir nachahmen kann?
Sprich, was für Laster sinds, daß itzt die Höll voll Wüten,
Und Ninus Schatte selbst die Aussöhnung gebieten?
Grausamer! wird dies Band, dir zu verrathen, leicht:
So ist kein Laster hier, das deinem Laster gleicht.
Der Unglückselige will dein Geschick erklären;
Er läßt die Einsamkeit, dich ihr Gebot zu lehren.
Die Liebe, deren Treu du itzt verräthst, die Pflicht,
Die billigen vielleicht die grossen Götter nicht.
Geh, um von Ninus itzt den Ausspruch zu empfangen.
Dein Schicksal wird von Gott, und meins von dir abhangen.

(Sie geht ab.)

Arsatz.

Arsatz gehört dir zu. Grausame! ach! bleib hier!
Welch ein Gemisch von Furcht und Glück entsteht in mir!
O Fügungen, die mich so widersprechend, quälen!

Zweyter Auftritt.

Arsatz, Oroes. (begleitet von den Magis.)

Oroes zum Arsatz.

Komm, laß uns hier, Arsatz, einsame Oerter wählen.
Ich seh es: gräßliche Verwirrung nimmt dich ein;
Allein du must hier bald bereit zu grössern seyn.

(zu den Magis.)

Geht, bringt die Binde her, des Königs, den ich ehre,
Bringt den geweihten Stahl, den Brief.

(Die Magi gehen ab, um das zu holen, was der Oberpriester verlanget.)

Arsatz.

Arsatz.

Mein Vater! Höre,
O leite meinen Schritt, der in den Abgrund kehrt!
O zieh die Decke weg, die meinen Blick beschwert!

Oroes.

Sie fällt gewiß, mein Sohn! und dieses ist die Stunde,
Aus seinem schrecklichen, aus seinem tiefen Grunde,
Zur Stillung des Geschreys, erfüllt von Rachbegier,
Verlanget Ninus Geist sein Opfer itzt von dir.

Arsatz.

Welch ein Befehl! Wer? Ich? Welch Opfer wird erstrebet,
Ich soll ihn rächen? Wie? Da Ninias noch lebet?
Er kommt. Er ist mein Herr; mein Arm bleibt ihm geweiht.

Oroes.

Sein Vater wills. Sey itzt zu dem Befehl bereit.
Du must zu seiner Gruft in einer Stunde gehen.
(Er giebt ihm den Degen.)
Mit diesem heilgen Stahl, den Ninus trug, versehen.
Leg diese Binde an, die seine Stirn geschmückt,
Die du mir übergabst, als ich dich hier erblickt.

Arsatz.

Des Ninus Binde?

Oroes.

Ja. Sein Schatte hats begehret.
In diesem Aufzug nur, wirst du dazu erkläret,
Daß du das Blut ihm bringst. Vollziehe sein Gebot.
Denk itzt auf nichts, als nur auf Rache und auf Tod!
Das Opfer, mein Arsatz! wird da seyn. Gnug; nun wisse,
Ihm kömmt die Sorge zu, daß er dich führen müsse.

Arsatz.

Wohl, leite diesen Arm, wenn er mein Blut begehrt.
Allein du hast mir nichts vom Ninias erklärt,

Nichts

Nichts, welche Absicht wol den Vater konnte lenken,
Selbst die Gemahlinn mir, und dieses Reich zu schenken.

Oroes.

Wie? Die Gemahlinn? Dir? Die Fürstinn? Götter! Ach
Dies ist der Augenblick, den ich dir erst versprach.
Erkenne dein Geschick, ihr schreckliches Vergehen.

Arsatz.

Ihr Götter!

Oroes.

Nur durch sie ist Ninus Tod geschehen.

Arsatz.

Wie!

Oroes.

Der Verräther, dem des Nahmens Schande trift
Assur bereitete, und gab ihn selbst das Gift.

Arsatz. (nach einigem Stillschweigen.)

Dies Laster wird zwar nicht in Assur fremde werden:
Doch die Gemahlinn, Sie, die Königinn der Erden,
Der Nationen Lust, die Ehre von dem Staat,
Wie? die befleckte sich mit solcher schwarzen That?
Kann so viel Tugend sich nach solchem Laster finden?

Oroes.

Dein Zweifel, mein Arsatz, wird sich auf Grosmuth grün-
den.
Allein es ist hinfort zum Heucheln nicht mehr Zeit.
Ein jeder Augenblick von heute, prophezeiht
Geheimnisse, wovor selbst die Natur erzittert.
Sie redet hier. Sieh, wie ihr Murren dich erschüttert,
Auch wider Willen seufzt, dein standhaft Herz erschreckt,
Erstaune nun nicht mehr, wenn hier dein Blick entdeckt,
Wie zu dem Schandort sich des Ninus Geist geschwungen.
Er kömmt und trennt das Band, das Furien geschlungen,
Er kömmt, und zeigt noch nie gestrafte Laster an,
Er kömmt, daß er des Sohns Blutschande hindern kann.

Er redet, sieht auf dich. Lern deinen Vater kennen:
Wiß', du bist Ninias, der Fürstin Sohn zu nennen.

Arsatz.

Von so viel Streichen itzt auf einmal stark gerührt,
Ist nichts, das aus der Nacht des Untergangs mich führt.
Wer? ich? sein Sohn ⸗

Oroes.

Ja du. Du zweifelst noch voll Sorgen.
Es wuste Ninus schon an seinem letzten Morgen,
Ein ihm gegebnes Gift befördre seinen Tod,
Und deinem Leben sey vom Laster mit gedroht.
Damit des Lebens Quell durch dich versiegen müsse,
Es dem gottlosen Hof auch sterbend dich entrisse.
Assur, der über dich sein Laster voll gemacht,
War auf der Mutter Bund, durchs Sohnes Tod bedacht.
Er glaubte: wär der Stamm der Fürsten umgerissen:
So würde seinem Stolz der Thron sich öfnen müssen.
Als deinen frühen Tod der Hof beweinet hat;
Da sorgte für dein Heil der redliche Phradat,
Das Kraut das nutzbar schön in Persens Ebnen grünet,
Wohlthaten des Gestirns, dem jeder Perser dienet,
Das durch Phradatens Kunst für dich bereitet war,
Nur das errettete dich bald aus der Gefahr.
Du solltest statt des Sohns, den er verlohren, leben.
Der Nahm', Arsatzes, Freund, der ward dir nur gegeben.
Er hofte auf deu Tag der Aenderungen hold.
Gott, der die Fürsten lenkt, hat anders es gewollt.
Die grause Wahrheit hat vom Himmel Platz genommen,
Die Rach ist aus dem Schoos der Nacht hervor gekommen.

Arsatz.

Gott! jedes Schicksals Herr! bin ich genug probiert?
Du giebest mir den Tod, woraus du mich geführt.
Wohlan Semiramis! ⸗ ⸗ ⸗ Ja, dies verhaßte Leben
Ist in dem Schoos der Größ und Schande mir gegeben.

Wie, meine Mutter? ‚ ‚ ‚ Gott! O Abscheu den ich hör!
Doch wie, wenn Assur nur alleine schuldig wär?
O könnt es möglich seyn. ‚ ‚ ‚

Oroes.

(indem er den Brief nimmt, und ihn solchen giebet.)
Sieh, dieses heilge Schreiben
Wird dieser Grausamkeit zum sichern Bürgen bleiben.
Sieh das Verbrechen hier vor deinen Augen stehn.
Sprich: zweifelst du noch dran?

Arsaz.

Gott! könnt es doch geschehn!
Gieb her. Kein Zweifel reißt mich mehr aus dem Verderben.
(Er liest.)
„ Dem redlichen Phradat schreibt Ninus dies beym Sterben:
„ Vergiftet sterb ich jetzt. O sorge für mein Kind.
„ Entreiß den Ninias des Feindes Hand geschwind.
„ Mein sträfliches Gemahl ‚ ‚ ‚

Oroes.

Was brauchst du mehr zu wißen?
Dies Zeugniß hast du mir selbst überbringen müssen.
Vollenden konnt er nicht. Der Tod, ders hintertrieb,
Erstarrte seine Hand, die dir sein Schicksal schrieb.
Aus des Phradaten Brief wirst du das andre sehen,
Und das erschreckliche Geheimniß recht verstehen.
Gnug Ninus redet. Wohl, bewafnet bist du schon.
Er leitet deinen Schritt vom Grabe bis zum Thron.
Er fordert Blut.

Arsaz.

O Tag, zu reich an Wundern! Wisse
Du Hölle! die hier spricht, es sind die traurgen Schlüsse,
Als selbst das Grab, wohin man mich itzt gehen heist.
Man will dem Opfernden das Opfer nicht entdecken.
Ich zittre.

Oroes.

Oroes.

Ja. Doch laß dich nur das Laster schrecken.
Geh. Es wird bey dem Graun, das dich erschüttern kann,
Ein Gott dein Führer seyn, wie er dir kund gethan.
Als andre Sterbliche wirst du itzt nicht geschauet,
Von Göttern sind dir hier Befehle anvertrauet,
Ihr Siegel zeichnete und sonderte dich ab.
Geh, es verbirget dort dein Schicksal nur das Grab.
Du schwaches Instrument der Götter, darfst nicht wagen,
Hier deine Herren itzt um ihren Rath zu fragen.
Vom Tod Erretteter, erkenne deine Pflicht:
Sey dankbar, Ninias! Bet' an, und murre nicht.

Dritter Auftritt.

Arsatz, Mitranes.

Arsatz.

Nein, dieser Zustand bleibt mir ewig unerträglich!
Sie, meine Mutter? Sie? O Himmel ist es möglich!

Mitranes. (der dazu kömmt.)

Bey unsern Schrecken, Herr! wird Babylon erquickt,
Da es mit Lust auf dich, als seinen König blickt.
Erlaube mir zuerst, in dir itzt zu erkennen,
Semiramis Gemahl, dich meinen Herrn zu nennen.
Semiramis sucht dich. Sie kömmt. Der Augenblick,
Der sie dir übergiebt, ist ein erwünschtes Glück.
Wie? Du antwortest nicht? Ein wilder Schmerz ergiesset
Sich über dein Gesicht, der dir die Lippen schliesset.
Dein ganzer Körper bebt. Wie blaß ist dein Gesicht!
Was hat man dir gesagt? Arsaces, was geschicht?

Arsatz.

Flieh zu Azemen! Komm!

Mitranes.

Wie soll ich das verstehen?
Arsatz! bist du es, Herr! kannst du die Huld verschmähen.
Wird Liebe, Wahl und Herz von dir so stark verletzt?
Das Herz, das Könige, um dich, dir nachgesetzt?
Wie? ihre Hofnung, Herr! wird selbst durch dich zu nichte?

Arsatz.

O Gott! Semiramis, zeigt sich itzt dem Gesichte!
O Grab! o Hölle! O verbirg du dunkler Grund,
Ihr Laster und auch mich in deinen ofnen Schlund.

Vierter Auftritt.

Semiramis, Arsatz.

Semiramis.

Komm, man erwartet dich. Herr, den die Welt verehret,
Ihr und mein Schicksal wird durch meine Eh erkläret.
Ich seh das Merkmal hier, das meine Brust ergötzt,
Vom Oberpriester dir auf deine Stirn gesetzt.
Dies heilge Diadem vertritt des Zeugniß Stelle,
Es billigen die Wahl der Himmel und die Hölle.
Es weicht des Assurs Schwarm voll Ehrfurcht schon zurück,
Fällt bey der Götter Stimm, und bebt bey meinem Blick.
Es will des Ninus Geist durch Opfer gnädig werden.
Beschleun'ge durch dies Band zugleich mein Glück der Erden.
Du herrschest. Jeder wills. Ein jedes Herz ist dein.
Ich liebe dich. Umsonst wird Assurs Wüten seyn.

Arsatz. (ausser sich.)

Er? Komm ‥ Laß uns das Blut des Bösewichts vergiessen,
Es soll sein schändlich Blut den Mord des Königs büssen.
Komm, Ninus sey geracht ‥

Semiramis.

Was machst du mir bekannt?

Wer?

Arsatz. (mit einem wilden Blick.)

Du hast mir gesagt, daß die strafbare Hand

Sich . . (indem er wieder zu sich selbst kömmt:)

Daß er wider dich die Waffen wollte fassen,

Und ist dies nicht genug, den Bösewicht zu hassen.

Semiramis.

Laß unsre Liebe nur der Rache Anfang seyn.

Arsatz.

Mein Vater!

Semiramis.

O wie wild mir deine Blicke dräun!

Arsatz, ist dies das Herz von Zärtlichkeit beseelet,
Das ich erwartete, so bald ich dich gewählet?
Durch dieses Wunderwerk, das einen Todten rief,
Der in dem Aufenthalt, des finstern Grabes schlief,
Kann leichtlich neue Furcht in deiner Brust entstehen.
Doch bin ich ruhiger, kann ich dich wieder sehen.
Arsatz, verbreite doch das Grausen dieser Nacht
Nicht über einen Tag der beyde glücklich macht.
Sey so, wie du zuerst gebückt mein Knie umfiengest,
Voll Furcht, daß du vielleicht Assurn zum Herrn empfiengest.
Es mache Ninus dir nur ferner keine Qual.
Arsatz, mein bester Stab, mein Trost und mein Gemahl!
Mein Prinz!

Arsatz. (indem er sich abwendet.)

Es ist zu viel! Das Laster legt mir Schlingen.

Halt!

Semiramis.

Wohin läßt er sich von der Verwirrung bringen!

Da er doch meine Brust allein zufrieden spricht!

Arsatz.

Semiramis . . .

Semiramis.

Wohlan!

Arsatz.

Gott! nein, ich kann es nicht!
Flieh, oder tödte mich! Dies mußt du mir gewähren.

Semiramis.

Wer, ich? ich soll dich fliehn? Arsatz! was muß ich hören?
Erklär den Schmerz, den du in diese Brust gebracht,
Und welcher schrecklich gnug zwey Unglücksel'ge macht.
Wie? muß ich deine Stirn verzweiflungsvoll erblicken!
Ein jeder Augenbick will meinen Muth ersticken.
Dein unruhvoller Blick hat mir mehr Furcht gemacht,
Als Himmel und die Höll, die schrecklich aufgebracht.
Ich zittre, da ich dir den Zepter übergebe,
Voll Schaudern sagt mein Mund: daß ich für dich nur lebe.
Ein Zug geheimer Macht, ein unbekannt Geschick
Zieht mich zu dir, und gleich stößt es mich auch zurück,
Und mischet voller Furcht durch unbekannte Triebe,
Ein schrecklich Grausen itzt zur zärtlich reinen Liebe.

Arsatz.

Flieh mich.

Semiramis.

Grausamer! nein, ich seh du willst es nicht.
Mein Herz und auch mein Schritt, die folgen dir voll Pflicht.
Was ist das für ein Brief, bey dem du dich entsetzest.
Den du mit Grausen liest, und ihn mit Thränen netzest?
Wie, steht vielleicht der Grund von deiner Weigrung hier?

Arsatz.

Ja.

Semiramis.

Gieb.

Arsatz.

Ich kann es nicht. Wilst du . .

Semiramis.

Gehorche mir.

Arsatz.

Laß dies erschreckliche Geheimniß mich verschieben . .

Semiramis.

Wer gab es?

Arsatz.

Gott.

Semiramis.

Wer schriebs?

Arsatz.

Mein Vater hats geschrieben.

Semiramis.

Was sagst du?

Arsatz.

Zittre!

Semiramis.

Gieb. Zeig des Geschicks Gebot.

Arsatz.

Hör auf . . Bey jedem Wort erblickest du den Tod.

Semiramis.

Es sey. Erkläre mir die Zweifel, die mich drücken.
Gehorche, soll ich dich nicht strafenswerth erblicken.

Arsatz.

Gott, der du alles lenkst, du zwingest mich allein . .

Semiramis. (indem sie den Brief nimmt.)

Zum letztenmal, Arsatz! du must gehorsam seyn.

Arsatz.

Wohl, es muß dieser Brief die einz'ge Straf enthalten,
Die deine Rache, Gott! dem Laster vorbehalten.

(indem Semiramis ließt.)

Ach du erfährst zu viel

Semiramis zum Otane.

Was les ich, das mich schreckt!
Halt mich, ich sterbe; Gott!

Arsatz.

Ach alles ist entdeckt!

Semiramis.

(die sich nach einem langen Stillschweigen wieder erholet.)

Wohlan, du darfst nunmehr dein Schicksal nicht verschieben,
Erstick in meinem Blut mein abscheuvolles Lieben,
Straf diese Sträfliche, mich Unglücksel'ge nur.
Uns beyde schreckt die so betrogene Natur.
Räch alle mein Vergehn, räch deines Vaters Sterben,
Erkenne mich mein Sohn, die Mutter zu verderben.

Arsatz.

Nein, mach, daß dieser Dolch durch meine Seite dringt,
Das Unglücksblut vergießt, das nur von dir entspringt.
Durchstosse du dies Herz, daß Ehrfurcht für dich heget,
Und welches eines Sohns geheiligt Merkmahl träget.

Semiramis. (wirft sich auf die Knie.)

Ach ich war grausam gnug; sey auch einmal wie ich.
Sey doch des Ninus Sohn, ja komm und tödte mich.
Schlag! Aber ach! ich muß dich Thränenvoll erblicken:
O Ninias! o Tag voll Grausen und Entzücken.
Die Stimme der Natur sey noch einmahl gehört,
Eh mir dein Arm den Tod, der mir gebührt, gewährt.

Du wirst es wenigstens der schuldgen Mutter gönnen,
Daß sie itzt deine Hand mit Thränen netzen können.

Arsatz.

Ach, ich bin ja dein Sohn; und was du auch versehn,
So schickt sichs dennoch nicht, gebückt mich anzuflehn.
Dich bittet Ninias, er schwöret itzt aufs neue
Die tiefste Ehrfurcht dir, die allerreinste Treue.
Als neuer Unterthan, der dich noch stärker liebt.
Der Himmel ist versöhnt, der mich dir wieder giebt.
Komm, liefre Assurn nur dem Gott, der dir verziehen.

Semiramis.

Zur Rache sey mein Reich und Zepter dir verliehen.
Sie sind zu sehr befleckt.

Arsatz.

Ich geh es nimmer ein.
Ich will mit Asien nur dein Bewundrer seyn.

Semiramis.

Mein Laster ist zu groß.

Arsatz.

Die Reue kanns versühnen.

Semiramis.

Statt meiner herrschest du. Der Schatte, der erschienen
Befahl es. Fürchte ihn!

Arsatz.

Ach glaube, daß ihn leicht
Der Mutter ernste Reu, des Sohnes Schmerz erweicht.
Otane, du must itzt für meine Mutter sorgen.
Halt dies erschreckliche Geheimniß noch verborgen!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Semiramis, Otane.

Otane.

Glaub es, ein günstger Gott verhindert diese Eh,
Die dir abscheulich scheint, da ich dich zittern seh.
Selbst die Natur will sich bey der Gefahr empören,
Sie giebt dir deinen Sohn, Blutschande zu verwehren.
Es sagten dir die Höll, und auch des Ninus Geist,
Und selbst des Ammons Spruch, der ununschränkt beschleußt,
Daß man gewiß dereinst am Tag der neuen Ehe,
Dein schreckliches Geschick sich glücklich enden sähe.
Allein sie sagten nicht, daß sie zu schliessen sey.
Man hat sich angeschickt, dein Schicksal ist vorbey.
Dich ehret Ninias. Glaub, daß der Götter Rache
Ein heimlich Opfer leicht zufrieden wieder mache.
Der Tag, den du gescheut, hat dir noch Glück gebracht.

Semiramis.

Ach! ist das Glück, Otan, auch für mein Herz gemacht?
Es ist mein Sohn erweicht. Ich hoffe mit Entzücken,
Daß einer Mutter Schmerz in diesen Augenblicken
Vielleicht weit lauter noch zu ihm geredet hat,
Als selbst des Ninus Blut, als meine Lasterthat.
Allein, er wird vielleicht die Zärtlichkeit vergessen,
Mehr strenge, nur allein des Vaters Mord ermessen.

Otane.

Welch schwarze Ahndungen? Was scheu'st du einen Sohn?

Semiramis.

Dem Laster folgt die Furcht, und diese bleibt ihr Lohn.
Weis der Abscheuliche, weis Assur, was geschehen?
Kennt man Arsatzen schon? Hat man noch nichts gesehen?

Otane.

Nein. Dies Geheimniß ist noch keinem kund gethan,
Mit Zittern beten sie des Ninus Ausspruch an.
Bestürzt verstehn sie nicht, was er hat sagen wollen,
Wie man den Sohn verehrn, die Asche rächen sollen,
Weis man nicht, und man schweigt. Man wünscht den Augenblick,
Wo sich, den Uebrigen verschlossen, dir zum Glück,
Der Tempel öfnen soll, die Ruhe herzuschaffen.
Das Volk steht beym Altar, die Truppen unter Waffen,
Azema, blaß und scheu, den Tod auf den Gesicht,
Wacht um das Grab, und hebt die Hände auf voll Pflicht.
Man sieht den Ninias im Tempel dahin trachten,
Die Opfer, die ihm selbst verborgen sind, zu schlachten.
In düstre Wuth verhüllt, versammlet Assur heut
Die Trümmer der Parthey, die sich voll Furcht zerstreut.
Ich weiß nicht, welchen Schluß man noch vollziehen lasse.

Semiramis.

Ach man verschont zu lang, den Frevler, den ich hasse.
Man liefre Assurn dir in Ketten. Ihm zum Lohn,
Schlepp diesen Bösewicht sogleich vor meinen Sohn.
Die Götter wird mein Sohn alsdenn versöhnen müssen,
Wird des Mitschuldgen Blut von seinen Händen fliessen.
Er sterbe! Dieses Reich sey dann von Lastern rein,
Wird mit Azemen erst mein Sohn vermählet seyn.
Du Ninus kennst dies Herz. Es soll dir gnug geschehen!
Du kannst hier wenigstens ein Mutterherze sehen,
Wer kömmt? Wer wird von mir an diesem Ort entdeckt?
Ach wie doch alles hier die scheuen Sinne schreckt!

Zweeter Auftritt.

Semiramis, Azema.

Azema.

Verzeihe mir, wenn ich, ohn daß du es begehret,
Bey zu gerechtem Schmerz, der meine Brust verzehret,
Dein Knie umfassen will, und mit Entzücken dir ..

Semiramis.

Prinzeßinn, rede nur. Was foderst du von mir?

Azema.

Die Streiche zu bedrohn, die auf den Helden blitzen,
Dem Laster vorzubaun, Arsatzen zu beschützen.

Semiramis.

Arsatz? Welch eine That?

Azema.

Arsatz verräth ja mich.
Es sey. Du wählest ihn. Er lebe nur für dich.

Semiramis.

Arsatz? Ihr Götter!

Azema.

Wie? Dies Band, das dich verbindet ..

Semiramis.

Dies Band ist Abscheu voll, auf Lasterthat gegründet.
Arsatz? Ich schaudre. Sprich: Er ist .. Was für Gefahr!
Vollende:

Azema.

Königinn, es ist dir offenbar,
Daß itzund schon vielleicht, indem ich zu dir flehe,

Semi-

Semiramis.

Wie?

Azema.

Diese Schatten selbst, die ich noch schrecklich sehe,
Durch Opfer insgeheim von ihm verehret sind.
Dem Ninus nur geweyht im innern Labyrinth,
Weis ich nicht, was Arsatz für Laster soll versühnen.

Semiramis.

Was für Verbrechen! Gott!

Azema.

Assur darf sich erkühnen,
Daß er das Grab verletzt, wohin sich keiner macht.

Semiramis.

Was sagst du? Assur? Er?

Azema.

Im Graun der stillen Nacht,
Wo der geschickten Wuth kein sichrer Gang gefehlet,
Die eine Freystadt sich im Nothfall ausgehölet,
Da nutzte dein Entwurf dem Ungetreuen schon.
Er spricht den Sterblichen, er spricht den Göttern Hohn:
Mit Händen, die beherzt zum Frevel sich entschliessen,
Droht er jetzund das Blut Arsatzens zu vergiessen.

Semiramis.

O Gott! Wer sagte dies? Durch welchen Umweg? Wie?

Azema.

Vertraue dieser Brust; Die Lieb erleuchtet sie.
Des Assurs giftger Haß ist von mir gnug entdecket,
Die zitternde Partey ist wiederum erwecket,
Die Freunde, die sein Grimm versammlet und verführt,
Ich seh worauf sein Schluß voll Abscheu ihn geführt.

Ich stellte mich, als wenn wir uns vereinen wollten,
Da treue Blicke ihn vorher erforschen sollten.
Sich selbst vertraut er nur den abscheuvollen Mord,
Er geht zum Bubenstück ganz ungestrafet fort.
Versichert, daß kein Mensch zu diesem Ort sich waget,
Da dem Oroes selbst der Zugang ist versaget,
Eilt er; und das Gerücht wächst schnell durch sein Bemühn,
Das Opfer sey Arsaz, der Tod erwarte ihn.
Es wolle Ninus sich am Blut Arsatzens rächen.
Man redet zu dem Volk, murrt, will die Grossen sprechen,
Assur und Ninus Geist, selbst Gott erschrecken mich.

Semiramis.

Wohlan Prinzeßinn! sieh, der Himmel spricht durch dich.
Es ist genug. Ich weiß nun meinen Schluß zu fassen,
Auf einer Muter Herz kann man sich schon verlassen.
O Tochter! auf einmal zeigt unser Glück sich schon,
Beschütz du den Gemahl, ich rette meinen Sohn.

Azema.

Ihr Götter!

Semiramis.

Schon bereit, mit ihm mich zu vermählen,
Begeistern mich voll Licht, die Götter, die mich quälen.
Doch jeder Augenblick ist kostbar. Laß mich hier.
Befiehl an meiner Statt, ruf unsre Priester mir,
Die ersten meines Staats. Hier will ich alle sprechen.

Azema. (geht in den Vorhof des Tempels.)

Semiramis. (geht auf die andere Seite zum Grabmahl.)

O mein Gemahl! ich muß itzt deine Asche rächen.
Dies ist der Augenblick, den du mir kund gethan,
Da ich zu deiner Gruft mich hinbegeben kann.
Ich folge. Dieser Arm, der Streiter oft gelehret,
Hilft itzund einem Sohn, so wie du es begehret.

Kommt, Wächter dieses Throns, hört den Befehl! Nehmt Platz!
Erkennt inskünftige den Wink von dem Arsatz.
Die Königinn herrscht nicht mehr; Arsatz ist König wieder.
Ich leg in seine Hand die höchste Grösse nieder.
Ihr seyd ihm unterthan, wohl, seyd ihm auch so treu!
Geht!
(Die Wache stellt sich in das Innerste der Scene.)
O allmächtger Gott! steh meinem Vorsatz bey!
(Sie geht in das Grabmahl.)

Dritter Auftritt.

Azema.

(Die von der Pforte des Tempels auf die Scene wiederkömmt.)

Was dachte sie? Wozu schien sie sich zu erklären?
Hat sie noch Zeit genug, das Laster zu verwehren?
Arsatzes! Ninias! Zu dunkeles Geschick!
O du mir schrecklicher und werther Augenblick!
Regierer dieser Welt, die wir verehren müssen,
Sollt ich ihn wieder sehn, um ihn noch einst zu missen?

Vierter Auftritt.

Azema, Arsatz, oder Ninius.

Azema.

Bist du es Ninias!? Ach werther Prinz, bleib hier!
O du, des Ninus Sohn, Herr und Gemahl von mir!

Ninias.

Du kannst mich wieder sehn, da dich Verwirrung beugte.
Mich zeugte Götterblut. Ich zittre, das michs zeugte!

Entferne doch das Graun, das mich zu stark umgiebt,
Befestige dies Herz, das die Verwirrung liebt,
Stärk diesen Arm. Er muß zur Rache sich bequemen.

Azema.

O dies abscheulche Amt sollst du nicht übernehmen.

Ninias.

Ich muß; und es verlangt dies Opfer meine Pflicht.

Azema.

Nein. Ninus Geist verlangt den Sohn zum Opfer nicht.

Ninias.

Wie?

Azema.

Nach dem Schreckensort sollst du durchaus nicht gehen!
Dort ist bereits für dich ein Hinterhalt ersehen.

Ninias.

Was hält mich wol zurück? Und was erschreckte mich?

Azema.

Man opfert Ninias, im Ninus Grabe dich.
Des Grabmahls heiligs Recht ist schon verletzet worden.
Assur erwartet dich, und will dich dort ermorden.

Ninias.

Ihr Götter! so ist denn nun alles aufgedeckt!
Das Opfer seht ihr hier. Mein Herz ist unerschreckt.
Mein Vater, welcher Gift von Assurs Hand empfangen,
Will itzt des Mörders Blut mit lauter Stimm verlangen.
Vom Himmel angeführt, aufs Oberpriesters Wort,
Und von dem Ninus selbst bewafnet zu dem Mord,
Seh ich, ich soll allein das traurge Opfer schlachten,
Das unsre Götter selbst im Zorne zu mir brachten.
Ich seh, daß meine Hand in diesem Augenblick

Ein blindes Werkzeug ist vom mächtigen Geschick.
Die Götter thaten es. Mein Herz zu sehr gebeuget,
Vertraut der Stimme nur, die mir mein Schicksal zeiget.
Auch wider Willen wird ein jeder Schritt regiert,
Ich sehe, daß die Höll, die diese Schatten führt,
Nur Wunder auf den Weg zum Throne streuen müssen.
Ich folge ohne Furcht und trau den Götterschlüssen.

Azema.

Was Götter hier gethan, hat mich nur Furcht gelehrt:
Den Ninus tödten sie, und er war ihnen werth.

Ninias.

Sie rächen endlich ihn. Dein Murren sey erstickt.

Azema.

Ein reines Opfer wird von ihnen oft erblicket,
Da oft der Unschuld Blut bey ihren Schlägen rinnt.

Ninias.

Itzt streiten sie für uns, da wir vereinigt sind.
In meines Vaters Stimm ließ sich ihr Ausspruch nieder,
Sie schenken mir den Thron, Gemahl und Mutter wieder.
Mit Assurs Blut bespritzt, du wirst es bald gewahr,
Führt mich ihr starker Arm vom Grabe zum Altar.
Es ist genug. Gott wird das übrige schon machen.

Fünfter Auftritt.

Azema (allein.)

Ihr Götter! euer Aug müß' ihn im Grab bewachen.
Was wollt ihr! Welches Blut wird itzund euch gebracht?
O Unerforschliche! wie ihr mich zittern macht!
Ich fürchte Assurn. Ach! er kann mit blutgen Händen
Auf Ninus Asche selbst des Sohnes Leben enden.
Abgründe voller Graun! die Ninus Geist verleihn,

Es muß dies Ungeheur von euch verschlungen seyn,
Er bringe seine Wuth bis in der Höllen Sitze.
Ihr Himmel, donnert! Schwenkt die rächerischen Blitze!
O Vater! Ninus! Ach! warum verwehrst du wol,
Daß ein gequält Gemahl dem Sohn nicht helfen soll.
O Ninus! du must ihm im Streite Schutz verleihn.
Wie, hör ich seine Stimm nicht untern Todten schreyn?
Und würde gleich das Grab von meinem Schritt entweiht,
Und öfnet es den Schlund, der mein Verderben dräut;
So steig ich doch hinab = = Ach welche Donnerschläge!
Der Himmel wird erhellt, der bange Erdkreiß rege.
Ich fürcht, = = ich hoff' = = er kömmt.

Sechster Auftritt.

Azema, Ninias. (einen blutigen Dolch in der Hand.)

Ninias.

Wo bin ich, Götter!

Azema.

Ach!
Du bist mit Blut gefärbt, blaß und für Schrecken schwach.

Ninias (mit wilden Blicken.)

Des Königsmörders Blut kannst du an mir erblicken.
Im Grab ward ich geführt von meines Vater Blicken.
Ich irrte voller Graun, voll Ehrfurcht, und erschreckt,
In jeden Gang herum, den dieses Grabmahl deckt.
Vor mir gieng Ninus her, der mir den Ort entdeckte,
Wo meines Vaters Geist zur Kühnheit mich erweckte.
Bey einer Säule, fern von einem schwachen Licht,
Das an dem grausen Ort nur dunkle Strahlen bricht,
Stand Assur mit dem Stahl. Mich deucht, daß er gezittert.
Ein jeder Bösewicht wird von der Furcht erschüttert.
Zweymal durchstieß ich ihn. Mein Stahl hat nicht gefehlt.
Und dieser blutge Arm, den meine Wut beseelt,

Schleppt

Schleppt ihn noch in den Staub der heilgen Gegend nahe,
Wo ich dies schwache Licht mir dunkel schimmern sahe.
Doch ich will dirs gestehn: Sein Aechzen, sein Geschrey,
Sein unverständliches, sein schwaches Klaggeschrey,
Die Götter, die er rief, die Reue, die er fühlte,
Die noch zuletzt bey ihm die Oberhand behielte,
Die Heiligkeit des Orts, das Mitleid, das geschwind
Gesetze hören läßt, wenn wir gerächet sind,
Verwirrungen die mich empfindungsvoll umgeben,
Die liessen mich so gleich dies Opfer fliehn, und leben.
Azema, welcher Schmerz beherrschet mich so sehr?
Wo kömmt dies Grausen denn und die Verwirrung her?
Mein Herz, o Gott! ist rein; die Hände ohne Schulden;
Sie rauchen von dem Blut, das du nicht wolltest dulden.
Ich diente Gott; und mich klagt mein Gewissen an?

Azema.

Du hast ja der Natur, den Todten gnug gethan.
Laß uns von diesem Ort zu deiner Mutter gehen,
Beruhige bey ihr die Schmerzen, die entstehen.
Weil Assur nicht mehr ist = = =

Siebender Auftritt.

Ninias, Azema, Assur (erscheinet in dem Innersten des Theaters mit dem Otan und der Wache der Königinn.)

Azema.

Was seh ich? Assur!

Ninias.

Er?

Azema.

Kommt, unsers Gottesdiensts getreue Boten, her,
Eilt, Diener dieses Reichs, dem König Recht zu schaffen.

Achter Auftritt.

Der Oberpriester Oroes, die Magi und das Volk, Ninias, Azema, Assur entwafnet, Mitranes.

Otan.

Es ist nicht nöthig. Wißt, man nahm ihm gleich die Waffen,
Als er voll feiger Wuth ins Grabmahl wollte fliehn.
Die Königinn befahls, dir übergeb ich ihn.

Ninias.

Ach was hab ich gethan? Welch Opfer muß ich morden?

Oroes.

Der Himmel ist versöhnt, die Rach erfüllet worden.
(indem er den Assur zeigt)
Hier, Völker sehet ihr den Königsmörder stehn.
(indem er den Ninias zeigt.)
Hier, Völker könnet ihr den Königs Folger sehn.
Ich kündige euch an, ihn alle zu erkennen,
Den Ninias zu sehn, ihn euren Herrn zu nennen.

Assur.

Du, Ninias?

Oroes.

Er ists. Ein Gott der ihn beschützt
Entriß ihn deiner Wuth. Der Gott verfolgt dich itzt.

Assur.

Wie, von Semiramis empfiengest du das Leben?

Ninias

Ja. Ihre Macht ist mir zu deiner Straf gegeben;
Geht, von dem Ungeheur mich schleunig zu befreyn!
Nein, er verdiente nicht von mir gestraft zu seyn.
Die Schande stosse ihn, und nicht mein Degen nieder.
Mein Opfer, das entflohn, das bringt dem Tode wieder.

Semiramis erscheint am Fusse des Grabmahls sterbend. (Ein Magus, der dabey steht, hebt sie auf.)

Assur.

Als König dich zu sehn, ist Strafe gnug für mich.
(indem er die Semiramis erblicket.)
Allein ich laß dich itzt unglücklicher als mich.
Sieh dieses Grabmahl an, es sey dein Werk betrachtet.

Ninias.

Welch Opfer, grosser Gott! hat meine Wuth geschlachtet?

Azema.

O fliehe mein Gemahl!

Mitranes.

Was ist geschehen?

Oroes. (der sich zwischen dem Grabmahl und den Ninias stellt.)
Halt ein!
Komm, mache Ninias! die blutgen Hände rein.
Gieb her den Unglücksdolch, er führt der Götter Sache,
Dies blinde Instrument von ihrer grausen Rache.

Ninias. (indem er zur Semiramis läuft.)
Grausame! Dieser Dolch durchstosse mir das Herz!

Oroes. (unterdessen, daß man ihn entwafnet.)
Ihr Völker sorgt für ihn, und hemmet seinen Schmerz.

Semiramis. (die man bringt und auf einen Lehnstuhl setzt.)
Komm, räche mich, mein Sohn! Sieh deine Mutter beben.
Ihr raubt ein Bösewicht, ein Ungeheur das Leben.

Ninias.

O Schreckenstag! o That! o Laster die mir drohn!
Es ist der Bösewicht, dies Ungeheur - - dein Sohn!
Den Schooß, der mich genährt, hat diese Faust durchstochen.
Ich folge dir ins Grab, und dann bist du gerochen.

Semiramis.

Ach! ich stieg in die Gruft, dein Leben zu befreyn.
Die Unglücks-Mutter gieng, dein Beistand dort zu seyn.
Ach! ich erhielt von dir den Tod, der mir gehöret.

Ninias.

Dies ist der letzte Streich, der meine Brust versehret.
Ich ruf die Götter an, die diese Hände mir
Gestärket und verführt . . .

Semiramis.

Ach! ich verzeihe dir.
Entschließ dich wenigstens in diesen Augenblicken
Mir mit so werther Hand die Augen zuzudrücken.
(Er wirft sich auf die Knie.)
Komm, ich beschwöre dich beym Blute das du siehst,
Das dich gezeugt, und das aus meiner Seite fließt.
Dein Herz hat deine Hand auf mich nicht leiten können.
Als Ninus starb, war ich weit sträflicher zu nennen.
Es tilge eure Eh itzt meine Schande aus.
Wie sehr befleckte nicht mein Laster euer Haus.
Ich bin genug gestraft. So giebt es denn Verbrechen,
Die Götter nie verzeihn, und die sie müssen rächen!
Naht euch der Mutter noch, die sterbend nach euch blickt.
Kommt, reicht mir eure Hand, lebt, herrschet stets beglückt.
Die Hofnung tröstet mich . . Durch sie kann ich beym Grauen
Des Todes, der mich raubt, noch etwas Freude schauen.
Denk an Semiramis . . Der Tod . . Ich fühl ihn schon.
Haß mein Gedächtniß nicht, mein Sohn! mein lieber Sohn!
Es ist geschehn . . .

Oroes.

Das Licht ist ihrem Blick entrissen.
Eilt! für den Ninias wird jeder sorgen müssen.
Aus diesem schrecklichen Exempel lernt verstehn,
Daß Götter wenigstens geheimen Frevel sehn,
Daß, ist der Frevler groß, auch grössre Straf erwache.
Bebt, Fürsten! auf den Thron, und fürchtet ihre Rache!

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Nanine,

oder

das besiegte Vorurtheil.

Ein

Lustspiel

in drei Aufzügen.

Im Jahr 1749. zum erstenmal in Paris aufgeführt.

Vorbericht.

Diese Kleinigkeit ward zu Paris im Sommer 1749. unter einer Menge von Schauspielen vorgestellt, die man alle Jahre daselbst aufführet.

Unter der noch weit grössern Menge von andern Schriften, womit wir überschwemmet werden, erschien um diese Zeit eine, die vor andern angemerkt zu werden verdient. Es ist eine sinnreiche und gründliche Abhandlung eines Mitgliedes der Akademie zu Rochelle, über die Frage, die seit einigen Jahren die Gelehrten zu theilen scheint, ob es nemlich erlaubt sey, rührende Comödien zu machen. Er scheint sehr wider diese Art von Lustspielen eingenommen zu seyn, wozu die Nanine einigermassen gehört. Er verdammt mit Recht alles, was das Ansehen eines bürgerlichen Trauerspiels hat. In der That, was würde eine tragische Verwicklung unter gemeinen Leuten vorstellen? Dadurch würde man den Cothurn entehren, man würde auf einmal den Zweck der Comödie und der Tragödie verfehlen, ein solches Werk würde eine Misgeburt seyn, die aus dem Unvermögen, ein wahres Lustspiel und ein wahres Trauerspiel zu machen, entsprungen wäre.

Dieser vernünftige Schriftsteller tadelt vornemlich die romanenhaften und gezwungenen Verwickelun-

lungen in den Stücken, worinn man die Zuschauer erweichen will. Aber in welcher Art von Stücken finden romanenhafte und gezwungene Verwickelungen Statt? Sind sie nicht in jedem Werke ein wesentlicher Fehler? Er schließt endlich mit der Anmerkung: Wenn das rührende in einem Lustspiel zuweilen bis zu den Thränen gehen könne, so komme es doch nur der Liebe zu, sie zu erregen. Er kann nicht von der Liebe reden, die in unsern guten Trauerspielen vorgestellt ist, die wüthende, die barbarische, die traurige Liebe, die von Verbrechen und von Reue begleitet wird. Er versteht die einfältige und zärtliche Liebe, die allein der Gegenstand des Lustspiels seyn kann.

Diese Betrachtung verursacht noch eine andre, die man dem Urtheil der Kenner unterwirft. Es ist diese, daß das Trauerspiel sich bey uns die Sprache des Lustspiels angemasset hat. Wenn man acht giebt, so wird man bemerken, daß die Liebe in vielen Werken, die Schrecken und Mitleiden beseelen sollte, so abgehandelt wird, wie sie in comischen Stücken sollte vorgestellt werden. Die Galanterie, die Liebes-Erklärungen, die Buhlerey, das Natürliche, das Vertraute, alles dieses findet sich nur gar zu oft bey unsern griechischen und römischen Helden und Heldinnen, wovon unsre Theater erschallen. Es ist also die einfältige und zärtliche Liebe des Lustspiels der Melpomene nicht geraubt, sondern Melpomene hat vielmehr bey uns das Comische der Thalia geplündert.

Man sehe die ersten Tragödien an, die zur Zeit des Cardinals Richelieu so ungemeinen Beyfall fanden: die Sophonisbe des Mairet, die Mariane, die tyrannische Liebe, die Alcione. Man wird sehen,

daß

daß ihre Liebhaber eben so vertraut und bisweilen eben so niedrig sprechen, als ihre Helden schwülstig und lächerlich reden. Dies ist vielleicht die Ursache, warum wir zu der Zeit kein einziges erträgliches Lustspiel hatten, weil nemlich das tragische Theater sich aller Rechte des comischen bemächtigt hatte. Es ist so gar wahrscheinlich, daß Moliere aus dieser Ursache seinen Liebhabern selten eine lebhafte und rührende Leidenschaft gegeben, er sahe, daß ihm die Tragödie zuvorgekommen war.

Seit der Sophonisbe des Mairet, so das erste Stück ist, worinn einige Regelmäßigkeit angetroffen wird, hatte man die Liebes-Erklärungen der Helden, die gekünstelten und buhlerischen Antworten der Prinzeßinnen, die galanten Gemälde der Liebe, als wesentliche Stücke des tragischen Theaters angesehen. Es sind noch einige Schriften von diesen Zeiten übrig, worinn man mit grossen Lobsprüchen diese Verse anführt, die Masinissa nach der Schlacht bey Cirtha sagt:

Ich liebe doppelt stark, seh ich mich nur geliebt,
Und meine Flamme wächst durch ein entflammtes Herz.
Wie Wellen neue Wellen zeugen,
So zeugen Seufzer andre Seufzer.
Wenn Hymens Band zwey schöne Herzen knüpft,
Dann giebt man keine Lust, die man nicht wieder nimmt.

Die Gewohnheit, auf diese Art von der Liebe zu reden, hatte einen Einfluß auf die besten Genies; und selbst diejenigen, deren männlicher und erhabner Geist dazu gemacht war, der Tragödie ihre alte

Würde wieder zu geben, wurden von dieser Seuche angesteckt.

Man sah in den besten Stücken: ein unglücklich Gesicht, das den Muth eines römischen Ritters gefangen genommen.

Der Held sagt zu seiner Geliebten:

Leb wohl, annehmlichs Bild, und aller Laster Feind.

Die Heldin antwortet ihm:

Leb wohl, unglücklicher und zu vollkommner Freund.

Cleopatra sagt: Daß eine Prinzeßinn die ihre Ehre liebt, der Gegenliebe versichert ist, so bald sie ihre Liebe erkläret. Sie sagt ferner: Daß Cäsar Seufzer entwerfe, und sich in einem kläglichen Styl in seinem Sieges-Felde für ihren Gefangnen ausgebe. Sie setzt hinzu: Es komme nur auf sie an, strenge zu seyn, und den Cäsar unglücklich zu machen. Worauf ihre Vertraute ihr antwortet: Ich dürfte wol schwören, daß eure liebliche Reitzungen sich einer Gewalt rühmen, deren sie sich nicht bedienen werden.

Man muß gestehen, daß die Liebe in allen Werken dieses Dichters, die auf den Tod des Pompejus folgen, in diesem vertraulichen Ton redet. Aber ohne uns die unnütze Mühe zu geben, Beyspiele von diesen gar zu sichtlichen Fehlern anzuführen, wollen wir die besten Verse untersuchen, die der Verfasser des Cinna als Grundsätze der Galanterie auf der Bühne hersagen läßt:

Es

Es giebt ein heimlich Band und eine Sympathie,
Durch deren sanften Zug sich Seelen vest vereinen,
Die eins ans andre knüpft, und sie besiegen läßt
Durch ein, ich weis nicht, was, das sich nicht läßt erklären.

Aufrichtig zu reden, sollte man wol glauben, daß diese Verse des erhabnen Comischen in dem Munde einer Prinzeßinn der Parther wären, die von ihrem Liebhaber den Kopf seiner Mutter fordert? Redet man an einem so erschrecklichen Tage von einem ich weis nicht was, durch dessen sanften Zug die Seelen sich vereinen? Würde Sophocles wol dergleichen Madrigale hergesagt haben? und gehören nicht alle diese kleinen verliebten Sprüche blos für das Lustspiel?

Der grosse Mann, der die wahre Beredsamkeit in den Versen zu einem so hohen Grad gebracht hat, der die Liebe eine so rührende und edle Sprache reden läßt, hat dennoch mehr als eine Scene in seinen Trauerspielen angebracht, die, nach dem Urtheile des Boileau, eines Nachahmers des Terenz würdiger wären, als eines Nebenbuhlers und Ueberwinders des Euripides.

Man könnte mehr als dreyhundert Verse in diesem Geschmack anführen. Ich will dadurch nicht leugnen, daß die Einfalt, die bisweilen ihre Reitzungen hat, und das Natürliche, das bisweilen gar erhaben ist, zur Vorbereitung oder Verbindung und zum Uebergang zum Pathetischen nicht nothwendig seyn sollten. Aber wenn diese natürlichen und ungekünstelten Züge dem Tragischen zugehören, wie vielmehr gehören sie dem erhabnen Comischen. In diesem

sem Punkt, wo sich diese beyden Künste begegnen und berühren, läßt sich das Trauerspiel herab, und erhebt sich das Lustspiel. Nur hier vereinigen sich ihre Gränzen. Und wenn es dem Orest und der Hermione erlaubt ist, so mit einander zu reden:

Ach neide Pirrhum nicht, begehre nie sein Glücke,
Ich haßte dich zu sehr. . . .
Dann würd auf mich vielmehr dein zärtlich Lieben gehn.
Dann würdest du Orest mit holdern Blicken sehn.
Jetzt willst du, doch du kannst den Haß nicht fahren laßen.
Dann liebtest du mich gar, wenn du mich wolltest hassen . .
Er haßt, er flieht dich ja. Sein Herz, das dich nicht liebt,
Das einer andern sich mit reger Lust ergiebt,
Hat nicht . . .
Wer sagte dir, daß Pyrrhus mich verlachet?
. . . . . .
Und dünket dich mein Blick so sehr Verachtungswerth?

Wenn diese Helden, sage ich, sich so vertraut ausdrücken, so wird man es dem Menschen-Feind noch viel weniger übel nehmen können, wenn er mit Heftigkeit zu seiner Geliebten sagt: Erröthen sie vielmehr; Sie haben Ursache dazu, und ich habe sichere Zeugen ihrer Verrätherey. Vergebens war meine Flamme nicht so unruhig; aber bilden Sie sich nur nicht ein, daß ich, ohne mich zu rächen, unter dem Schimpf einer solchen Beleidigung erliegen werde . . . . Es ist eine Verrätherey, es ist eine Untreue, für die keine Strafe zu groß ist, ja, ich kann meiner Empfind-

Empfindlichkeit alles erlauben; befürchten sie alles, Madam, daß Sie mich so beleidigt haben. Ich gehöre nicht mehr mir selbst, sondern ganz der Wuth zu. Nachdem Sie mir diesen tödlichen Streich versezt haben, hat die Vernunft keine Herrschaft mehr über meine Sinnen.

Gewiß, wenn der ganze Menschen-Feind in diesem Geschmack geschrieben wäre, so würde es kein Lustspiel mehr seyn. Wenn Orest und Hermione sich immer auf die Art ausdrückten, wie wir oben angeführt haben, so würde es kein Trauerspiel mehr seyn. Aber nachdem diese zwo Arten, die so sehr von einander unterschieden sind, sich genähert haben, treten sie wieder in ihre wahre Laufbahn. Die eine fällt wieder in den lustigen, und die andere in den erhabnen Ton.

Die Comödie kann also heftige Leidenschaften haben, sie kann eifrig und rührend seyn, wenn sie nur hernach rechtschafne Leute wieder zum Lachen bewegt. Fehlte es ihr an dem Comischen, wäre sie nichts als kläglich, so würde sie ein sehr fehlerhaftes und sehr unangenehmes Werk seyn.

Ich gestehe, es geschiehet selten, daß man die Zuschauer unvermerkt von der Rührung bis zum Gelächter bringt. Aber so schwer auch dieser Uebergang in einem Lustspiele zu machen ist, so ist er doch darum den Menschen nicht weniger natürlich Man hat schon sonst angemerkt, daß nichts gewöhnlicher ist, als daß sich bey gewissen traurigen und rührenden Begebenheiten Umstände finden, die eine übergehende Munterkeit erregen. So ist leider das menschliche Herz beschaffen.

Homer stellt ja selbst seine Götter so vor, als wenn sie über den schlechten Anstand des Vulcans zu einer Zeit lachten, da sie das Schicksal der Welt entscheiden.

Hector lächelte über die Furcht seines Sohnes Astyanax, da Andromacha weinte; selbst in dem Grausen der Schlachten, der Flammen, und aller andern Unglücksfälle, die uns betreffen, siehet man oft, daß ein natürlicher und glücklicher Einfall, selbst in dem Schoose der Verwüstung und des Mitleidens zum Lachen bewegt. Man verbot einem Regiment in der Schlacht bey Speyer, Quartier zu geben; ein deutscher Officier bat einen der unsrigen um das Leben, der ihm antwortete: Alles in der Welt, mein Herr, nur nicht das Leben. Dieser Einfall lief so gleich von Mund zu Mund, und man lachte mitten unter dem Metzeln. Wie viel leichter wird in einer Comödie das Gelächter auf rührende Empfindungen folgen? Wird man nicht mit der Alcmene zärtlich, und lacht man nicht mit dem Sosia? Was ist es doch für eine elende und eitle Arbeit, wider die Erfahrung zu streiten? Wenn diejenigen, die auf diese Art streiten, sich mit Gründen nicht wollen befriedigen lassen, und lieber Verse haben wollen, so führt man ihnen folgende an:

Durch Wahn beherrscht die Liebe

Die lächerliche Sphäre

In ungereimten Geistern

Reimt sie in schlechten Versen.

Bald stürzt sie ganze Reiche.

Voll Wuth mit blutgem Dolche
Knirrscht sie in Trauerspielen,
Auch rührend, doch mehr menschlich,
Belebt sie Comödien.
Sie ächzt in Elegien,
In losen Madrigalen
Spielt sie zu Iris Füssen,
Vom Maro bis zu Gleimen (*)
Sind alle Poesien,
Wie jeder Stand des Lebens,
Der Liebe unterworfen.

(*) Im Französischen Chaulieu.

Personen:

Der Graf von Olban.

Die Marquisinn von Olban, Mutter des Grafen.

Nanine, ein Mädgen, so auf dem Schlosse des Grafen erzogen worden.

Bläse, ein Gärtner.

Die Baroneßin von Orme, eine Anverwandtin des Grafen.

Philip Hombert, ein Bauer aus der Nachbarschaft.

Germon und Marin, Bediente.

Die Scene ist auf dem Schlosse des Grafen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Graf von Olban, die Baroneßin von Orme.

Die Baroneßinn.

Sie müssen reden, Herr Graf! Sie müssen sich meinethalben erklären. Wir sind beyde in der Liebe keine Anfänger mehr. Sie sind frey, und seit zwey Jahren ein Wittwer; so lange habe ich auch ohngefehr die Ehre, eine Wittwe zu seyn, und unser beschwerlicher und verdrießlicher Proceß, wozu wir beyde so wenig aufgelegt waren, ist mit unsern Gatten begraben.

Der Graf. Ja, alle Processe sind mir unerträglich.

Baroneßinn. Sollte ich Ihnen nicht etwa eben so unerträglich seyn?

Graf. Wer? Sie, Madam?

Baroneßinn. Ja, ich. Seit zwey Jahren sind wir beyde frey, wir sind Verwandte, wir wohnen bey einander, um die Sache auszumachen. Das Geblüt, der Geschmack, der Eigennutz vereinigt uns.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Graf. Ach, der Eigennutz! sagen Sie doch das nicht.

Baroneßinn. Ja, Herr Graf, ich kann nicht anders reden, ob ich es gleich mit Verdruß thue. Ich sehe nur gar zu wohl, daß Ihr unbeständiges Herz mich nicht anders als eine Verwandte ansiehet.

Graf. Ich sollte doch nicht denken, daß ich so flatterhaft aussähe.

Baroneßinn. Sie sehen aus, als wenn sie mir ungetreu seyn wollten.

Graf. (beyseite) Ach!

Baroneßinn. Sie wissen, daß der lange Streit, den sie mit meinem Gemahl wegen meines Landguthes geführet haben, durch unsre freywillige Verbindung aufhören sollte. Sie haben es mir versprochen, und dennoch schieben Sie es auf. Ein solcher Aufschub ist eine Beleidigung.

Graf. Ich erwarte meine Mutter.

Baroneßinn. Die Aberwitzige? schön!

Graf. Ich verehre und liebe sie.

Baroneßinn. Und ich nicht. Aber um mich auf eine so unerhörte Art zu beleidigen, haben Sie gewiß nicht nöthig, erst auf jemand zu warten, Treuloser, Undankbarer!

Graf. Woher kömmt denn dieser heftige Zorn? Wer hat Ihnen alles dieses gesagt?

Baroneßinn. Wer? Sie! Sie selbst, Ihr Ton, Ihr gleichgültiges Bezeigen, kurz, Ihre ganze Aufführung, die mich beleidigt, die mich ausser mich setzet. Thun Sie mir weniger Unrecht, oder vertheidigen Sie sich besser. Muß ich nicht den schimpflichen, den ausschweifenden Geschmack ansehen, dem Sie sich überlassen? Wie! für einen so niederträchtigen, so nichtswürdigen Gegenstand werden Sie ein Betrüger an mir?

Graf. Nein; ich betrüge Sie nicht, die Verstellung ist mein Character nicht. Ich liebte Sie, Sie gefielen mir, und ich hofte in Ihnen das wieder zu finden, was mir der Himmel geraubt hat, und in dieser glücklichen Einsamkeit die Früchte einer sanften und ruhigen Verbindung zu schmecken. Aber Sie selbst vernichten Ihre Gewalt. Wie ich Ihnen gesagt habe, Amor hat zween Köcher, der eine ist mit den entflammten Pfeilen angefüllt, die die Seele besänftigen und beruhigen, die den Geschmack läutern, unsre Empfindungen und verliebte Bemühungen lebhafter, und unser Vergnügen rührender machen; In dem andern Köcher sind nichts als grausame Pfeile, die Verdacht und Zänkereyen erregen, das Herz kaltsinnig machen, und statt der Hitze, einen Eckel zu verursachen. Sehen Sie, Madam, dies sind die Pfeile, deren Sie sich wider uns beyde bedienen; und doch wollen Sie noch, daß man Sie lieben soll.

Baroneßinn. Ja, ich sehe schon, ich werde Unrecht haben. Wenn Sie also ungetreu werden, so machen Sie mir diesfalls Vorwürfe. Ich muß Ihre schönen Predigten, Ihre Verweise und abgeschmackten Vergleichungen anhören. Wodurch habe ich mich denn Ihres Herzens verlustig gemacht? Was können Sie mir vorwerfen?

Graf. Ihre verdrießliche Gemüthsart. Ja, Madam, zweifeln Sie nicht daran, die Schönheit gefällt nur den Augen, aber die Sanftmuth reizt die Seele.

Baroneßinn. Aber ist Ihre Gemüthsart denn gar nicht verdrieslich?

Graf. Ja; ich bin sehr verdrießlich, sehr übel aufgeräumt, und aus dieser Ursache, Madam, will ich eine Frau haben, deren sanfte und gütige Schönheit meine Fehler übersehe, und mich mit mir selbst aussöhne, die mich in einem gelinden Ton bestrafe, die mich ohne Tyranney beherrsche, und sich nach und nach in mein Herz einschmeichle, so, wie der Tag in zarte Augen dringt. Das Joch, das man fühlet, trägt man mit Murren, die tyrannische Liebe ist eine Gottheit

die ich verschwöre, ich will lieben, und nicht dienen. Nur Ihr Hochmuth kann mich erniedrigen. Ich habe Fehler, aber der Himmel hat auch die Frauenzimmer dazu erschaffen, daß sie die Bitterkeit unsers Herzens versüssen, daß sie unsern Verdruß und unsern Gram besänftigen, daß sie uns beruhigen, daß sie uns bessern sollen. Dies ist ihre Bestimmung; und ich, für mein Theil, ziehe ein häßliches Frauenzimmer, das dabey aber leutselig ist, einer stolzen und widersinnischen Schönheit vor.

Baroneßinn. Wohl geredet, Verräther! Wenn Sie mich beleidigen, wenn Sie mich beschimpfen und bis aufs äusserste bringen, so wollen Sie noch, daß ich aus einer niederträchtigen Höflichkeit die schändliche Ausschweifung Ihrer Liebe verzeihen soll; Ein falscher Schein des Stolzes soll die Niederträchtigkeit Ihres Herzens entschuldigen.

Graf. Wie Madam?

Baroneßinn. Ja, die junge Nanine macht alle mein Unrecht aus; ein Kind beherrscht Sie, eine Bediente, ein Bauermädgen, das ich durch meine unvorsichtige Fürsorge auferzogen, das Ihre gar zu gütige Mutter aus Mitleiden aus dem Schoosse des Elendes gerissen. Sie erröthen?

Graf. Ich! ich wünsche ihr alles Gutes.

Baroneßinn. Nein Sie lieben sie, ich bin davon überzeugt.

Graf. Wohlan, wenn ich sie liebte, so können Sie gewiß glauben, Madam, daß ich meine Liebe öffentlich bekannt machen würde.

Baroneßinn. Ist es möglich, daß sie das thun könnten?

Graf. Ganz gewiß.

Baroneßinn. Wie! Sie sollten sich unterstehen, unverschamter Weise allen Wohlstand Ihres Ranges aus den Augen zu setzen, Ihre Geburt so zu beschimpfen, und in der

Schande, worein Ihre Sinnen versunken sind, der Ehre trotzen?

Graf. Sagen Sie vielmehr, den Vorurtheilen. Man mag auch glauben, was man will, ich halte die Eitelkeit nicht für Ehre und Ruhm: Ihnen gefällt der Glanz, Sie setzen die Grösse in den Wappen; und ich will sie in den Herzen haben. Der rechtschaffene Mann, der mit Muth bescheiden ist, und die witzige und kluge Schöne, sind ohne Güter, ohne Nahmen, ohne alle diese eiteln Titel, in meinen Augen die ersten Menschen.

Baroneßinn. Man muß doch wenigstens von gutem Adel seyn. Ich glaube gar, Sie wären im Stande, einen pöbelhaften Gelehrten, einen dunkeln ehrlichen Mann, für ein wenig Tugend eben so ehrerbietig, als einen grossen Herrn zu empfangen.

Graf. Ich würde dem Tugendhaften den Vorrang geben.

Baroneßinn. Ist diese niederträchtige Ausschweifung zu ertragen? und glauben Sie denn, daß man seinem Range gar nichts schuldig ist?

Graf. Ein rechtschaffener Mann zu seyn, das ist es, was man ihm schuldig ist.

Baroneßinn. Mein Geblüt würde einen erhabnern Character erfordern.

Graf. Dieser Character ist schon erhaben genug, er trotzet dem Pöbel.

Baroneßinn. Und Sie setzen den vornehmen Stand so herunter?

Graf. Nein, ich ehre so die Menschlichkeit.

Baroneßinn. Sie sind ein Thor, wie? Das Publicum, der Gebrauch = =

Graf. Der Gebrauch ist nur erfunden, um von den Weisen verachtet zu werden. In meiner Kleidung folge ich seinen

beschwerlichen Befehlen, nicht in meinen Empfindungen. Man muß ein Mensch seyn, und mit kluger Seele seinen Geschmack und seine Gedanken für sich haben. Soll ich als ein Thor herum gehen, um erst von andern zu lernen, was ich suchen und fliehen, was ich loben und tadeln soll? Wie? sollen andere meinen Zustand entscheiden? Ich habe meine Vernunft, das ist meine Mode, und das ist meine Führerin; der Affe ist zum Nachahmen geboren, und der Mensch muß nach seinem Herzen handeln.

Baroneßinn. Das heisst als ein freyer Mensch, als ein Weiser geredet. Gehen Sie, lieben sie die Bauermägde, edles und grosses Herz! Seyn Sie der glückliche Nebenbuhler eines Informators und eines Amtschreibers. Unterstützen Sie nur auf diese Art die Ehre Ihrer Abkunft.

Graf. Ach gerechter Himmel! was soll ich thun.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Bläse.

Der Graf.

Was willst du?

Bläse. Ihr Gärtner kommt, gnädiger Herr, Ew. Gnaden demüthigst zu ersuchen.

Graf. Demüthigst! wohlan Bläse, was fehlt dir denn?

Bläse. Es ist - - Wenn es Ihnen nur nicht misfiele, daß ich mich verheyrathen wollte. Nehmen Sie es nicht ungnädig, ich wollte - -

Graf. Von Herzen gern, dieser Vorschlag gefällt mir sehr gut, ich will dir dazu behülflich seyn, ich mag es gerne haben, daß die Leute heyrathen; und ist denn deine Braut ein wenig artig?

Bläse. Ach ja, bey meiner Seele! es ist ein rechter Leckerbissen.

Baroneßinn. Wird Bläse denn von ihr auch geliebt?

Bläse. Ja, ganz gewiß.

Graf. Und wie heißt denn dein göttliches Mädgen?

Bläse. Ja, es ist . .

Graf. Nun?

Bläse. Es ist die schöne Nanine.

Graf. Nanine?

Baroneßinn. Ach schön! wider eine solche Liebe habe ich nichts einzuwenden.

Graf. (beyseite.) Himmel! wie demüthigt man mich? Nein, ich kann dadurch nicht erniedrigt werden.

Bläse. Diese Parthey muß meinem Herrn sehr gefallen.

Graf. Du sagst, daß sie dich liebt, Unverschämter!

Bläse. Ach! um Vergebung.

Graf. Hat sie dir gesagt, daß sie dich liebt?

Bläse. Ja . . Nein, ganz und gar eben nicht, sie hat es mir nur so ein wenig zu verstehen gegeben, daß sie zärtlich gegen mich sey, sie hat mir hundertmal mit einem so gütigen, so sanften, so vertraulichen Ton gesagt: Lieber Gärtner, lieber Freund Bläse, helft mir doch zu einem Blumenstrauß, der dem gnädigen Herrn, dem allerliebsten Herrn, gefallen könne, und darauf machte sie diesen Strauß mit einem so gerührten und so rührenden Blicke, und ihr Gesicht war so verwirrt, sie war ganz bewegt, ganz tiefsinnig, mit einem gewissen Ansehen, einem Ansehen, zum Henker, daß man deutlich darinn sehen konnte . .

Graf. Gehe! Bläse . . (vor sich.) Wie? ich sollte ihr gefallen haben!

Bläse. Aber ich bitte, ziehen Sie diese Sache nicht in die Länge.

Graf. Hm = =

Bläse. Sie sollen sehen, wie dieses Erdreich unter meinen Händen gedeyhen wird: Antworten Sie mir doch, warum sagen Sie mir dann nichts?

Graf Ach mein Herz ist zu voll. Ich gehe = = Ich empfehle mich Ihnen, Madam.

Dritter Auftritt.

Die Baroneßinn. Bläse.

Die Baroneßinn.

Er liebt sie, bis zum rasend werden, ich darf nicht mehr daran zweifeln. Und wie? wodurch, durch was für Reizungen, durch was für eine glückliche Geschicklichkeit hat sie mir seine Zärtlichkeit rauben können? Nanine! O Himmel! Welche Wahl! welche Raserey! Nanine! nein, ich werde noch vor Schmerz sterben.

Bläse. (der wieder kömmt,) Ach sie reden von der Nanine.

Baroneßinn. Verwegner!

Bläse. Ist es denn nicht wahr, daß Nanine allerliebst ist?

Baroneßinn. Nein.

Bläse. Ach -- O gewiß -- Aber legen Sie doch ein gutes Wort für mich ein, nehmen sie sich des armen Bläse an.

Baroneßinn. Ach was für ein abscheulicher Streich!

Bläse. Ich habe baare Thaler, Peter Bläse, mein Vater, hat mir drey gute Morgen Landes hinterlassen, alles soll

soll sie haben, baar Geld, die Morgen Landes, alle mein Haab und Gut, mein Leib und Seele, den ganzen Bläse.

Baroneßinn. Glaube mir, mein armes Kind, es sollte mir eben so lieb seyn, als dir, wenn ich dir helfen könnte; ich wollte euch gern diesen Abend mit einander verheyrathen, die Aussteuer wollte ich ihr geben.

Bläse. Würdige Frau Baroneßinn, wie werde ich Ihre werthe Person lieben, was für ein Vergnügen! Ist es möglich?

Baroneßinn. Ach! ich besorge nur, mein armer Bläse, daß ich nicht glücklich darinn seyn werde.

Bläse. Ach um des Himmels willen, gnädige Frau, seyn Sie doch glücklich darinn.

Baroneßinn. Gehe. Wollte der Himmel, daß sie deine Frau würde! Erwarte meine Befehle.

Bläse. Ach, kann ich denn auch warten?

Baroneßinn. Gehe.

Bläse. Ihr Diener. Bey meiner Seele, ich kriege das Mädgen noch.

Vierter Auftritt.

Die Baroneßinn (allein.)

Hat man jemals ein solches Abentheuer gesehen! Kann man empfindlicher beleidiget werden? Kann man auf eine schändlichere Art aufgeopfert werden? Der Graf von Olban, ein Nebenbuhler eines Gärtners!

(Zu einem Lackeyen.)

Holla! ruft mir die Nanine her.

Ich muß mein Unglück untersuchen. Wo hat sie immer mehr die schmeichelhafte Kunst hergenommen, die Kunst, ein Herz zu verleiten und zu erhalten, die Kunst, eine lebhafte und dauerhafte Flamme zu entzünden? Wo anders, als aus ih-

ren Augen, aus der unschuldigen Natur. Ich glaube inzwischen doch nicht, daß diese unwürdige Liebe schon ausgebrochen ist, ich sehe, daß er ihr sehr ehrerbietig begegnet. Ach! dies verursacht mir noch einen neuen Schmerz. Ich würde noch mehr Hofnung haben, wenn er weniger Hochachtung für sie hegte. Der Verräther bezeigt ihr alle die kleinen Bemühungen, die sich bey einer wahren Liebe finden. Ach! da ist sie, ich bin vor Verdruß ganz ausser mir. Wie ungerecht ist doch die Natur! warum hat sie diesem Mädgen so viele Schönheit gegeben? Gewiß, das ist ein Schimpf für den Adel. Kommen sie doch näher, Mademoisell.

Fünfter Auftritt.

Die Baroneßin. Nanine.

Nanine.

Gnädige Frau.

Baroneßinn. Aber, ist sie denn so schön? Diese grossen schwarzen Augen sagen nicht das geringste; aber wenn sie gesagt haben, ich liebe ‥ Ach! ich weis nichts anzufangen. Doch ich muß mich nur verstellen ‥ Komm.

Nanine. Ich komme, meiner Schuldigkeit ein Genüge zu thun.

Baroneßinn. Du läßt ein wenig lange auf dich warten, Komm näher. Wie sie sich aufgepüzt hat. Was für ein Aufzug! er schickt sich gar nicht für eine solche Creatur, als du bist.

Nanine. Es ist wahr, ich schwöre Ihnen, daß ich mehr als einmal über diesen Anzug heimlich erröthet bin; aber alles schreibt sich von Ihrer vorigen Güte her, die ich allezeit verehren werde. So vieler Fürsorge würdigten Sie mich. Sie machten sich selbst ein Vergnügen daraus, mich auszuschmücken. Bedenken Sie, gnädige Frau, wie Sie sich mei-

meiner annahmen. Ich habe mich unter dieser Kleidung nicht verändert. Können Sie wol ein demüthiges Herz erniedrigen, daß sich nicht vergessen kann?

Baroneßinn. Setze mir den Lehnstuhl her - - Ach! ich möchte rasend werden. Wo kommst du eben her?

Nanine. Ich habe gelesen.

Baroneßinn. In welchem Buche?

Nanine. In einem englischen Buche, das mir geschenkt ist.

Baroneßinn. Wovon handelt es?

Nanine. Der Inhalt ist sehr wichtig. Der Verfasser behauptet, daß alle Menschen Brüder, und von Natur gleich sind. Aber es sind nur Chimären, ich kann diese Gleichheit nicht glauben.

Baroneßinn. Sie wird schon glauben. Welche Eitelkeit! Bring mir mein Schreibzeug her - -

Nanine. Ich will es gleich hohlen.

Baroneßinn. Bleib hier. Gieb mir zu trinken.

Nanine. Wie?

Baroneßinn. Nimm meinen Fächer - - Gehe, hohle mir meine Handschue - - Laß seyn - - Bleib hier, komm näher - - Ich sage dir, nimm dich in acht, dir einzubilden, daß du artig bist!

Nanine. Sie haben mir dieß so oft gesagt, gnädige Frau, daß, wenn ich würklich eitel wäre, und wenn die Eigenliebe mein Herz verderbt hätte, ich Ihnen meine Genesung würde zu danken haben.

Baroneßinn. Woher hat sie alles das, was sie sagt? Wie hasse ich sie! Wie? Schön und noch dazu klug?

(Verdrieslich.)

Höre, ich habe in deiner Kindheit viel Zärtlichkeit für dich gehegt.

Nanine. Ja, möchten Sie doch meine Jugend einer gleichen Gewogenheit würdigen!

Baroneßinn. Wohlan, laß sehen, ob du sie verdienest. Ich will dich noch heute, diesen Augenblick versorgen; Urtheile daraus, ob ich dich liebe.

Na-

Nanine. Mich?

Baroneßinn. Ich will dich aussteuren. Der Mann, den ich für dich bestimme, ist wohlgemacht, und deiner vollkommen würdig. Es ist eine Parthey, die sich ungemein für dich schickt, und die einzige, die dir jetzund zuträglich ist, du solltest mir recht sehr dafür danken. Kurz, es ist Bläse, der Gärtner, an den ich dich verheyrathen will.

Nanine. Bläse, Gnädige Frau?

Baroneßinn. Ja. Warum lächelst du? stehst du noch einen Augenblick an, meinen Vorschlag anzunehmen? Meine Anerbietungen sind Befehle, verstehest du mich? Gehorche, oder fürchte dich vor meinem Zorn.

Nanine. Aber ‚ ‚

Baroneßinn. Wisse, daß mich ein Aber beleidigt. Es kleidet dir sehr schön, so unverschämt zu seyn, und einen Mann auszuschlagen, den ich dir anbiete! Dies einfältige Herz ist sehr eitel geworden, aber deine Dreustigkeit ist ein wenig zu frühzeitig, dein Triumph wird nicht lange dauren. Du misbrauchst ein ungefähres Glück von einem Tage, und du wirst sehen, wie es sich verändern wird. Du Undankbare, die du meinen Zorn aufs höchste treibst, du hast die Verwegenheit, zu gefallen; verstehst du mich? Ich will dich wieder in das Nichts verwandeln, woraus ich dich gezogen habe: Du sollst deinen Hochmuth und deine Thorheit schon beweinen. Ich will dich auf Lebenslang in ein Kloster sperren.

Nanine. Ich umfasse Ihre Knie, schliessen Sie mich ein, mein Schicksal wird nur allzu angenehm seyn. Ja, von allen Gunstbezeugungen, die Sie mir erweisen wollten, ist mir diese Strenge die liebste. Schliessen Sie mich auf ewig in ein Kloster ein; Ich werde daselbst meinen Herrn segnen, und Ihre Wohlthaten preisen. Da will ich die tödliche Unruhe, die grausame Furcht, die gefährlichen Empfindungen ersticken, die für mich weit grössere Uebel sind, als dieser Ihr Zorn, der mich zittern macht. Bey diesem ausserordentlichen Zorn beschwöre ich Sie, gnädige Frau,

er-

erretten Sie mich, wenn es möglich ist, von mir selber. Ich bin bereit, diesen Augenblick zu reisen.

Baroneßinn. Ist es möglich? Was höre ich. Ist es wahr, Nanine, und willst du mich nicht betrügen?

Nanine. Nein. Erzeigen sie mir diese göttliche Gütigkeit: mein Herz hat dieselbe nur gar zu sehr nöthig.

Baroneßinn. (mit einer heftigen Zärtlichkeit.) Stehe auf, ich muß dich umarmen. O wie glücklich ist dieser Tag für mich! Meine liebste Freundinn, ich will diesen Augenblick einen Aufenthalt für dich ausmachen. Ach was hat das Klosterleben für Annehmlichkeiten?

Nanine. Wenigstens ist es eine Zuflucht, wo sich Unglückliche trösten können.

Baroneßinn. Nein, meine Tochter, es ist ein ergötzender Aufenthalt.

Nanine. Glauben Sie das?

Baroneßinn. Die Welt verdienet unsern Haß, sie ist eifersüchtig.

Nanine. Ach ja.

Baroneßinn Närrisch, boshaft, eitel, betrügerisch, unbeständig, undankbar, alles dieses erregt Grausen.

Nanine. Ja ich sehe, daß sie mir gefährlich seyn würde, und daß ich sie fliehen muß ‥

Baroneßinn. Es ist offenbar, ein gutes Kloster ist ein sicherer Hafen. Ich will Ihnen schon zuvor kommen, Herr Graf.

Nanine. Was sagen Sie von dem gnädigen Herrn?

Baroneßinn. Ich liebe dich ausnehmend, und ich möchte dir gleich diesen Augenblick das Vergnügen machen, dich auf ewig in ein Kloster einzuschliessen. Aber, ach, es ist zu spät, wir müssen leider bis morgen früh warten. Höre, du must um Mitternacht schon in meinem Zimmer seyn. Um fünf Uhr wollen wir beyde in der Stille nach deinem Kloster abreisen. Halte dich aber ja fertig.

Sech-

Sechster Auftritt.

Nanine allein.

Was für nagende Schmerzen! Welche Verwirrung! Welche Marter! Was für ein Vorhaben! Was für Empfindungen streiten in meiner Seele! Ach! den liebenswürdigsten Herrn fliehe ich, und vielleicht beleidige ich ihn durch meine Flucht. Aber wenn ich bliebe, würde mich seine ausnehmende Güte gar zu unglücklich machen, sie würde gar zu viel Unruhe in seinem Hause erregen. Die Baroneßinn glaubt, daß er gegen mich empfindlich ist, daß sich sein Herz bis zu mir hat erniedrigen können, ich befürchte es, und unterstehe mich nicht, es zu denken. Wie heftig zürnet sie nicht! Was? man haßt mich, und ich fürchte mich, geliebt zu werden? Aber mich, mich selbst fürchte ich am meisten. Mein verwirrtes Herz schämet sich vor sich selbst. Wie wird es mit mir werden? Aus meinem niedrigen Stande gezogen, bin ich zu meinem Unglück nur gar zu wohl unterrichtet. Es ist gefährlich, es ist vielleicht sehr schädlich, eine Seele zu haben, die über unsern Stand erhaben ist. Ich muß reisen, es wird mich das Leben kosten! Doch es ist nichts daran gelegen.

Siebender Auftritt.

Der Graf. Nanine. Ein Lakey.

Der Graf.

Holla, bleibt hier bey der Thür. Geschwind Stühle her.

(Er grüßt die Nanine, die ihm ein tiefes Compliment macht.)

Setzen sie sich.

Nanine. Wer? ich? gnädiger Herr.

Graf.

Graf. Ja. Das ist mein Wille, und ich erzeige Ihnen das, was Ihre Aufführung, Ihre Schönheit, Ihre Tugend verdienet. Ist ein Diamant, den man in einer Wüste findet, weniger schön, weniger kostbar? Wie? Ihre schönen Augen scheinen mit Thränen benetzt zu seyn? Ach! ich sehe es schon. Unsere Baroneßinn, die auf ihre Reitzungen eifersüchtig ist, wird durch ihre bittere und zornige Begegnung diese Thränen verursacht haben.

Nanine. Nein, gnädiger Herr, die verehrungswürdige Güte der Baroneßinn ist mir noch nie so günstig gewesen; Und ich bekenne Ihnen, hier erweicht mich alles.

Graf. Sie entzücken mich; ich befürchtete ihren Unwillen.

Nanine. Ach! warum?

Graf. Junge und schöne Nanine! Die Eifersucht herrschet über alle Herzen. Die Mannspersonen sind eifersüchtig, so bald sie sich verlieben, und das Frauenzimmer fühlet schon die Eifersucht, ehe es noch liebet. Ein junges, schönes, angenehmes, bescheidenes, aufrichtiges Frauenzimmer kann sich auf das Misfallen ihres ganzen Geschlechts Rechnung machen. Wir Mannspersonen sind gerechter, und wir rächen sie, so viel nur möglich ist, an ihrem eifersüchtigen Geschlechte. Aber glauben Sie vor allen, daß ich Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Ich liebe dies ungekünstelte Herz, ich bewundere es, wie Sie Ihre natürlichen Gaben so sehr verbessert haben. Die natürliche Richtigkeit Ihres Verstandes rühret mich, und setzt mich in Erstaunen.

Nanine. Sie bewundern etwas sehr geringes. Aber wie? Ich bin täglich mit Ihnen umgegangen, ich habe Sie täglich gehört, Sie haben meine Geburt zu sehr erhoben, ich bin Ihnen zu viel schuldig, durch Sie denke ich.

Graf. Ach! glauben Sie mir, der Verstand läßt sich nicht lernen.

Nanine. Ich denke zu viel für meinen niedrigen Stand. Das Schicksal hat mir den letzten Rang bestimmt.

Graf. Und Ihre Tugenden haben Sie in den ersten gesetzt. Aber sagen Sie mir offenherzig, was halten Sie von dem englischen Buche?

Nanine. Es hat mich gar nicht überredet, und ich bin jetzund mehr als jemahls überzeugt, daß es so edle, so grosmüthige Herzen giebt, daß alle andere Menschen dagegen nichts als Pöbel sind.

Graf. Sie sind ein Beweis davon = = Ach Nanine, erlauben Sie, daß man Ihnen hier ein Schicksal, einen Rang bestimme, der Ihrer weniger unwürdig ist.

Nanine. Ach! mein Schicksal war nur gar zu erhaben nur gar zu angenehm.

Graf. Nein. Inskünftige sollen Sie mit zu unsrer Familie gehören. Meine Mutter wird bald ankommen und Sie als ihre Tochter ansehen; und meine Hochachtung und ihre zärtliche Freundschaft sollen Sie in einen Stand setzen, der von dem unwürdigen Zwange befreyet ist, worinn ein hochmüthiges Frauenzimmer Sie gehalten hat.

Nanine. Ach sie hat mich nur an meine Pflichten erinnert = = Wie schwer sind sie zu erfüllen!

Graf. Wie? was für Pflichten? Ach Sie haben keine andre Pflicht, als zu gefallen. Diese ist erfüllet, aber die unserige noch nicht. Sie müssen noch mehr Bequemlichkeit, mehr Pracht haben. Sie sind noch nicht in Ihrem rechten Stande.

Nanine. Ich habe ihn verlassen, und dies kränkt mich eben. Es ist dies vielleicht ein Unglück, das nicht zu ersetzen ist. Ach Herr Graf, ach gnädiger Herr! verbannen Sie diese Eitelkeit aus meiner Seele. Lassen Sie mich, durch Ihre Gütigkeiten beschämt, und gerührt, auf ewig unbekannt leben. Der Himmel hat mich zu einem niedrigen Stande geschaffen, und diese Niedrigkeit ist für mich nichts hartes. Ach vergönnen Sie mir ein eingezogenes Leben. Was sollte ich

in der Welt machen, was kann sie mir noch zeigen, nachdem ich Ihre Tugenden bewundert habe?

Graf. Nein, das ist zu viel, ich kann nicht länger widerstehen Wer? Sie? niedrig und unbekannt? Sie?

Nanine. Darf ich Sie wohl um eine Gnade ersuchen?

Graf. Was verlangen Sie? Reden Sie.

Nanine. Ihre Güte hat mich seit einiger Zeit mit Geschenken überhäuft = =

Graf. Ich bitte Sie um Verzeihung. Ich habe mich wie ein zärtlicher Vater gegen seine Tochter bezeigt; ich verstehe nicht die Kunst, ein Geschenk zu verschönern, ich bin gerecht, aber nicht galant. Ich muß das Unrecht des Schicksals rächen; es ist zu hart gegen Sie gewesen. Aber die Natur hat Ihnen auch dafür alle ihre Geschenke gegeben, und der mußte ich ja nachahmen.

Nanine. Sie haben allzu viel gethan; aber ich schmeichle mir, daß ich, ohne Undankbarkeit, mit diesen kostbaren Geschenken, die von Ihren Händen einen solchen Werth erhalten, nach meinem Gefallen verfahren kann.

Graf. Sie beleidigen mich = =

Achter Auftritt.

Der Graf. Nanine. Germon.

Germon.

Die Baroneßinn fragt nach Ihnen. Sie wartet auf Sie.

Graf. Ey so laßt sie denn warten!

(Zur Nanine.)

Wie? kann man denn nicht einen Augenblick mit Ihnen reden, ohne unterbrochen zu werden.

Nanine. Ich verlasse Sie mit Schmerzen; aber Sie wissen, ich war ihre Bediente.

Graf. Nein, nein, das will ich niemals wissen.

Nanine. Ihr bleibt doch immer ein Ueberrest von Gewalt.

Graf. Nein, sie behält gar keine, ich versichere Sie. Sie seufzen = = Wie? Ihr Herz murret? = = Was fehlet Ihnen denn?

Nanine. Ich verlasse Sie wider meinen Willen; aber ich muß. O Himmel! so ist es denn geschehen.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf allein.

Sie weinte = = Diese hochmüthige und eigensinnige Frau hat sie nur gar zu lange gequälet. Und mit welchem Rechte? Nein, ein solches Unrecht kann ich nicht länger ertragen. Diese Welt ist nichts als eine Lotterie von Gütern, von Ehrenstellen und von Würden, auf die man ohne Recht Anspruch macht, und die ohne Wahl ertheilt werden = = Wohlan! = = Germon!

Germon. Gnädiger Herr!

Graf. Legt ihr morgen früh diese drey hundert Louisdor auf ihren Nachttisch. Versäumt es nicht. Hernach hohlt die Leute herauf, sie sollen warten = =

Germon. Es ist doch die Frau Baroneßinn, die es haben soll?

Graf. Ey nicht doch, einfältiger Tropf! Nanine soll es haben, versteht ihr mich?

Germon. Ach um Vergebung.

Graf.

Graf. Geht nur, geht nur, laßt mich allein.

(Getmon geht ab.)

Gewiß, meine Zärtlichkeit ist keine Schwachheit. Es ist wahr, ich bete sie an, aber mein Herz hat sich nicht in ihre Augen allein verliebt. Ihr Character muß auch dem Weisesten gefallen, und ihre schöne Seele hat meine vorzüglichste Liebe. Aber ihr Stand ‥ Sie ist zu sehr über ihn erhaben, und wäre er auch niedriger, so würde ich sie nur noch mehr lieben. Aber kann ich sie denn wohl heyrathen? ‥ Ja, ganz gewiß. Was kostet es mich denn glücklich zu seyn? Soll ich mich denn fürchten, eine eitle Welt zu beleidigen? und soll ich meinem Geschmack aus Hochmuth absagen? Aber die Gewohnheit! ‥ Ja die ist grausam. Aber die Rechte der Natur sind doch älter. Aber wie? Ich ein Nebenbuhler des Bläse? Und warum nicht? Bläse ist ein Mensch; er liebet sie. Er hat Recht. Sie wird in einer sanften Ruhe einen Menschen glücklich, und die ganze Welt neidisch machen. Sie muß den Gärtnern und Königen gefallen, und mein Glück wird meine Wahl rechtfertigen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Graf allein.

Ach, diese Nacht wird mir so lang, als ein Jahr. Wie wenig bin ich im Stande, zu schlafen! Alles schläft hier, Nanine schläft geruhig, und erfrischt ihre Reitzungen durch eine sanfte Ruhe; und ich, ich gehe auf und nieder. Ich will schreiben, und kann doch

nichts schreiben. Vergebens bemühe ich mich zu lesen, meine trüben Augen sehen die Worte, ohne sie zu sehen, und mein Verstand kann sie nicht begreifen. Eine göttliche Hand drückt jedem Worte den Namen Nanine ein. Holla, holla! wie schlafen den meine Leute so lange. Germon! Marin!

Marin (hinter der Scene.) Ich komme schon.

Graf. Wie seyd ihr so faul! Kommt doch geschwinde, es ist schon Tag, es ist hohe Zeit, macht doch fort.

Marin. Ey gnädiger Herr, was für ein unruhiger Geist hat Sie so früh aufgeweckt?

Graf. Die Liebe.

Marin. Ha, ha, die Baroneßinn von Orme läßt hier die Leute nicht ausschlafen. Was befehlen Sie?

Graf. Hört, mein lieber Marin, ich muß wenigstens morgen ein neues Spann von sechs Pferden, eine neue Equipage, eine geschickte und kluge Kammerfrau, einen Kammerdiener nebst zween wohlgemachten und jungen Lakeyen haben; aber es müssen keine liederliche Kerls seyn. Ferner muß ich einen prächtig gefaßten Diamant Schmuck und neue Stoffe haben. Ihr müßt sogleich nach Paris reisen, aber ja geschwind, und sollet ihr auch alle Pferde zu schanden reiten.

Marin. Da haben wirs, ich verstehe Sie schon. Die Frau Baroneßinn soll heute unsre Herrschaft werden. Sie heyrathen sie.

Graf. Bekümmert euch um nichts, thut, was ich befohlen habe.

Marin. Ich will mein Bestes thun.

Zweyter Auftritt.

Der Graf allein.

Wie? ich werde also das ausnehmende Vergnügen geniessen, das, was ich liebe, zu ehren und zu beglücken? Die Baroneßinn

neßinn wird vor Wuth schreyen; So mag sie denn immerhin schreyen, so viel sie will. Die leeren Worte: die Welt, die Baroneßinn, alles dieses rühret mich nicht mehr, und ich scheue jetzund Niemanden. Das hiesse ein Sclave der Vorurtheile seyn. Man muß sie überwinden, sie sind unsre Feinde. Nur die sind ehrwürdig, die Vernünftige tugendhafter machen. Aber wie? ⸗ ⸗ Was höre ich für ein Geräusch in meinem Hofe? Es ist eine Kutsche, ja, ⸗ ⸗ Aber wer kann denn schon so früh kommen? ⸗ ⸗ Vielleicht ist es meine Mutter. Germon!

Germon. (der eben kommt.) Gnädiger Herr.

Graf. Geht, sehet doch, was es ist.

Germon. Es ist eine Kutsche.

Graf. Wer ist denn darinn? Wer kommt an?

Germon. Man kömmt nicht, man reiset weg.

Graf. Wer reiset denn weg?

Germon. Die Frau Baroneßinn.

Graf. O das will ich ihr gerne verzeihen, möchte sie doch nie wiederkommen.

Germon. Sie will die Nanine mitnehmen.

Graf. Himmel! was sagt ihr? Nanine?

Germon. Die Bedienten sagen es öffentlich.

Graf. Wie so?

Germon. Ja, ja, die Baroneßinn nimmt die Nanine mit sich, um sie in das nahgelegene Kloster zu bringen.

Graf. Laufet, fliehet. Aber wie? was soll ich machen? Ich bin zu sehr aufgebracht, als daß ich mit ihnen reden könnte. Doch, was will es sagen, ich muß nur hingehen. Wenn ich ⸗ ⸗ Aber nein, man würde meine Leidenschaft zu sehr sehen. Versperret alles, lauft, haltet sie auf, und bringet mir die Nanine wieder, so lieb euch euer Leben ist.

(Germon gehet ab.)

Ach gerechter Himmel! man will sie entführen. Was für ein tödlicher Streich! Was habe ich denn gethan? Warum, aus welchem Eigensinn, aus welcher undankbaren und grausamen Ungerechtigkeit? Ach! was habe ich ihr doch gethan? Ich habe sie verehrt, ohne sie zu zwingen, ohne mich zu erklären, und ohne ihre furchtsame Unschuld zu beunruhigen. Warum fliehet sie mich? Je mehr ich darauf denke, desto unbegreiflicher wird es mir.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Nanine.

Der Graf.

Sind sie es, schöne Nanine? Wie? Sie wollen sich mir entziehen? Ach! antworten sie doch, erklären sie sich doch. Ohne Zweifel haben sie sich vor den Drohungen der Baroneßinn gefürchtet, und die reinen Empfindungen, die mir Ihre Tugenden schon seit langer Zeit eingeflösset, werden die Baroneßinn mehr als jemals aufgebracht haben. Sie würden von selbst nicht darauf gefallen seyn, mich zu verlassen, und diesem Aufenthalt seinen einzigen Glanz zu entziehen, den er von Ihren Augen erhielt. Waren sie gestern Abend, da sie weinten, schon mit diesem Vorhaben beschäftigt? Antworten sie doch, warum verliessen sie mich?

Nanine. Sie sehen mich zitternd zu Ihren Füssen.

Graf (indem er sie aufhebt.) Ach reden sie doch, ich zittere mehr, als sie.

Nanine. Die gnädige Frau ..

Graf. Nun?

Nanine. Die gnädige Frau, die ich verehre, hat mich im geringsten nicht zum Kloster gezwungen.

Graf. Wie? Sie sollten von selbsten? Was höre ich? Ach wie unglücklich bin ich!

Nanine. Ich gestehe es Ihnen: ja, ich habe sie beschworen, mein verwildertes Herz zu zähmen . . Sie wollte . . gnädiger Herr . . mich verheyrathen.

Graf. Sie? und an wen denn?

Nanine. An Ihren Gärtner.

Graf. Eine würdige Wahl!

Nanine. Und ich, ganz beschämt und vielleicht unglücklicher, als man glaubt; ich, die ich mich vergebens wider Empfindungen sträube, die über meinen Stand sind; ich, die Ihre Güte zu sehr erhaben hatte, wollte mich derselben zur Strafe berauben.

Graf. Sie? Sie wollten sich bestrafen, Nanine? und warum denn?

Nanine. Daß ich mich unterstanden, Ihre Anverwandte und meine vorige Herrschaft wider mich aufzubringen: Ich mißfalle ihr, mein blosser Anblick beleidiget sie. Sie hat recht, und ich habe ihr leider eine Beleidigung zugefüget, die nie aufhören wird. Ich habe diese Beleidigung gefürchtet, sie ist vielleicht ausnehmend. Ich wollte mich mir selber entreissen, und in einer strengen Lebensart dieses zu hochmüthige Herz, dieses Herz, das auf Ihre Güte zu stolz ist, bändigen, und es wegen eines Vergehens, so es wider seinen Willen begangen hat, bestrafen. Aber mein größter Schmerz bey diesen Umständen, da ich alles verlohr, da ich mich verbergen, da ich Sie fliehen wollte, war dieser, daß ich Sie beleidigte.

Graf. (der sich wegwendet und auf und nieder gehet.) Was für Empfindungen, was für eine edle Seele! Liebt sie mich? Hat sie sich gefürchtet, mich zu lieben? O Tugend!

Nanine. Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, wenn ich mir Ihr Misfallen zugezogen habe. Aber erlauben Sie mir, daß ich meinen unruhigen Schmerz in eine tiefe Ein-

samkeit begrabe, und mich auf ewig in geheim mit meinen Pflichten und mit Ihren Wohlthaten unterhalte.

Graf. Reden Sie nicht mehr davon. Hören Sie, die Baroneßinn ist Ihre Gönnerinn, sie giebt Ihnen auf eine edelmüthige Art einen Bedienten, einen Bauern zum Manne. Ich weis einen Mann, der Ihrer weniger unwürdig ist, er ist von weit höherm Rang, als Bläse. Er ist jung, redlich, in sehr guten Umständen, und ich stehe Ihnen dafür, daß er eine gute Art zu denken hat. Sein Character ist sehr von den Sitten der heutigen Welt unterschieden, und ich müßte mich sehr irren, wofern Sie nicht durch diese Heyrath vollkommen glücklich würden. Schmeichelt diese Parthey Ihrem Herzen? Sollte sie nicht besser als das Kloster seyn?

Nanine. Nein, gnädiger Herr, ich muß Ihnen gestehen, diese neue Wohlthat, der Sie mich würdigen wollen, ist keine Wohlthat für mich. Sie kennen mein dankbares Herz; o lesen Sie in demselben, und sehen Sie, was es empfindet. Sehen Sie die wahre Ursache, die mich zur Einsamkeit treibt. Ein Gärtner und ein Monarch würden mir als Ehemänner beyde gleich misfällig seyn.

Graf. Dieß entscheidet mein Schicksal. Wohlan, Nanine, lernen Sie denjenigen kennen, den man für Sie bestimmet: Sie schätzen ihn hoch, er liebt Sie, er betet Sie an, und dieser Gemahl ‥ bin ich. (Sie ist ganz erstaunt und verwirrt.) Ach reden Sie doch, entdecken Sie mir mein Schicksal, entscheiden Sie mein Leben, beruhigen Sie sich doch.

Nanine. Was habe ich gehört!

Graf. Das, was Sie verdienen.

Nanine. Wie? Sie lieben mich ‥ Ach glauben Sie ja nicht, daß ich mich jemals eines solchen Sieges bedienen werde. Nein, gnädiger Herr, nein, ich werde es nimmer zugeben, daß Sie sich so weit erniedrigen. Eine solche Ehe hat gar zu betrübte Folgen. Der Geschmack vergehet, und die Reue bleibt beständig. Zu ihren Füssen beschwöre ich Sie

bey

bey Ihren Ahnen, erniedrigen Sie sich nicht so tief, Ihre Augen auf mich zu werfen. Sie haben mit meiner Kindheit Mitleiden gehabt. Dieß Herz, das Sie gebildet haben, ist Ihr Werk. Es würde Ihrer Wohlthaten inskünftige unwürdig seyn, wenn es die Grösse Ihrer Wohlthaten annähme. Ja, ich bin Ihnen eine abschlägige Antwort schuldig, ja ich muß mich aufopfern.

Graf. Nein, Sie sollen meine Gemahlinn werden. Wie? noch eben versicherten Sie mich, daß Sie einen jeden andern Mann, und wenn er auch ein Prinz wäre, ausschlagen wollten.

Nanine. Ja, das würde ich auch noch thun, und diese abschlägige Antwort würde mir nicht schwer werden.

Graf. Aber hassen Sie mich denn?

Nanine. Würde ich geflohen seyn, würde ich mich so sehr gefürchtet haben, wenn ich Sie gehasset hätte?

Graf. Ach dieses einzige Wort entscheidet mein Schicksal.

Nanine. Und was verlangen Sie?

Graf. Sie zu heyrathen.

Nanine. Bedenken Sie . .

Graf. Ich denke auf alles.

Nanine Aber besorgen Sie . .

Graf. Ich habe alles besorgt.

Nanine. Wenn Sie mich lieben, so glauben Sie . .

Graf. Ich glaube mich glücklich zu machen.

Nanine. Sie vergessen . .

Graf. Ich vergesse nichts, alles soll fertig und bereit seyn.

Nanine. Wie? Ihre halsstarrige Liebe bestehet wider meinen Willen.

Graf. Ja, wider Ihren Willen wird meine ungeduldige Liebe alles zu dieser schönen Stunde bereiten. Ich verlasse Ihre Reitzungen einen Augenblick, damit meine Augen sie ewig sehen mögen. Leben sie so lange wohl, reitzende Nanine.

Vierter Auftritt.

Nanine allein.

Himmel! ist es ein Traum? und kann ich es glauben, daß ich den höchsten Gipfel des Glücks erreichen werde? Nein, es ist nicht die Ehre, so groß sie auch ist, die mir gefällt, die mich reitzet. Meinen Augen entwischt so viele Grösse. Aber diesen grosmüthigen Sterblichen zu heyrathen, Ihn, den Gegenstand meiner furchtsamen Wünsche, Ihn, den ich mich gefürchtet hatte, zu lieben, den ich liebe, der mich über mich selbst erhebt = = Ich liebe Ihn zu sehr, als daß ich ihn erniedrigen könnte. Ich sollte = = Doch nein, ich kann ihn nicht mehr fliehen, nein, mein Zustand ist unbegreiflich. Ich ihn heyrathen? Was soll ich hierbey anfangen? Vielleicht giebt mir der Himmel ein, was ich thun soll. Er schickt mir einen Beystand in meiner Schwachheit. Vielleicht gar = = = Doch, ich muß schreiben. Ich muß = = Aber womit soll ich anfangen? Wie sehr bin ich ausser mir! Doch ich muß nur geschwinde schreiben, ehe ich mich wozu anheischig mache.

Fünfter Auftritt.

Nanine. Bläse.

Bläse.

Ach da ist sie. Die Frau Baroneßinn hat doch meinethalben mit ihr geredet, mein Schatz? O wehe, sie schreibt fort, ohne mich einmal anzusehen.

Nanine. (die noch immer schreibt) Guten Tag, Bläse.

Bläse. Wahrhaftig, das ist doch auch ein sehr trocknes Compliment.

Nanine. (die schreibt.) Meine Verlegenheit nimmt bey jedem Worte zu, mein Brief wird eben so verwirrt werden, als ich bin.

Bläse. Der grosse Geist! Sie schreibt so geschwind, als die Feder nur laufen kann. Was hat sie Verstand? Und warum habe ich auch nicht so viel? Nun wohlan, ich sagte ..

Nanine. Nun, was denn?

Bläse. Sie legt mir durch ihren Anstand ordentlich eine Art von Ehrerbietung auf. Ich unterstehe mich nicht, mich vor ihr zu erklären ... wie ich wohl wollte. Indessen bin ich doch blos deswegen hergekommen.

Nanine. Mein lieber Bläse, er muß mir eine grosse Gefälligkeit thun.

Bläse. O wohl zwey.

Nanine. Ich laße ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich mich seiner Klugheit und seinem guten Herzen anvertraue.

Bläse. O sage Sie ohne Umstände. Denn sehe Sie, Bläse ist ganz zu Ihren Diensten. Geschwinde, nur keine Geheimnisse.

Nanine. Er gehet doch oft nach dem nächsten Dorfe Remival.

Bläse. Ja.

Nanine. Könnte er wol in diesem Dorfe dem Philipp Hombert finden?

Bläse. Nein, was ist das für ein Gesicht? Philipp Hombert? den kenne ich gar nicht.

Nanine. Ich glaube, daß er gestern Abend angekommen ist. Erkundige er sich doch einmal darnach, und gebe er ihm diesen Brief mit dem Gelde, aber ja bald.

Bläse. Ha, ha, Geld.

Nanine. Gebe er ihm auch dieß Packet, und nehm er nur ein Pferd, um desto geschwinder fortzukommen. Er kann sich auf meine Erkenntlichkeit verlassen.

Bläse. Ihrenthalben gieng ich ganz Frankreich durch. Der Philipp Hombert ist doch ein Glückskind. Der Beutel ist ganz voll. Ach wie viel baar Geld! Ist es etwa eine Schuld?

Nanine. Es ist eine sehr dringende und wichtige Schuld. Aber noch ein Wort, Bläse. Hombert ist vielleicht unbekannt, und vielleicht ist er noch nicht zurück gekommen. Er bringt mir alsdenn den Brief wieder, mein lieber Freund, wenn er ihn nicht selbst sprechen könnte.

Bläse. Mein lieber Freund!

Nanine. Ich verlasse mich auf seine Treue.

Bläse. Ihr lieber Freund!

Nanine. Gehe er, ich erwarte alles von ihm.

Sechster Auftritt.

Bläse. Die Baroneßinn.

Bläse.

Wo Teufel kömmt das Geld her? Was ist das für eine Bothschaft? Das hätte uns ja in unsrer Wirthschaft noch helfen können. Doch nur fort, Sie hat Freundschaft für mich, und das ist doch zum Henker, besser, als das Geld. Fort, ich muß laufen.

Er steckt das Geld und das Packet in die Tasche, trift die Baroneßinn an, und stößt sie.

Baroneßinn. Ey der Tölpel! ‒ ‒ Halt! Der Flegel hätte mir bald den Kopf zerstossen.

Bläse. Um Vergebung, gnädige Frau.

Baroneßinn. Wo willst du hin? Was hast du da? Was macht Nanine? Hast du nichts gehört? Ist der Graf sehr zornig? Was ist das für ein Brief?

Bläse. Ey, ey, das ist ein Geheimniß.

Baroneßinn. Laß sehen.

Bläse. Nanine würde schmälen.

Baroneßinn. Was sagst du? Nanine! Sie sollte das geschrieben haben, und dich zum Boten brauchen? Gieb her, oder ich vernichte deine Heyrath alsobald. Gieb her, sag ich dir.

Bläse. (der lacht.) Ha, ha.

Baroneßinn. Worüber lachst du?

Bläse. (der noch immer lacht.) Ha, ha.

Baroneßinn. Ich will doch den Inhalt wissen.

(Sie erbricht den Brief.)

Es geht mich an, oder ich müßte mich sehr irren.

Bläse (der noch immer lacht.) Ha, ha, ha. Sie ist doch recht betrogen. Sie hat nichts, als ein Blat Pappier; und ich, ich habe das Geld, und will den Philipp Hombert sogleich damit bezahlen. Man muß seiner Geliebten dienen. Ich muß nur eilen.

Siebender Auftritt.

Die Baroneßinn allein.

Ich muß doch lesen.

„Meine Freude und meine Zärtlichkeit ist eben so groß
„und unbeschreiblich, als mein Glück. Ihr kommt an,
„welch ein Augenblick für mein Herz! Wie? ich soll euch
„noch nicht sehen, ich soll euch noch nicht hören, und mich
„in

„ in eure Arme werfen? Ich beschwöre euch wenigstens, die„ se beyde Packete anzunehmen. Seyd so gut und nehmt sie „ an. Wisset, daß man mir ein beneidenswürdiges Glück „ anbietet, dadurch ich mich mit Recht könnte verblenden las„ sen; aber ich opfere alles dem einzigen Sterblichen auf, den „ mein Herz lieben muß. „

Ha, ha, das ist die Schreibart der Nanine, so schreibt diese unschuldige Waise! Wie sie ihre Leidenschaft reden läßt! In Wahrheit, dieser Brief ist recht artig! Gut, alles ist vollkommen. Ich bin vor Freuden ausser mir. Ey, ey, Listige, so hast du den Bläse betrogen. Du hast mir meinen Liebhaber abspänstig gemacht, du hast dich gestellt, als wenn du in das Kloster gehen wolltest, und alles Geld, was dir der Graf giebt, ist für den Philipp Hombert. Schon gut, Spitzbübin, ich bin entzückt darüber, und die treulose Liebe des Grafen von Olban verdiente diesen Streich. Ich habe es immer gedacht, daß das Herz der Nanine noch niedriger als ihre Herkunft seyn müßte.

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn.

Kommen Sie, kommen Sie, mein edelgesinnter Herr, Sie, die Sie über die Vorurtheile der Welt erhaben sind, Sie sollen einen lächerlichen Streich sehen. Sie kennen doch ohne Zweifel den Herrn Philipp Hombert zu Remival, Ihren Nebenbuhler.

Graf. Ach was halten Sie mir für Reden!

Baroneßinn. Sie werden ihn vielleicht aus diesem Briefe kennen lernen. Der Philipp Hombert muß, wie ich glaube, ein hübscher Junge seyn.

Graf.

Graf. Alle Ihre Bemühungen sind vergebens. Ich habe meine Entschliessung einmal gefaßt, und darinn bin ich unbeweglich. Lassen Sie es bey dem abscheulichen Streiche bewenden, den Sie mir diesen Morgen spielen wollten.

Baroneßinn. Dieser neue Streich ist noch ein wenig boshafter. Da, lesen Sie. Es wird Ihnen gefallen. Sie werden die Sitten und den Character Ihrer würdigen Beherrscherinn kennen lernen.

(Unterdessen daß der Graf liest.)

Er scheint mir beym Durchlesen ganz verwirrt zu seyn, er wird bleich, dieser Streich erregt seine Galle = = Nun Herr Graf, was deucht sie bey dem Styl? Er hört und sieht nicht. Ach der arme Mann! er verdient es wohl.

Graf. Habe ich recht gelesen? Ich bin ganz dumm. O verdammter Streich, undankbares Geschlecht, treuloses Herz!

Baroneßinn. Ich kenne ihn wohl, er ist von Natur hitzig, er wird den Augenblick seinen Entschluß fassen.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Germon.

Germon.

Eben kommt die Frau von Olban durch die Allee gefahren.

Baroneßinn. Ist die Alte wieder gekommen?

Germon. Hören Sie nicht, gnädiger Herr, Ihre Frau Mutter ist schon nahe beym Schlosse?

Baroneßinn. Er ist vor Zorn taub geworden, der Brief wirket schon.

Germon (schreyend.) Gnädiger Herr.

Graf. Was?

Germon. (laut.) Ihre Frau Mutter, gnädiger Herr.

Graf. Was macht Nanine jetzund?

Germon. Sie : : sie schreibt in ihrem Zimmer.

Graf. (mit einer kaltsinnigen Miene.) Gehet, nehmt ihre Papiere weg, und bringt sie mir. Schickt sie mir sogleich fort.

Germon. Wen? gnädiger Herr.

Graf. Die Nanine.

Germon. Nein, das kann ich nicht über das Herz bringen. Wenn Sie wüßten, wie viel wir alle von ihr halten; Sie ist gar zu edelmüthig und gar zu gut.

Graf. Thut, was ich euch befehle, oder ich jage euch weg.

Germon. So muß ich wol gehen.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn.

Die Baroneßinn.

Ach! jetzund bekomme ich wieder Luft. Jetzund werden Sie wieder vernünftig. Nun sehen Sie einmal, ist es nicht wahr, daß man noch immer etwas von seinem ersten Stande behält, und daß Personen von einem gewissen Range auch nothwendig ein edles Herz haben müssen? Das Geblüt thut alles, und die Geburt giebt eine Art zu denken, die der Nanine ganz unbekannt ist.

Graf. Das glaube ich gar nicht. Aber es sey: Wir wollen nicht mehr davon reden. Ich will alles wieder ersetzen. Auch der Weiseste hat in seinem Leben einigemal einen

Anstoß

Anstoß von Thorheit. Wir irren alle, und der ist der klügste, der seinen Fehler am ersten bereuet.

Baroneßinn. Ja.

Graf. Reden Sie niemals mehr von ihr.

Baroneßinn. Von Herzen gern.

Graf. Lassen Sie uns den Gegenstand unsers Zorns auf ewig vergessen.

Baroneßinn. Aber erinnern Sie sich auch noch Ihrer Schwüre?

Graf. Schon gut, ich verstehe Sie, ich will sie halten.

Baroneßinn. Nichts als eine schleunige Wiederkehr kann die Beleidigung gut machen, die Sie mir zugefüget haben. Sie beschimpfen mich, wenn Sie unsre Heyrath noch länger aussetzen.

Graf. Ich will diesen Schimpf ersetzen. Es wird aber erfordert . .

Baroneßinn. Es wird weiter nichts erfordert, als ein Notarius.

Graf. Sie wissen wohl . . daß ich meine Mutter erwarte.

Baroneßinn. Die ist da.

Eilfter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Graf. Die Baroneßinn.

Der Graf. (Zu seiner Mutter.)

Madam, ich hätte sollen

(vor sich) Philipp Hombert? . .

(zu seiner Mutter.) Sie sind mir zuvor gekommen, und meine Ehrfurcht, mein Eifer, meine Zärtlichkeit . .

(vor sich.) Mit der unschuldigen Miene, die Verrätherinn!

Marquisinn. Aber mein lieber Sohn, ihr schweift ja ganz aus. Man hat mir bey meiner Durchreise durch Paris gesagt, daß ihr nicht recht im Kopfe seyd. Ich sehe es, daß man mich nicht betrogen hat. Aber habt ihr . .

Graf. Himmel, wie verwirrt bin ich!

Marquisinn. Habt ihr diesen Zufall oft?

Graf. Ich werde ihn ins künftige nicht mehr haben.

Marquisinn. Ich möchte gern mit euch ein Wort allein reden. (indem sie der Baroneßinn ein kleines Compliment macht) Ihre Dienerin, Madam.

Baroneßinn. (vor sich) Der alte Affe. Madam, ich will sie nicht daran verhindern, mit dem Herrn Grafen allein zu reden. Ich gehe.

(Sie gehet ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Graf.

Die Marquisinn.

(geschwind mit dem Ton einer alten Plaudertasche.)

Nun wohlan, Herr Graf! ihr habt euch endlich entschlossen, mir die Baroneßinn zur Schwiegertochter zu geben. Ich habe deswegen mit meiner Ankunft so geeilet. Eure Baroneßinn ist zanksüchtig, unverschämt, hochmüthig, halsstarrig, und hat niemals die geringste Achtung für mich gehabt. Noch vor einem Jahr schalt sie mich bey der Marquisinn Agard an öffentlicher Tafel für schwatzhaft. Gott soll mich bewahren, daß ich jemals wieder da esset. Ich sollte schwatzhaft seyn?

seyn? Ich weis aber auch, unter uns geredet, daß sie nicht so reich ist. Das ist ein Hauptpunkt, und man muß sich darnach erkundigen. Denn man hat mir gesagt, daß ihr Schloß Orme ihrem Gemahl nur zur Hälfte zugehört hat, und daß ein alter Proceß, der noch nicht vergessen, ihm die Hälfte von dem Gute streitig macht. Das hat mir euer seliger Großvater noch gesagt, er pflegte die Wahrheit zu sagen, das war mir noch ein Mann. Man sieht jetzund von seinem Schlage keine mehr. Paris ist ganz von den kleinen Kerlgens angefüllt, die eitel, trotzig, närrisch und dumm sind; Sie haben mich durch ihr unaufhörliches Gewäsche fast getödtet. Von allen Dingen reden sie mit der grösten Heftigkeit, und beständig spotten sie über die vergangenen Zeiten. Man hört von nichts reden, als von neuen Arten zu kochen, von einem neuen Geschmack; man frißt sich auf, man bringt alles durch. Die Weiber sind zügellos, und die Männer sind rechte Schlafmützen. Alles wird von Tag zu Tage schlimmer.

Graf. (indem er den Brief wieder überliest.) Wer hätte das glauben sollen? Dieser Streich bringt mich zur Verzweiflung. Nun, Germon!

Dreyzehnter Auftritt.

Die Marquisinn. Der Graf. Germon.

Germon.

Ihr Notarius ist da, gnädiger Herr.

Graf. Ey! laßt ihn warten.

Germon. Hier sind auch die Papiere, die ich Ihnen von der Nanine bringen sollte

Graf. (indem er liest.) Gebt her ; ; schön. Sie liebt mich, sagt sie, und schlägt mein Anerbieten aus Ehrfurcht ab. ; ; Ungetreue! du sagst nicht die wahre Ursache dieser abschlägigen Antwort!

Marquisinn. Bey meiner Treu, mein Sohn ist verrückt im Kopfe. Ach das macht die Baroneßinn, die Liebe beherrscht ihn.

Graf (zu Germon.) Hat man mich denn noch nicht bald von der Nanine befreyt?

Germon. Ach! gnädiger Herr, sie hat schon ganz bescheiden ihre Bauerkleider wieder angelegt, ohne sich im geringsten zu beklagen, oder zu murren.

Graf. Das glaube ich wohl.

Germon. Sie hat diese Beleidigung ganz gelassen aufgenommen, da wir andern alle weinten.

Graf. Ganz gelassen?

Marquisinn. Ey, von wem redet ihr?

Germon. Ach leider von der Nanine, gnädige Frau, die man weggejagt hat. Das ganze Schloß beweinet ihren Unfall.

Marquisinn. Ihr jagt sie weg; davon verstehe ich nicht ein Wort. Was? meine Nanine? Geschwinde ruft sie mir wieder zurück. Was hat denn mein allerliebstes Waisgen gethan? Ich, mein Sohn, habe euch die Nanine gegeben. Ich erinnere mich noch, daß sie in ihrem eilften Jahre die Freude und das Vergnügen des ganzen Hauses war. Unsere Baroneßinn nahm sie zu sich. Ich sagte es vorher, daß sie schlecht bey ihr würde aufgehoben seyn, und ich habe ganz recht prophezeyht. Aber ich habe immer nur sehr wenig bey euch gegolten. Ihr wollt alles nach eurem Kopfe thun. Es ist ein schlechter Streich von euch, daß ihr die Nanine wegjagt.

Graf. Was! ganz allein, zu Fuß, ohne Hülfe, ohne Geld!

Germon. Ach, ich habe vergessen, zu sagen, daß sich eben ein alter Mann bey Ihren Leuten gemeldet hat; Er, sagt, daß er wegen einer wichtigen Sache komme, wovon er mit niemanden, als mit Ihnen, reden könne. Er will sich, wie er sagt, zu Ihren Füssen werfen.

Graf. Bin ich denn bey meinem jetzigen Verdruß im Stande, jemand vor mich zu lassen?

Marquisinn. Ach ja, ihr seyd verdrüßlich, ich glaub es wohl, und gewiß, mir macht ihr nicht weniger Verdruß. Die Nanine wegzujagen, und eine Heyrath zu thun, die mir misfällt! Nein, ihr seyd nicht klug. Gebt nur acht, kaum werden drey Monate verfliessen, so werdet ihr einander schon müde seyn. Ich sage euch eben das Schicksal vorher, das ich meinem Vetter, dem Marquis von Marmure, prophezeyht habe. Seine Frau war so bitter, als Galle; aber, unter uns, eure ist noch weit ärger. Wie sie sich heyratheten, da glaubten sie viel Liebe für einander zu hegen. Kaum waren zwey Monate vorbey, als sie sich schon von einander schieden. Madam lebte mit einem Galan, einem Närrchen, einem Stutzerchen, einem Schwelger, einem ausschweifenden jungen Kerl, und der Herr nahm ein freches Weibsbild zu sich, eine abgefeimte und ausgelernte Spitzbübin. Da waren nichts als köstliche Abendmahlzeiten, ein eigenes Haus für die Maitresse, Pferde, Kleider, ein Schelm von Haushofmeister, da wurden neue Juwelen auf Credit genommen, da waren Notarien, verkaufte Contracte, Schulden mit abscheulichem Wucher. Kurz, der Herr und Madam spatzierten beyde zu gleicher Zeit nach zwey Jahren ins Hospital. Ich erinnere mich noch einer Historie, die noch trauriger und fast unglaublich ist. Das waren ‥

Graf. Frau Mutter, es ist Zeit, an die Tafel zu gehen. Kommen Sie ‥ O Himmel! konnte ich eine solche abscheuliche Sache auch nur vermuthen?

Marquisinn. Die Historie ist erschröcklich: Doch, wir wollen gehen, ich will sie bey der Tafel erzehlen. Ihr könnt viel daraus lernen, und euch alles was ich gesagt habe, bey Gelegenheit zu Nutze machen.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Nanine in Bauerkleidern. Germon.

Germon.

Wir weinen alle, da wir sie weggehen sehen.

Nanine. Ich habe schon zu lange gewartet, ich muß nur gehen.

Germon. Ach, und auf ewig, und in diesem Aufzuge?

Nanine. Ich bin zur Niedrigkeit gebohren.

Germon. Was für ein Wechsel! Was für ein Unterschied zwischen Morgen und Abend! Das Unglück wollte noch nichts sagen; aber so gestürzt zu werden.

Nanine. Es giebt Uebel, die noch tausendmal empfindlicher sind.

Germon. Ich muß diese Gelaßenheit bewundern. Gewiß, meinem Herrn ist schlecht gerathen. Die Baroneßinn hat ohne Zweifel das Ansehen, daß sie über ihn hat, gemisbraucht, und ihr diesen Streich gespielt: Der gnädige Herr würde es niemals über das Herz haben bringen können.

Nanine. Ich bin ihm alles schuldig. Er jagt mich weg; wohlan, ich will ihm gehorchen. Seine Wohlthaten gehören Ihm zu, er hat das Recht, sie mir wieder zu nehmen.

Germon. Wer hätte dieß vermuthen sollen? Was will sie nun in diesem Zustande anfangen?

Nanine. Ich will mich in die Einsamkeit begeben, und lange Zeit Reue tragen.

Germon. Wir werden unsre Baroneßinn nur noch mehr hassen!

Nanine. Mein Unglück ist groß, aber ich verzeihe es ihr.

Germon. Aber was soll ich denn unserm Herrn sagen, wenn sie weg ist?

Nanine. Sag er ihm, daß ich ihm danke, daß er mich wieder in meinen ersten Stand gesetzt hat, und daß ich stets empfindlich gegen seine Gütigkeiten seyn, und nichts vergessen werde, ⸗ ⸗ nichts ⸗ ⸗ als seine Grausamkeiten.

Germon. Sie durchbohrt mir das Herz, und ich möchte ihrenthalben den Augenblick dieß Haus verlassen, und ihr allenthalben nachfolgen, um mich mit ihr wo nieder zu lassen. Aber Monsieur Bläse ist mir zuvor gekommen. Was ist er glücklich! Er wird nun mit ihr leben. Ein jeder möchte gern an seiner Stelle seyn, und ihr folgen.

Nanine. Man hütet sich wol, mir zu folgen ⸗ ⸗ Ach! Germon, ich werde weggejagt ⸗ ⸗ und von wem? ⸗ ⸗

Germon. Der böse Geist hat gewiß bey diesen Händeln sein Spiel gehabt. Sie, müssen wir verliehren, und der gnädige Herr heyrathet.

Nanine. Er verheyrathet sich? ⸗ ⸗ Ach laßt mich diesen Ort fliehen. Er war gar zu gefährlich für mich ⸗ ⸗ Lebt wohl!

(Sie gehet ab.)

Germon. Der Graf muß doch ein sehr hartes Herz haben. Wie? ein solches Geschöpf weg zu jagen? Sie scheint ein ehrlich Mädchen zu seyn. Inzwischen man muß doch für nichts schwören.

Zweyter Auftritt.

Der Graf. Germon.

Der Graf.

Nun, ist Nanine endlich weg?

Germon. Ja, nun ist es geschehen.

Graf. Ich bin recht froh darüber.

Germon. Sie müssen also ein rechtes eisernes Herz haben.

Graf. Nicht wahr, Philipp Hombert gab ihr beym Weggehen die Hand?

Germon. Wer? Philipp Hombert? Ach die arme Nanine mußte ohne einen Begleiter ganz traurig weggehen, von mir wollte sie sich nicht einmal führen lassen.

Graf. Wo geht sie denn hin?

Germon. Wohin? vermuthlich zu ihren guten Freunden.

Graf. Ohne Zweifel nach Remival?

Germon. Ja, ich glaube, daß sie den Weg genommen hat.

Graf. Gehet, führt sie in das Kloster, wohin sie die Baroneßinn diesen Morgen bringen wollte. Ich will, daß man sie den Augenblick an diesen nützlichen und anständigen Ort bringe. Mit diesen hundert Louisdors wird man sie aufnehmen. Gehet ; , laßt euch bey Leibe nicht merken, daß es ein Geschenk von mir ist. Sagt ihr, daß meine Mutter ihr dieß Geschenk macht; Ich verbiete euch, meinen Nahmen zu nennen.

Germon. Gut, ich will Ihnen gehorchen.

(Er gehet einige Schritte fort.)

Graf. Germon, ihr sagt, daß ihr sie beym Weggehen gesehen habt.

Germon. Ja.

Graf. Nicht wahr, sie war ganz niedergeschlagen? sie weinte?

Germon. Das ließ sie wol bleiben. Kaum ließ sie eine Thräne fliessen. Sie wollte nicht weinen.

Graf. Hat sie nicht etwa durch ein Wort ihre Empfindung verrathen? Hast du bemerkt ; ,

Germon. Was denn?

Graf. Kurz, hat sie nicht von mir geredet?

Germon. O ja, genug.

Graf. Schurke, so sag es mir denn, was hat sie gesagt?

Germon. Daß Sie ihr Herr wären, daß Sie tugendhaft, gütig - - daß sie alles vergessen will - - alles - - alles ausser Ihre Grausamkeit.

Graf. Gehet - - aber seht ja zu, daß sie nicht wieder kommt.

(Germon gehet ab.)

Germon!

Germon. Gnädiger Herr.

Graf. Noch ein Wort. Wenn ein gewisser Hombert euch beyden nachgehen sollte, so schaffe ihn dir auf eine gute Art vom Halse.

Germon. Ja, auf eine gute Art, mit Stockschlägen - - Verlassen Sie sich auf mich, ich bin getreu in meinem Dienst. Den jungen Hombert meynen Sie doch?

Graf. Ja.

Germon. Gut. Ich habe nicht die Ehre, ihn zu kennen; aber den ersten, den ich sehen werde, will ich wacker abprügeln, und hernach soll er mir seinen Namen sagen.

(Er geht einen Schritt fort, und kommt wieder.)

Gelt! dieser junge Hombert ist ein Liebhaber? Ich wette, es ist ein hübscher Kerl und der Hahn in seinem Dorfe. Lassen Sie mich nur machen.

Graf. Thue mir den Augenblick, was ich dir befohlen habe.

Germon. Ich dachte es wol, daß sie einen Liebhaber haben würde; und Bläse liegt ihr vielleicht auch am Herzen . - Ja, ja, man hält mehr von seines gleichen, als von seinem Herrn.

Graf. Lauf, sag ich dir.

Dritter Auftritt.

Der Graf allein.

Ach! er hat Recht, sein Ausspruch verdammet mich, und ich will mich dafür bestrafen, und die Baroneßinn heyrathen. Ich muß wol. Das Looß ist einmal geworfen, und ich will es ertragen, weil ich es verdient habe. Wenigstens ist doch diese Heyrath anständig. Es ist wahr, die Baroneßinn ist sehr eigensinnig und schlecht zum Umgange; aber man kann schon befehlen, wenn man nur will. Ein gesetzter Mann ist allezeit Herr in seinem Hause.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Die Marquisinn.

Die Marquisinn.

Nun, mein Sohn, ihr heyrathet die Baroneßinn?

Graf. Ach ja.

Marquisinn. Diesen Abend also ist sie schon eure Frau, und meine Schwieger-Tochter?

Baroneßinn. Wenn Sie nichts daran auszusetzen finden, so werden wir hoffentlich Ihre Einwilligung haben?

Marquisinn. Ja, ja, ich muß es ja wol genehm halten; aber morgen werde ich schon wieder wegreisen.

Graf. Weg reisen? Ey, Frau Mutter, warum denn das?

Marquisinn. Meine Nanine will ich mit mir nehmen; ihr jagt sie weg, und ich will sie verheyrathen. Ich will ihr auf meinem Schlosse zu Brie die Hochzeit ausrichten. Und ich gebe sie an den jungen Amtmann, an den Enkel des Kammer-Procurators Johann Rossouet. Das war sein Va-

ter,

ter, der zu Corbeil die lustige Begebenheit hatte. Ich kann dieß Kind gar nicht missen; es ist ein Edelstein, den ich einfassen will. Ich will sie verheyrathen. Lebt wohl!

Graf. Frau Mutter, zürnen Sie doch nicht auf uns. Lassen Sie die Nanine ins Kloster gehen, wie wir angeordnet haben.

Baroneßinn. Ja, glauben Sie mir nur, Madam, eine Familie muß sich mit dergleichen Mädchen nicht beladen.

Marquisinn. Wie? Was sagen Sie?

Baroneßinn. Nicht viel.

Marquisinn. Aber ‥

Baroneßinn. Nichts.

Marquisinn. Nichts? Das ist sehr viel. Ich verstehe Sie schon. Sollte sie etwann eine zärtliche Thorheit gehabt haben? Es kann wol seyn, denn sie ist so artig. Ich verstehe mich ein wenig darauf. Man versucht, man wird versucht. Das Herz ist schwach, und die Mädchen sind immer ein wenig buhlerisch. Aber das Uebel ist doch so groß nicht, als Sie es machen. Nur mit der Sprache heraus. Erzählt mir, was hat mein allerliebstes Kind gethan?

Graf. Ich, Ihnen erzählen?

Marquisinn. Ihr seht mir recht darnach aus, als wenn euch die Nanine nicht übel gefallen hat, und ihr könntet ‥

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Die Baroneßinn. Die Marquisinn, und Marin in Stiefeln.

Marin.

Endlich bin ich fertig, alles ist in Richtigkeit gebracht.

Marquisinn. Was?

Baroneßinn. Was ist das?

Marin. Ich habe meine Bothschaft gut ausgerichtet, ich habe mit unsern Kaufleuten geredet, und morgen sollen Sie die ganze Equipage haben.

Baroneßinn. Was für eine Equipage?

Marin. Alles, was Ihr künftiger Gemahl für Sie bestellt hat. Sechs schöne Pferde. Mit der Berline werden Sie zufrieden seyn, sie ist schön und prächtig. Martin hat sie gemahlt. Die Diamanten sind schön, und wohl ausgesucht, und die Stoffe sind ganz neu und von ausnehmendem Geschmack . . O da kömmt gar nichts in Vergleichung.

Baroneßinn. (zum Grafen.) Sie haben also das alles angeordnet?

Graf. Ja . . (vor sich.) Aber für wen?

Marin. Morgen früh wird alles in der neuen Karosse ankommen, und den Abend wird alles zur Hochzeit bereit seyn. Es lebe Paris! da kann man für sein Geld gleich alles haben. Bey meiner Zurückkunft habe ich den Notarius gesehen, er ist recht begierig, Ihren Ehecontract aufzusetzen.

Baroneßinn. Diese Heyrath hat sich auch lange genug verzögert.

Marquisinn. (vor sich.) Ach! ich wollte, daß sie sich noch vierzig Jahr verzögern möchte.

Marin. Ich habe da diesen Augenblick im Saale einen alten Mann seufzen und weinen gesehen. Er hat Sie schon lange sprechen wollen.

Baroneßinn. Was das für unverschämte Leute sind; Laßt ihn seiner Wege gehen: Er kommt ganz zu ungelegner Zeit.

Marquisinn. Wie so? Madam. Mein Sohn, seyd doch nur ein wenig menschlich. Glaubt mir, es ist auch dem Grösten unanständig, arme Leute so abzuweisen. Ich habe euch hundertmal in eurer Kindheit gesagt, daß man ihnen gütig begegnen und sie leutselig und sanftmüthig anhören müsse. Sind sie nicht eben sowol Menschen, als wir? Man weis oft nicht, wen man beleidigt, und man bereuet

es, daß man so hart gewesen ist. Den Hochmüthigen gehet es niemals wohl.

(Zum Marin.) Geht, hohlt diesen armen Mann herein.

Marin. Ich will ihn hohlen.

(Er geht ab.)

Graf. Ich bitte Sie um Verzeihung, Frau Mutter, ich mußte Ihnen erst meine Aufwartung machen, und ich bin bereit, das Anbringen des Mannes, meiner Verwirrung ungeachtet, anzuhören.

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Marquisinn. Die Baroneßinn. Der Bauer.

Die Marquisinn (zum Bauer.)

Nähert euch, redet, zittert nicht.

Bauer. Ach! gnädiger Herr, haben Sie die Gnade, mich zu hören. Ich bin • • ich werfe mich zu Ihren Füssen, und umfasse Ihre Knie. Ich komme, um Ihnen wieder zu geben • •

Graf. Stehet auf, mein Freund, ich kann es nicht leiden, daß man mit mir auf den Knien redet; so hochmüthig bin ich nicht. Ihr scheint ein braver Mann zu seyn, sucht ihr etwa eine Bedienung in meinem Hause? Wer seyd ihr?

Marquisinn. Fort, seyd nicht so blöde.

Bauer. Ach leider, ich bin der Vater der Nanine.

Graf. Ihr?

Baroneßinn. Eure Tochter ist ein gottloses Mensch.

Bauer. Ach, gnädiger Herr, das besorgte ich eben. Dieser Streich verwundet mein Herz. Ich konnte es wol denken, daß ein Mädchen von ihrem Stande so viel Geld nicht haben könnte. Die geringen Leute verlieren ihre Un-

schuld nur gar zu bald, und werden bey den grossen Herren verdorben.

Baroneßinn. Er hat recht. Aber er lügt, Nanine ist nicht seine Tochter, sie war eine Waise.

Bauer. Es ist nur gar zu wahr. Ich ließ sie in ihrer ersten Kindheit bey armen Verwandten. Nachdem ich ihre Mutter und mein Vermögen eingebüßt hatte, gieng ich, durch die Noth gezwungen, in Kriegs-Dienste. Und weil ich nicht wollte, daß sie in meinen schlechten Umständen für die Tochter eines Soldaten sollte gehalten werden, verbot ich ihr, mich Vater zu nennen.

Marquisinn. Und warum das? Ich für mein Theil schätze gute Soldaten sehr hoch, sie sind höchstnöthig.

Graf. Was hat denn der Soldatenstand schimpfliches?

Bauer. Er ist viel weniger geehrt, als ehrwürdig.

Graf. Dieß Vorurtheil ist allezeit sehr verdammlich. Ich halte einen tugendhaften Soldaten, der seinem Prinzen und dem Staate mit seinem Blute dient, höher, als einen Mann mit einer wichtigen Miene, der sich durch seinen niederträchtigen Fleiß im Frieden mit dem Blute seines Vaterlandes nähret.

Marquisinn. So habt ihr also viel Schlachten gesehn. Ihr müßt sie mir alle erzählen. Laßt mir nur keine aus.

Bauer. Ach, bey meinem jetzigen Schmerze, erlauben Sie mir blos, Ihnen zu sagen, daß man mir hundertmal verheissen hat, mich zu befördern. Aber wie kann man ohne Beystand durchdringen? Ich ward beständig unter den gemeinen Haufen gemischt, ich ward bemerkt, und die Ehre war alles das Glück, was ich machte.

Marquisinn. Sie sind also ein Mann vom Stande?

Baroneßinn. Pfuy, was für ein Einfall?

Bauer. (zur Baroneßinn.) Ach nein Madam, aber ich bin aus einer ehrlichen Familie, und ich verdiente vielleicht eine bessere Tochter.

Mar-

Marquisinn. Was wollt ihr für eine bessere Tochter haben?

Graf. Ey, fahret fort.

Marquisinn. Eine bessere Tochter, als Nanine?

Graf. Ach, um des Himmels willen vollendet.

Bauer. Ich erfuhr, daß meine Tochter hier sey, und daß sie hier gut gehalten würde. Wie glücklich schätzte ich mich, wie prieß ich den Himmel, Sie, Ihre Güte, Ihre väterliche Fürsorge. Ich bin darauf in das nächste Dorf gekommen; aber ich war voller Verwirrung, und wegen ihrer Jugend besorgt. Und ob ich gleich alles verlohren hatte, zitterte ich doch, da ich das Geld fand, das mir geschenkt worden. Ich höre aus dem, was Madam sagt, (indem er auf die Baroneßinn zeigt) daß ich Ursache zu zittern hatte; sie hat mich bis auf den Tod gekränkt. Ich sehe wohl, daß diese hundert Louisdor und die Diamanten ein zu grosser Schatz sind, als daß sie ihn auf eine rechtmäßige Art haben sollte; Nein, sie kann dieses Geld nicht ohne Verbrechen haben. Dieser Verdacht erweckt mir Grausen, und ich werde vor Schimpf und Schmerz sterben. Ich bin sogleich gekommen, um es Ihnen wieder zuzustellen, es gehöret Ihnen zu, Sie müssen es wieder nehmen. Und wenn meine Tochter strafbar ist, ach! so strafen Sie mich, aber machen Sie nur sie nicht unglücklich.

Marquisinn. Ach mein lieber Sohn, ich bin ganz gerührt.

Baroneßinn. Wie? ist es ein Traum? ist es Betrügerey?

Graf. Ach! was habe ich gethan?

Bauer. (er zieht seinen Beutel und das Packet hervor.) Hier, gnädiger Herr, ist es.

Graf. Ich sollte es wieder nehmen? Es ist ihr geschenkt, und sie hat es zu einem würdigen Gebrauch angewendet. An euch hat man also die Botschaft bestellt? Wer hat sie überbracht?

Bauer. Ihr Gärtner, dem sich Nanine anvertrauet hat.

Graf. Wie? Euch hat sie das Geschenk überschickt?

Bauer. Ja, ich kann es nicht läugnen.

Graf. O Schmerz! o Zärtlichkeit! wie ausnehmende Tugend von beyden Seiten! Wie heißt euer Nahme? Ich bin ganz ausser mir.

Marquisinn. Ey so sagt doch euren Nahmen. Was ist daraus für ein Geheimnis zu machen?

Bauer. Ich bin Philipp Hombert aus Gatine.

Graf. Ach! mein Vater!

Baroneßinn. Was sagt er da?

Graf. Was geht mir für ein Licht auf! Ich habe ein Verbrechen begangen, ich muß es wieder gut machen. Wenn ihr wüßtet, wie sehr ich mich vergangen habe. Ich habe die ehrwürdigste Tugend beleidigt.

Er gehet selbst zu einem von seinen Leuten.

He lauft!

Baroneßinn. Und was soll denn diese Hitze sagen?

Graf. Geschwinde eine Kutsche.

Marquisinn. Ja, Madam, den Augenbick. Sie sollten sich ihrer annehmen. Lassen sie sich das von mir sagen: Wenn man eine Ungerechtigkeit begangen, so muß man über nichts erröthen, als daß man sie nicht genug bereuet. Mein Herr Sohn hat oft Einfälle, die man für offenbare Thorheiten halten sollte; aber im Grunde hat er doch ein grosmüthiges Herz. Er ist von Natur gutherzig, ich kann aus ihm machen, was ich will. Sie, Frau Schwiegertochter, sind nicht so gutthätig. Es fehlt sehr viel.

Baroneßinn. Wie macht mich doch alles so ungeduldig! Wie finster, wie zerstreut und tiefsinnig sieht er aus? Was hat er vor? Mit was für einem wunderlichen Vorsatz gehet er um? Bedenken Sie, Herr Graf, was Sie thun wollen?

Marquisinn. Ja, für die Nanine.

Baroneßinn. Man kann sie durch Geschenke befriedigen.

Marquisinn. Das ist das wenigste, was wir thun können.

Baroneßinn. Aber ich will sie nicht wieder sehen, daß sie mir nur niemals wieder aufs Schloß komme. Hören Sie?

Graf. Ich verstehe Sie.

Marquisinn. Was für ein Felsenherz!

Baroneßinn. Nehmen Sie sich ja in acht, daß mein Verdacht nicht ausbreche. Wie? Sie stehen noch an?

Graf. (Nach einem Stillschweigen.) Nein, ich stehe nicht an.

Baroneßinn. Ich erwarte dieses Zeichen Ihrer Ehrerbietung. Sie sind es, wie ich glaube, uns allen beyden schuldig.

Marquisinn. Solltet ihr wohl so grausam seyn, mein Sohn?

Baroneßinn. Nun, wozu entschliessen Sie sich?

Graf. Ich habe meine Entschliessung schon gefaßt. Sie kennen mein Herz und meine Aufrichtigkeit. Ich muß reden. Ich hatte Ihnen meine Hand versprochen; aber wir hatten dieses Band blos aus der Ursache geknüpft, um einen gefährlichen Proceß zu endigen. Ich endige ihn itzo, und ich trete Ihnen hiemit ohne einigen Widerwillen und ohne Weitläuftigkeiten mein ganzes Recht und meinen Anspruch auf die streitigen Güter ab. Geniessen Sie fernerhin ruhig alle Einkünfte derselben, sie sind Ihnen geschenkt. Lassen Sie uns wenigstens gute Verwandte seyn, da wir nicht Eheleute seyn können. Lassen Sie uns alles vergessen, und gute Freunde seyn. Muß man sich denn hassen, weil man sich nicht lieben kann?

Baroneßinn. Ich vermuthe deine Treulosigkeit. Gehe, Verräther! Ich entsage dir und deinen Geschenken. Ich sehe schon, mit was für einer du dich verheyrathen willst, und wie weit dich deine schändliche Leidenschaft verleitet. Gehor-

che auf eine edle Art, den niederträchtigsten Gesetzen. Ich überlasse dich deiner unwürdigen Wahl.

(Sie geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Graf. Die Marquisinn. Philipp Hombert.

Der Graf.

Nein, sie ist nicht unwürdig. Nein, Madam, mich hat keine thörichte Liebe verblendet. So viele Tugenden, die man belohnen muß, rühren mich, und können mich nicht erniedrigen. Was man in diesem Greise Niedrigkeit nennet, macht sein Verdienst und seinen Adel aus. Der meinige bestehet darinn, daß ich es belohne. Bey solchen Herzen, die sich selbst adeln, und sich durch ihren grossen Character erheben, muß man die ordentlichen Regeln überschreiten, und ihre Geburt, die mit so vieler Tugend verknüpft ist, giebt meinem Hause nur noch einen Titel mehr.

Marquisinn. Wie? was für einen Titel? Was wollt ihr damit sagen?

Achter Auftritt.

Der Graf. Die Marquisinn. Nanine, und Philipp Hombert.

Der Graf (zu seiner Mutter.)

Blos ihr Ansehen sollte Sie schon davon unterrichten.

Marquisinn. O umarme mich, mein liebstes Kind. Sie ist ein wenig schlecht gekleidet; aber was ist sie schön! wie klug sieht sie aus!

Nanine. (die dem Philipp Hombert in die Arme läuft, nachdem sie der Marquisinn ein Compliment gemacht.) Ach, die Natur fordert meine erste Pflicht. Mein Vater!

Philipp Hombert. O Himmel! O meine Tochter! Ach gnädiger Herr! Sie ersetzen ein Unglück von vierzig Jahren.

Graf. Ja, aber wie soll ich die Beleidigung ersetzen, die einer so seltnen Tugend von mir wiederfahren ist? In welcher Kleidung kommt sie wieder zu uns! Sie ist gar zu geringe; aber sie zieret sie. Nein, es ist nichts, das Nanine nicht zieren sollte. Wohlan, reden Sie, sagen Sie, werden Sie so gütig seyn können, und meine harte Begegnung verzeihen?

Nanine. Wornach fragen Sie mich? Ach ich erstaune, daß Sie daran zweifeln können, ob mein Herz Ihnen verzeihe. Ich habe nicht glauben können, daß Sie nach so vielen Wohlthaten jemals Unrecht haben könnten.

Graf. Wohlan, wenn sie diese Beleidigung vergessen haben, so geben Sie mir sogleich das sicherste Merkmal davon. Ich will nur einmal befehlen, aber schwören Sie, mir zu gehorchen.

Philipp Hombert. Es ist ihre Schuldigkeit, und ihre Erkenntlichkeit = =

Nanine. (zu ihrem Vater.) Er ist von meinem Gehorsam versichert.

Graf. Ich verlasse mich darauf. Ja, ich sage Ihnen, daß Ihre Pflichten noch nicht alle erfüllet sind. Ich habe Sie zu den Knien meiner Mutter gesehen; Ich habe gesehen, daß Sie Ihren Vater umarmet haben: Das, was Ihnen in diesem angenehmen Augenblicke zu thun noch übrig bleibt, ist, daß = = Sie vor ihren Augen = = Ihren Gemahl umarmen.

Nanine. Ich?

Marquisinn. Was für ein Einfall! Ist es möglich?

Philipp Hombert. Meine Tochter!

Graf. (zu seiner Mutter.) O versagen Sie mir Ihre Einwilligung nicht.

Marquisinn. Mein Sohn, die Familie wird einen verdammlichen Lärm darüber machen.

Graf. Wenn sie die Nanine sehen wird, so wird sie meine Wahl billigen.

Philipp Hombert. Was für ein Zufall! Nein, ich kann es mir nicht vorstellen, daß Sie sich so weit erniedrigen wollen.

Graf. Man hat mir versprochen, zu gehorchen . . Ich bestehe darauf.

Marquisinn. Mein Sohn!

Graf. Frau Mutter, es kommt auf meine ganze Glückseligkeit an. Der Eigennutz allein hat hundert Heyrathen gestiftet, und die klügsten Leute sehen auf weiter nichts, als auf die Sitten und auf das Vermögen. Die Sitten hat sie, ihr fehlet nichts, und ich werde das aus Geschmack und Gerechtigkeit thun, was so oft aus Geitz geschehen ist. Frau Mutter, machen Sie Ihrem Widersetzen ein Ende, und willigen Sie darein.

Nanine. Nein, willigen Sie nicht darein. Widersetzen Sie sich seiner Liebe, . . und der meinigen. Dieß muß ich noch von Ihnen erhalten. Die Liebe verblendet Ihn, Sie müssen Ihm die Augen öfnen. Ach! lassen Sie mich Ihn weit von hier verehren. Sehen Sie mein Schicksal, sehen Sie meinen Vater, kann ich Sie jemals Mutter nennen?

Marquisinn. Ja, du kannst und sollst es thun, ich gebe mich darein. Diesem letzten Streich konnte ich nicht widerstehen. Ich sehe daraus, wie sehr man dich lieben muß. Er ist einzig in seiner Art . . so wie du.

Nanine. So gehorche ich ihrem Befehle: Der Liebe kann mein Herz nicht widerstehen.

Marquisinn. Dieser Tag müsse eine würdige Belohnung der Tugend seyn . . aber daß man nur inskünftige keine Folge daraus mache.

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Orest,

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Im Jahr 1750. zum erstenmal im Französischen aufgeführt.

An die Frau Herzoginn von Maine.

Madam!

Sie haben dieses bewundernswürdige Jahrhundert zu Ende gehen sehen, zu dessen Ruhm Sie durch Ihren Geschmack und durch Ihr Beyspiel so vieles beygetragen haben; dieses Jahrhundert, das dem Unsrigen in so vielen Stücken zum Muster dient, und vielleicht zum Vorwurfe, wie es allen Zeitaltern seyn wird. Dieses ist die berühmte Zeit, wo die Cond'es, dero Vorfahren, mit Lorbern gekrönet den Wissenschaften oblagen und sie ermunterten; wo ein Bossuet Helden verewigte und Könige unterrichtete; wo ein Fenelon, der Zweyte in der Beredsamkeit, und der erste in der Kunst die Tugend liebenswürdig zu machen, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit mit so vielen Reitzungen ausschmückte; wo die Racinen, die Despreaux bey den schönen Wissenschaften; Lully bey der Musik; Le Brun in der Malerey den Vorsitz hatten. Alle diese Künste, Madam, wurden hauptsächlich in dero Pallaste geschützt. Ich erinnere mich oft, daß ich bey dem Antritt meiner Jugendjahre die Ehre hatte, daselbst etlichemahl einen Mann zu hören, dessen tiefe Gelehrsamkeit keineswegs sein Genie erstickt hatte, der den Herzog von Bourgogne, Sie, und den Herzog von Maine unterrichtete; glückliche Unternehmung! wobey er von der Natur so mächtig unterstützt ward. Er ergrif zuweilen in dero Gegenwart einen Sophocles, einen Euripides, und übersetzte auf der Stelle eins von ihren Trauerspielen ins Französische. Die Bewunderung, die Entzückung, die sich seiner bemeisterten, gaben ihm Ausdrücke ein, welche dem männlichen und wohlklingenden Nachdru-

cke der griechischen Verse angemessen waren, so weit es nämlich möglich ist dieselben in der Prose einer Sprache zu erreichen, die kaum aus ihrer Barbarey herausgerissen, die durch so viel grosse Schriftsteller verbessert worden, der aber noch das Gedrungene, die Stärke und der Ueberfluß fehlen. Man weis, daß es unmöglich ist, die Würde der griechischen Ausdrücke in eine von unsern jetzigen lebendigen Sprachen zu übersetzen; sie malen mit einem Zuge, wozu bey allen andern Völkern viel Worte erfordert werden. Ein einziges Wort ist darzu hinlänglich, ein Gebürge zu beschreiben, das über und über mit dickbelaubten Bäumen bedeckt ist, oder einen Gott, der von ferne seine Pfeile schießt, oder vom Donner zerschmetterte Felsenspitzen. Diese Sprache hatte nicht allein den Vortheil, durch ein Wort die Einbildungskraft anzufüllen; und reitzte das Ohr, indem es dem Geiste grosse Gemälde vorlegte. Daher kommt es, daß jede Uebersetzung eines griechischen Poeten allezeit schwach, trocken und dürftig ist. Es sind Kiesel und Packsteine, womit man Palläste von Porphir nachahmen will. Unterdessen schiene der Herr von Malesieu durch die Stärke einer schnellen Entzückung, und durch den heftigen Vortrag, die Armuth unsrer Sprache zu ersetzen, und seinem Ausdrucke den Geist der grossen Griechen zu geben. Erlauben Sie Madam, seine Gedanken von diesem erfindsamen, künstlichen und nachdenkenden Volke, von dem seine Ueberwinder die Römer alles lernten, das auch lange nach seinem und des römischen Reichs Untergange noch diente, das heutige Europa aus seiner groben Unwissenheit heraus zu reissen, hier zu wiederholen.

Er kannte die Griechen besser, als heutiges Tages viel Reisende Rom kennen, ob sie es gleich gesehen haben. Diese zahlreiche Menge Statuen von den größten Meistern, diese Säulen, welche die öffent-

lichen Plätze zierten, diese Denkmäler des Genies und der Grösse, dieses prächtige und weitläuftige Theater, welches auf einem grossen Platze zwischen der Stadt und Citadelle erbauet war, wo die Stücke der Sophokles, der Euripides, von den Perikles und Socrates angesehen wurden, und dem die jungen Leute nicht als Richter und im Tumulte beywohnten; mit einem Worte, alles was die Athenienser in jeder Art der Wissenschaften und Künste hervorgebracht hatten, war seinem Verstande gegenwärtig. Er war weit entfernt, wie diese lächerlich strengen Leute, wie diese falschen Staatsklugen zu denken, welche noch jetzt die Athenienser tadeln, daß sie zu ihren öffentlichen Spielen so viel verwendet, und die nicht wissen, daß eben diese Pracht Athen reicher machte, indem es eine Menge von Fremden herbey zog, welche, sie zu bewundern, kamen, und in der Tugend und Beredsamkeit bey ihnen Unterricht hohlten.

Sie, Madam, verpflichteten diesen beynahe universellen Geist, des Euripides Iphigenia in Tauris mit einer Treue zu übersetzen, welche voll Zierde und Nachdruck war. Man führte sie an einem Feste auf, welches er die Ehre hatte Ihnen zu geben. Ein Fest, das Ihrer und desjenigen, der die Anordnungen besorgte, würdig war; Sie spielten die Rolle der Iphigenie. Ich war ein Augenzeuge dieses Schauspiels; ich hatte noch keine Kenntnisse von unserm französischen Theater; es kam mir gar nicht in die Gedanken, daß man mit diesem tragischen Gegenstande die Galanterie vermischen könne; ich bequemte mich um so viel leichter nach den Sitten und Gebräuchen der Griechen, da ich kaum andre kannte; ich bewunderte das Alte in seiner edlen Einfalt. Dieses erregte in mir den Einfall, das Trauerspiel Oedip zu verfertigen, ohne daß ich jemals des Corneille seines gelesen hatte. Ich fieng meinen Versuch damit an, die berühmte Scene des Sopho-

kles zu übersetzen, welche die doppelte Vertraulichkeit der Jocaste und des Oedip enthält. Ich las sie einigen von meinen Freunden vor, welche die Schauspiele besuchten, und einigen Acteurs; sie versicherten mich, daß diese Scene niemals in Frankreich gefallen würde; sie riethen mir, den Corneille zu lesen, der sie sorgfältig vermieden hätte, und sagten einstimmig, daß, wenn ich nicht nach seinem Beyspiele eine verliebte Intrigue in dem Oedip anbrächte, die Comödianten sich mit meinem Stücke gar nicht würden abgeben können. Ich las demnach den Oedip des Corneille, der, ob er gleich mit dem Cinna und Polieuct nicht in gleichem Ansehen stund, indessen doch in sehr gutem Rufe war. Ich bekenne, daß ich vom Anfange bis zum Ende ein Widerstreben bey mir empfand, allein ich mußte dem Beyspiele und der übeln Gewohnheit nachgeben. Ich vermischte also mitten unter das Schreckliche dieses alten Meisterstücks, nicht etwa eine Liebes-Intrigue, der Gedanke schien mir zu anstößig, sondern nur die Erinnerung einer beynahe erloschenen Leidenschaft. Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich anderwärts über dieses Stück bereits gesagt habe.

Sie erinnern sich, Madam, daß ich die Ehre hatte, meinen Oedip bey Ihnen vorzulesen; die Scene des Sophokles wurde vor diesem Richterstuhle gewiß nicht verdammt, allein Sie, der Cardinal von Polignac, der Herr von Malesieu und alle, die Ihren Hof ausmachten, Sie tadelten mich insgesammt, und zwar mit gutem Rechte, daß ich ein Wort von Liebe in einem Stücke erwehnt hatte, welches dem Sophokles ohne diese unglückliche äusserliche Zierrath so wohl gelungen war, und das einzige, warum mein Stück angenommen wurde, war just der einzige Fehler, welchen Sie verwarfen.

Die Comödianten spielten den Oedip ungern, weil sie keine besondere Hofnung darauf sezten. Das Publi-

blikum war gänzlich Ihrer Meynung, Madam; alles, was in dem Geschmacke des Sophokles war, fand allgemeinen Beyfall, und was ein wenig nach einer verliebten Leidenschaft schmeckte, ward von allen wahren Kunstverständigen verworfen. In der That, eine schlechte Stelle für die Galanterie, wo Vatermord und Blutschande eine Familie zerstören, und wo die Pest ein Land aufreibt! und welch deutlicher Beyspiel kann man von dem lächerlichen unsers Theaters und der Macht der Gewohnheit geben, als wenn Corneille an einer Seite den Theseus sagen läßt:

> So schrecklich auch die Wut ist, welche die Pest hier ausübt:
> So ist doch die Abwesenheit für einen wahren Liebhaber noch viel trauriger.

und wenn ich, sechzig Jahre nach ihm, eine alte Jocaste von einer veralteten Liebe reden lasse, und das alles dem seichtesten und höchst falschen Geschmacke zu gefallen, der jemahls die Litteratur verdorben hat!

Mag doch eine Phädra, deren Charakter sich so vortreflich fürs Theater schickt, als man jemahls einen gesehen hat; und die beynahe die einzige ist, welche das Alterthum als verliebt aufgestellt hat, mag doch eine Phädra, sage ich, die Heftigkeit dieser traurigen Leidenschaft abmalen; mag doch eine Roxane bey dem Müßiggange des Serails sich der Liebe und Eifersucht überlassen, mag sich doch Ariane bey Himmel und Erde über eine grausame Untreue beklagen, mag ein Orosman diejenige tödten, die er anbetet, alles dieses ist wahrhaftig tragisch. Eine wütende, eine lasterhafte, eine unglückliche, eine von Gewissensbissen gefolterte Liebe entlockt edle Thränen. Keine Mittelstraße! Die Liebe muß entweder als ein Tyrann herrschen, oder gar nicht erscheinen, der zweyte Platz gehört nicht für

sie

sie. Allein wenn Nero sich hinter einer Tapete verbirgt, um die Unterredung seiner Geliebten und seines Nebenbuhlers zu behorchen; wenn der alte Mithridat sich einer comischen List bedient, das Geheimniß einer jungen Person zu erfahren, die von seinen beyden Söhnen geliebt wird; wenn ein Maximus, sogar in dem Stücke Cinna, das so viel männliche und wahre Schönheiten hat, als ein Feiger eine so wichtige Verschwörung verräth, blos, weil er ganz schwach in ein Frauenzimmer verliebt ist, deren Leidenschaft für den Cinna er doch kennen sollte, und wenn man zur Ursache angiebt:

Die Liebe erlaubt alles,
Ein wahrer Liebhaber kennt keine Freunde;

Wenn ein alter Sertorius, ich weis nicht, in was für eine Viriate verliebt ist, und von dem Perpenna, der ebenfalls diese Spanierinn liebt, umgebracht wird: alles das ist klein und kindisch, ich muß es frey gestehen; und diese Kindereyen würden uns unendlich weit unter die Griechen herunter setzen, wenn unsre grossen Meister nicht diese Fehler, die blos der Nation eigen sind, durch erhabne Schönheiten verbessert hätten, die einzig das Werk ihres Genies sind.

Eine Sache scheint mir nach meinen Gedanken ziemlich sonderbar, nämlich, daß die grossen tragischen Poeten von Athen so oft Gegenstände gewählt, wo die Natur alles, was sie nur rührendes hat, darbietet: eine Electra, eine Iphigenia, eine Merope, einen Aclmeon; und daß unsre jetzigen grossen Dichter, indem sie diese Gegenstände vernachläßigen, beynahe nichts als die Liebe zum Hauptwerke gemacht, die öftrer der Comödie anständiger ist, als dem Trauerspiele. Sie haben zuweilen geglaubt, diese Liebe durch die Politik zu veredeln; aber eine Liebe, die

nicht

nicht heftig ist, ist kalt, und eine Politik, welche nicht ein ausschweifender Stolz ist, ist noch kälter. Politische Betrachtungen sind gut in dem Politius oder Machiavell; die Galanterie ist in der Comödie und in den Erzählungen an ihrer rechten Stelle, aber nichts von allem dem ist des Pathetischen und der Größe des Trauerspiels würdig.

Der Geschmack an der Galanterie in Trauerspielen gieng so weit, daß eine grosse Prinzeßinn, welche nach ihrem Verstande und Range einigermassen zu entschuldigen war, wenn sie glaubte, daß alle Welt wie sie denken müßte, sich in den Kopf sezte, ein Abschied des Titus und der Berenice wäre ein tragischer Gegenstand; sie gab ihn zween Meistern der Bühne auszuarbeiten auf. Keiner von beyden hatte noch jemahls ein Stück gemacht, worinne nicht die Liebe die erste oder zwote Rolle gespielt hatte; aber der eine hatte noch niemahls an das Herz geredet, ausser in den einzigen Scenen des Cid, welche er aus dem Spanischen nachgeahmt hatte; der andre, der allezeit fein und zärtlich war, besaß in jeder Art eine Beredsamkeit, und eine Wissenschaft in der bezaubernden Kunst aus der kleinsten Situation die feinsten Gedanken heraus zu ziehen. Auf diese Art machte der erste aus dem Titus und Berenice eines der schlechtesten Stücke, welche man auf dem Theater kennt; der andre fand das Geheimniß, die Zuschauer während ganzer fünf Aufzüge zu unterhalten, ohne einen andern Grund als diese Worte: **Ich liebe Euch, und ich verlasse Euch.** Es war in der That nichts anders als ein Schäferspiel zwischen einem Kayser, einer Königinn und einem Könige, und ein Schäferspiel, das hundertmahl weniger tragisch war, als die rührenden Scenen im Pastor fido. Dieses gelungene Unternehmen hatte das Publikum und alle Schriftsteller überredet, daß die Lie-

be

be allein auf immer die Seele aller Trauerspiele seyn müsse.

Dieser beredte Mann sahe erst in einem weit reifern Alter ein, daß er fähig wäre, etwas bessers zu machen, er bereuete, daß er die tragische Bühne durch so viele Liebes-Erklärungen, durch so viel Empfindungen der Eifersucht, der Coquetterie erniedrigt hatte, welche, wie ich bereits zu sagen gewagt habe, eines Menanders weit würdiger waren, als eines Sophokles oder Euripides. Er verfertigte sein Meisterstück Athalia; Allein, wenn er gleich auf solche Art sich selbst aus seinem Irrthume gerissen hatte, so war es doch das Publikum noch nicht. Man konnte sich nicht einbilden, daß eine Frau, ein Kind und ein Priester der Stof zu einem wichtigen Trauerspiele seyn könnten; dieß Stück, welches sich der Vollkommenheit so sehr nähert als jemals eins war geschrieben worden, blieb lange zeit verachtet, und sein berühmter Urheber starb mit dem Verdrusse, daß er zwar sein Jahrhundert erleuchtet gesehen hatte, aber verdorben genug, gegen sein Meisterstück ungerecht zu seyn.

Es ist gewiß, wenn dieser grosse Mann länger gelebt, wenn er eine Fähigkeit mehr geübt hätte, die ihm Glück und Ruhm erwarb, und davon er nicht hätte abgehen sollen, er würde dem Theater seine alte Reinigkeit wieder gegeben, er würde die grossen Entwürfe des Alterthums nicht durch alltägliche Liebes-Erklärungen herunter gesezt haben. Er hatte die Iphigenia in Tauris angefangen, und die Galanterie fand in seinem Entwurfe keinen Platz; Er würde niemals den Agamemnon, den Orest, die Electra, den Teliphon, den Ajax verliebt aufgestellt haben; aber da er unglücklicher Weise das Theater

ter verlassen hatte, ohne es völlig zu reinigen, so ahmten alle, die ihm folgten seine Fehler nach und übertrieben sie, ohne die geringste seiner Schönheiten zu erreichen. Die Moral der Opern des Quinault war fast in allen tragischen Scenen. Bald bekennet ein Alcibiades:

> Daß er in diesen zärtlichen Augenblicken stets erfahren habe
> ein Sterblicher könne auch ein vollkommenes Glück schmecken.

Bald gestehet eine Amestris:

> Daß die Tochter eines grossen Königs
> Ohne Schaam und ohne Schrecken von geheimen Flammen entbrannt sey.

Bald ein Agonides, der

> Der schönen Crisis aller Orten nachfolgt
> als ein getreuer Anbeter ihrer göttlichen Reizungen.

Der wilde Arminius, dieser Vertheidiger Deutschlands, versichert hoch und theuer, daß

> Er sein Schicksal in Ismeniens Augen lesen wolle

und kömmt in das Lager des Varus, zu sehen:

> Ob die schönen Augen dieser Ismenie ihn des gewöhnlichen zärtlichen Anblicks würdigen wollen.

In der Amasis, welches nichts anders ist als die Merope, mit romanenhaften Episodan überladen, ruft eine junge Heldin, welche drey Tage vorher einen Augenblick auf einem Landhause einen jungen Unbekannten gesehen und sich in ihn verliebt hatte, in aller Erbarkeit aus:

Ach! das ist derselbe Unbekannte, der für meine Ruhe
Sich nicht so verborgen hielt, als er gesollt hätte!
In den wenigen Augenblicken, da ich ihn gesehen,
Ich muß darüber erröthen, ist meine Seele von ihm eingenommen.

In der Athenais verkleidet sich ein persischer Prinz, um seine Geliebte an dem Hofe eines römischen Kaysers zu sehen. Kurz, man glaubt die Romane der Mammsell Scuderi zu lesen, welche parisische Bürger unter dem Namen der alten Helden abschilderte.

Um die Nation in diesem abschenlichen Geschmacke, der uns bey allen vernünftigen Ausländern so lächerlich macht, vollends zu bestärken, so ließ zum Unglück der Herr von Longepierre, der zwar vielen Eifer für das Alterthum aber nicht genug Kenntniß unsers Theaters besaß, und seine Verse nicht genug ausarbeitete, seine Electra aufführen. Man muß bekennen, daß sie nach dem alten Geschmacke war; eine kalte und elende Liebes-Intrigue entstellte diesen schrecklichen Gegenstand nicht; das Stück war ein-

fach und ohne Episode, und dieß brachte ihm auch billig die vorzüglichste Gunst verschiedner wichtiger Personen zuwege, welche hoften, daß diese kostbare Einfalt, die das vorzügliche Verdienst der grossen Genies von Athen gewesen war, auch in Paris wohl würde aufgenommen werden, wo sie so sehr vernachläßiget war.

Sie, Madam, sowohl als die verstorbene Prinzeßinn von Conti waren die vornehmsten von denen die sich mit dieser Hofnung schmeichelten; allein unglücklicher Weise wurden die Schönheiten, welche Longepierre aus dem Griechischen entlehnt hatte, von den Fehlern des französischen Stücks so sehr verdunkelt, daß sie bey der Vorstellung selbst bekennen mußten, es sey eine Natur des Praxiteles, welche von einem Neuern verunstaltet worden. Sie hatten den Muth sich von dem los zu sagen, was Ihrer Unterstützung nicht würdig war, indem Sie wohl einsahen, daß eine sehr verschwendete Gunst gegen schlechte Werke, dem Fortkommen des Genies eben so nachtheilig sey, als die Verschmähung guter Versuche. Allein der Fall dieser Elektra that zu gleicher Zeit den Anhängern des Alterthums grossen Schaden; man führte die Fehler der Copie sehr ungereimt gegen die Verdienste des Originals an, und den Geschmack der Nation vollends zu verderben, so überredete man sich, es sey unmöglich, ohne Liebesintrigue und ohne romanhafte Zufälle, diese Entwürfe zu behalten, welche die Griechen doch niemals durch dergleichen Episoden entehrt hatten. Man gab zu, daß man die Griechen im Lesen bewundern könne, aber es sey unmöglich, ihnen nachzuahmen, ohne von seinen Zeitgenossen verworfen zu werden.

 Sel-

Seltsamer Widerspruch! Denn woferne Ihnen das Lesen dieser Stücke gefällt, wie kann Ihnen die Vorstellung derselben mißfallen?

Ich gebe es zu, daß man eben nicht das mangelhafte und seichte der Alten nachahmen müsse Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Fehler, worein sie verfielen, zu ihrer Zeit sind getadelt worden. Ich bin überzeugt, daß die Einsichtsvollen Kenner zu Athen eben so wohl als Sie, Madam, einige Wiederholungen, einige langen Reden verworfen haben, womit Sophokles seine Elektra überladen hatte: sie mußten bemerken, daß er das menschliche Herz nicht genug dabey durchforscht hatte. Ich gestehe auch, daß eigenthümliche Schönheiten darinne anzutreffen sind, nicht so wohl in Ansehung der griechischen Sprache, als der Sitten, der Himmelsgegend, der Zeit, welches aber lächerlich seyn würde, wenn wir sie unter uns verpflanzen wollten. Ich habe keinesweges die Electra des Sophokles kopiert, es fehlt noch viel daran; ich habe so viel heraus genommen, als ich konnte: den Kern und das Wesentliche. Die Feste, welche Egist und Clitemnestra feyerten, und welche sie die Feste des Agamemnon nannten, die Ankunft des Orest und Pilades, die Urne, worinne man die Asche des Orest aufbewahrt zu seyn glaubt, der Ring des Agamemnon, der Character der Electra und der Iphise, welche eigentlich die Chrisothemis des Sophokles ist, und hauptsächlich die Gewissensbisse der Clitemnestra, alles dieses ist aus der griechischen Tragödie genommen; denn wenn derjenige, welcher der Clitemnestra die Nachricht von dem vermeinten Tode des Orest bringt, zu ihr sagt: Ey, wie, Königinn? dieser Tod beunruhiget dich? so antwortet Cli-

temnestra: Ich bin Mutter, (und folglich) unglücklich; eine Mutter, ob sie gleich sehr beleidiget ist, kann ihr Blut doch nicht hassen. Sie sucht sogar sich gegen die Electra wegen des Mords des Agamemnons zu rechtfertigen: sie beklagt ihre Tochter; und Euripides hat das Mitleiden und die Thränen der Clitemnestra noch viel stärker ausgearbeitet als Sophokles; und dieses ist dasjenige, dem das scharfsichtigste und empfindlichste Volk auf der Erde seinen Beyfall gab, dasjenige, welches ich von den besten Kennern unserer Nation habe billigen gesehen. In Wahrheit, nichts gehet in der Natur über eine Frau, die lasterhaft gegen ihren Gemahl ist, und sich doch von seinen Kindern erweichen läßt, welche in ihrem stolzen und wilden Herzen Mitleid faßt, die ergrimmt wird und die Härte ihres Character annimmt, so bald man ihr heftige Vorwürfe macht, und die sich durch Unterwürfigkeit und Thränen wieder besänftigen läßt. Die Grundlage zu dieser Person war in dem Sophokles und Euripides zu finden, ich habe sie genauer entwickelt. Nur der Dummheit und dem Hochmuthe, der die Folge der erstern ist, steht es frey, zu sagen man finde in den Alten nichts nachahmenswürdiges. Es giebt gar keine Schönheiten, wovon wir nicht bey ihnen den Saamen fänden.

Ich habe mir hauptsächlich zum Gesetz gemacht, mich von dieser Einfalt, die von den Griechen so sehr empfohlen wurde, und so schwer ist sich eigen zu machen, nicht zu entfernen; das war der wahre Character der Erfindung und des Genies, das war das Wesentliche des Theaters. Eine fremde Person, welche im Oedip oder der Electra eine grosse Rolle spielte und alle Aufmerksamkeit auf sich zöge, wäre eine

Mißgeburt in den Augen aller derjenigen, welche die Alten und die Natur kennen, wovon diese Alten eben die ersten Maler waren. Die Kunst und das Genie bestehet darinne, alles aus seinem Gegenstande zu leiten, und nichts ausser demselben zu suchen. Aber wie kann man diese würklich tragische Pracht und Hoheit der Verse des Sophokles nachahmen, diese Zierlichkeit, diese Reinigkeit, dieses Ungezwungene, ohne welche ein Werk (das übrigens ganz gut seyn könnte) nur ein schlechtes Werk seyn würde?

Ich habe wenigstens meiner Nation einen Begrif von einem Trauerspiele gemacht, worinne keine Liebesintrigue, keine Vertrauten und keine Episoden anzutreffen; die kleine Anzahl der Anhänger des guten Geschmacks wissen mir es Dank, die andern treten nur von ferne darzu, wenn die Wut der Partheyen, die Ungerechtigkeit der Verfolgung, und die Finsterniß der Dummheit zerstreuet sind. Ihnen kömmt es zu, Madam, die Funken zu verwahren, welche uns noch von dem kostbaren Lichte der Alten übrig geblieben sind. Wir sind demselben alles schuldig: keine Kunst hat unter uns ihren Ursprung, alles ist von ihnen auf unsern Boden verpflanzt; aber das Erdreich, welches diese fremden Früchte trägt, wird trocken und faul, und die alte Barbarey wird durch Hülfe der Eitelkeit noch oftmals durchdringen; die Schüler Athens und Roms werden durch die Sitten der Sibariten weibisch gemachte Gothen und Wenden werden, wenn ihnen der erleuchtete und aufmerksame Schutz von Personen Ihres Ranges entzogen wird. Wenn die Natur solchen Personen Genie, oder Liebe zum Genie gegeben hat, so werden sie die Nation aufmuntern, die mehr zur Nachahmung als zum Erfinden

finden geboren ist, und die noch immer bey ihren Meistern die Lehren und Beyspiele aufsucht, deren sie benöthigt ist. Alles was ich wünsche, Madam, ist, daß sich ein Genie finden möge, welches dasjenige vollendet, was ich angefangen habe, welches das Theater aus der Weichlichkeit und dem gezwungenen Wesen heraus reißt, worein es verfallen ist, welches dasselbe den ernsthaftesten und strengsten Köpfen verehrungswürdig macht, würdig der kleinen Anzahl Meisterstücke die wir besitzen, und dann würdig des Beyfalls Ihres erleuchteten Verstandes, und derer, die Ihnen ähnlich sind.

Personen:

Orest, Sohn der Clitemnestra und des Agamemnons.

Electra, und

Iphise, Schwestern des Orest.

Clitemnestra, Gemahlinn des Egist.

Egist, Tyrann von Argos.

Pilades, Freund des Orest.

Pammenes, ein Alter, welcher stets der Familie des Agamemnon zugethan ist.

Dimas, Officier von der Wache.

Gefolge.

Das Theater stellet das Ufer des Meers vor; an einer Seite ein Gehölze, ein Tempel, ein Pallast und ein Grabmahl; an der andern Argos in der Entfernung.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Iphise. Pammenes.

Iphise.

Ist es wahr, liebster Pammenes, dieser einsame Ort, dieser abscheuliche Pallast, wo ich im Elend schmachte, wird mich das traurige Vergnügen empfinden lassen, meine Klagen mit den Thränen meiner Schwester zu vermischen? Die unglückliche, meinem Kummer so schätzbare Electra kömmt mit Egisten zum Grabe meines Vaters? Und Egist befiehlt, daß bey diesen Feyerlichkeiten Agamemnons Blut an seiner Seite erscheine? Sollen wir heute, dem durch das Laster angestellten Gepränge selbst als Zeugen beywohnen?

Pammenes. Verehrungswürdige Tochter meines Königs! da ich, wie du, an diesen schreckensvollen Ort verbannt bin, so dringen die Geheimnisse eines an Grausamkeiten so fruchtbaren Hofes nur selten in meinen dunkeln Aufenthalt. Allein man sagt, daß Egist würklich aus Argwohn Electren zu diesen kläglichen Spielen schleppen müsse; Er will es nicht mehr dulten, daß sie in seiner Abwesenheit durch ihr Geschrey Argos zur Rache aufrufe. Er fürchtet, daß durch ihren Jammer der Haß in aller Herzen wieder erwache; Indem er mit

wachsamen Auge ihr Bezeigen ausspähet, führt er sie als eine Sclavin in seinem Gefolge.

Iphise. Meine Schwester eine Sclavin! O Himmel! O Blut Agamemnons! bis auf den Grad beschimpft noch der Barbar deinen Namen? Und Clitemnestra, ach! diese grausame Mutter läßt diese Schmach zu, die auf sie zurück fällt! . . Vielleicht hätte meine Schwester mit weniger Kühnheit der Macht des Tyrannen trotzen, und, bey ihren ohnmächtigen Waffen gegen ihn, weniger Stolz und Vorwürfe unter ihre Thränen mischen sollen. Was hat ihr Muth gewürkt? was nützt ihr Geschrey? Sie ergrimmet einen Barbaren und rächt uns nicht! Mich läßt man wenigstens in diesem traurigen Aufenthalte mein Schicksal ohne Schimpf, mein Unglück ruhiger ertragen. Entfernt von seinen Feinden, entfernt von seinem Henker, können meine Hände das Grab meines Vaters ehren. In dieser blutigen Gegend, in dieser traurigen Wüste weine ich in Freyheit, und hasse Egisten ohngestöhrt. Ich bin nur zu dem Abscheu, ihn zu sehen, verdammt, wenn die Sonne mit Widerwillen den Verzweiflungsvollen Tag zurück bringt, da der Himmel dieß grausame Band zuließ, wo dieß Ungeheuer, trunken vom Blute des Königs der Könige, wo Clitemnestra . .

Zweyter Auftritt.

Electra. Iphise. Pammenes.

Iphise.

Ach! seh ich dich, Schwester? . .

Electra. Der Tag ist erschienen, da man die abscheulichen Spiele ihres strafbaren Ehebindnisses feyert. Electra ihre Sclavin, Electra deine Schwester kündigt dir in ihrem Namen ihr verfluchtes Glück an.

Iphise.

Iphise. Ein nicht so fürchterliches Schicksal erlaubt mir, dich zu sehen, und mischt ein wenig Freude unter meinen düstern Gram. Unsre gemeinschaftliche Thränen ‥

Electra. Thränen? Ach, ich habe deren genug vergossen. Ohnmächtige Thränen! Du heiliger, du geliebter und blutiger Schatten, ist das der Tribut, den man dir bringen soll? Blut bin ich dir schuldig, Blut verlangst du? Unter der Anordnung dieser Spiele, die deiner so unwürdig sind, bey dem grausamen Triumph, worzu mich mein Tyrann schleppt, wagt es mein schwacher Arm, empört gegen seine Ketten mit neuer Kraft gestärkt, den Wütrich bey dem Grabe zu ermorden, das seine Wut von neuem schänden will. Wie? Ich habe die mit ihm verschworne Clitemnestra ihre kühne Hand gegen ihren Gemahl aufheben sehen! und wir halten die tödlichen Streiche gegen den Tyrannen zurück, die meine Mutter vor meinen Augen auf ihren Gemahl thut? O Schmerz! O Rache! O Muth der mich belebt! vermögt ihr hier weniger als das Laster? ‥ Schwester! wir allein müssen uns künftig unterstützen. Fürchtest du dich zu kämpfen? zitterst du vor dem Tode? Tochter der Clitemnestra, Enkelinn des Atreus komm, stehe meiner Verzweiflungsvollen Hand bey ‥

Iphise. Ach, liebste Schwester, mäßige diese ohnmächtige Wut, stille den Aufruhr deiner Sinne? Unsern Feinden können wir nur Thränen entgegen setzen. Wer soll uns beystehen? wo sollen wir Waffen finden? wie können wir einen König tödten, der von Soldaten umringt, wachsam, argwöhnisch und durch das Laster vorsichtig ist? Ach! wir wollen unser Unglück nicht verdoppeln, zittre, wenn der Tyrann deine Klagen hört!

Electra. Er soll sie hören; ja, ich will in seinem Herzen die Freude vergiften und es mit meinem Schmerz erfüllen. Möchte der Himmel mein Geschrey hören, möchte es seinen Donner reitzen und auf den Wütrich herab schleudern. Möchte mein Geschrey hundert Könige erwecken, die dieses Namens unwürdig sind, da sie Agamemnons Blut nicht zu

rächen wagen. Ich vergebe dir den eingeschränkten Schmerz, die schwachen Empfindungen deiner furchtsamen Seele; Er verschont dich, sein grausamer Befehl hat nur mir das harte Joch aufgelegt. Du bist keine Sclavin, die mit Schmach genährt wird. Du hast den schändlichen Vatermord nicht mit angesehen, diese Todtenkleider, diese Zubereitungen, dieß abscheuliche Fest, wo Elitemnestra, meine Mutter! mit dem Dolche in der Hand ‥ ach! dieß schreckliche Bild ist stets meinen Augen meinem Muthe gegenwärtig. Hier an diesem Orte, wo du nicht zu weinen und deinen gemäßigten Schmerz zu zeigen wagst, hier habe ich unsern Vater, von ihnen in das Netz gelockt, sich vertheidigen und unter ihren treulosen Händen fallen sehen. Pammenes, ich sehe dich noch auf das Geschrey auf die letzten Seufzer deines Königs nebst mir hinzu eilen. Welcher Anblick! Eine wüthende Frau suchte in seinem Eingeweide den Rest seines Lebens! Du sahest, wie ich meinen geliebten Orest in meinen Armen empor trug, wie er, von Gefahren umringt, die er nicht kannte, bey dem blutigen Leichnam seines unglücklichen Vaters noch seine Mutter ihm zu Hülfe rief. Elitemnestra unterstützte meine eifrige Sorgfalt, indem sie vor meinem zärtlichen Mitleid die Augen verschloß; und indem sie wenigstens mitten in ihrem Laster stehen blieb, ließ sie uns dieses unschuldige Schlachtopfer weit von Egisten entfernen ‥ O mein Orest! hat der Tyrann in deinem Blute seine Wut vollends gesättigt, hat er den Gegenstand seines Schreckens vernichtet? Lebst du noch? Bist du deinem Vater gefolget? ‥ Ich beweine den Agamemnon, ich zittre für meinen Bruder. Meine Hände sind gefesselt, und meine Augen voll Thränen haben nichts als Laster und Verfolger gesehen!

Pammenes. Töchter des Agamemnons, vortreffliche und mir so werthe Kinder, von deren Glück und schrecklichen Elend ich Zeuge bin, erlaubet, daß ich in Euch eine Hofnung erwecke, die den Unglücklichen noch übrig bleibt. Habt Ihr denn die Verheißungen der Götter vergessen? Vergesset Ihr, daß ihre rächende Hand den Orest in diesen schrecklichen Aufenthalt führen muß, wo seine Schwester nebst mir ihm das Leben

ben rettete? daß er an eben dem Orte, bey diesem Grabmale den Egist strafen muß, in diesen Tagen des Triumphs, da der schändliche Mörder noch des Königs spottet, dessen Brust er durchbort hat? Die Zusage der Götter ist nicht vergeblich und betrügerisch; ihre Absichten sind mit dunkler Nacht umhüllt; die Strafe folgt dem Laster mit langsamen Fuße nach.

Iphise. Ihr Götter! die Ihr diese Strafe bereitet, warum verzögert Ihr so lange? Bey diesem Grabmahle werde ich vor Gram verzehrt; meine viel unglücklichere Schwester lebt am Hofe in Fesseln, und der Unterdrücker genießt das unwürdige Glück seiner Schandthaten in Frieden!

Electra. Du siehst es selbst, Pammenes! Egist erneuert heute das schändliche Fest seines blutigen Ehebindnisses; und mein Bruder, der in Wildnissen herum irret, scheint seinen Vater und meine Bande zu vergessen.

Pammenes. Erwartet die Zeit; bedenket, daß er kaum in das Alter tritt, wo die Kräfte sich mit dem Muthe vereinigen. Trauet auf seine Rückkunft, vertrauet auf die Götter!

Electra. Kluger und vorsichtiger Alter! ja du öfnest mir die Augen. Verzeihe meiner Unruhe, meiner Ungedult; Ach! du schenkest mir einen Strahl der Hofnung. Wer könnte diesen Göttern opfern, wenn sie ohne Mitleid das Unglück der Sterblichen ansähen; wenn das unverschämte Laster in seiner glücklichen Trunkenheit nach Gefallen die schwache Unschuld niederdrücken könnte! - - Gerechte Götter! Ihr werdet Oresten den Thränen seiner Schwester wieder schenken; Euer aufgehobener Arm wird den Wüterich zerschmettern. - - - Orest, höre meine Stimme, höre die Stimme deines Vaterlandes, die Stimme des vergoßnen Bluts, das dich zur Rache ruft! Komm aus den Wüsteneyen, wohin man dich verbannt, wo die Widerwärtigkeiten deinen Muth geübt haben. Nur mit Ungeheuern der Wälder führst du Krieg? das Ungeheuer von Argos, die Tyrannen der Erde, die Königsmörder mußt du bekriegen. Komm! Electra wird dir die Brust zeigen, die du durchboren sollst.

Iphise. Unterdrücke deinen Schmerz und diese bittern Klagen. Deine Mutter erscheint.

Electra. Habe ich noch eine Mutter?

Dritter Auftritt.

Clitemnestra. Electra. Iphise. Pammenes. Gefolge.

Clitemnestra (zu ihrem Gefolge.)

Geht! laßt mich hier allein. Pammenes entferne dich. Ihr meine Töchter bleibt da.

(Pammenes und das Gefolge gehen ab.)

Iphise. Ach! dieser theure Nahme zerstrenet meine Unruhe.

Electra. Dieser sonst so schätzbare Nahme verdoppelt meine Thränen.

Clitemnestra. Ich will Euch jetzt wegen meines Schicksals und wegen eures Besten meine geheimen Gesinnungen entdecken. Dank sey es dem Verhängniß, dessen Härte, zu meinem Glücke, mein zweytes Eheband unfruchtbar macht; das unter diesem traurigen Herzen kein Geschöpf belebet hat, welches Euch meine Kinder hassen würde. Vielleicht rücke ich an die Gränzen meines Lebens; der geheime Kummer, der mich naget, den ich niemals euren Augen verborgen habe, wird gewiß das Ende meiner Tage beschleunigen. Ich sehe Euch, meine Töchter, nicht als Fremdlinge an; so gar zu Egistens Verdrusse seyd Ihr mir schätzbar. Ich habe meine ersten Empfindungen nicht ersticket. Und ohngeachtet der Wut ihres Hasses hat Electra in ihrer Kindheit ihre Mutter, über das Schicksal der Iphigenie und die Strenge eines Vaters zu trösten gewust. Electra, die meinen Zorn reizt, die meinen Ge-

setzen trotzt, hat in meinem Herzen ihre Rechte niemals verloren.

Electra. Wie? Mutter! Du? . . O Himmel! . . . Du liebtest mich noch? Wie? Du hättest das Kind noch nicht vergessen, das man beschimpfet? Ha, wenn du noch so zärtliche Empfindungen hegen kannst: so siehe dieß Grab . . betrachte meine Fesseln!

Clitemnestra. Du erschütterst mich! Dein unbeugsamer Geist findet eine Wollust darinne, wenn er dieß schreckliche Andenken in mir erneuern kann! Du stössest den Dolch in dieß gekränkte Herz, du tödtest eine Mutter, und ich habe es verdient!

Electra. Wohlan, du entwafnest eine ausser sich gebrachte Tochter. Die Natur hat noch stets in meinem Herzen gesprochen. O Mutter! zu deinen Füssen verdamme ich, wenn du willst, diese tödenten Vorwürfe, die du so lange hast erdulden müssen. Ob ich gleich durch dich selbst den Fesseln meines Tyrannen überliefert bin: so unterscheidet dich mein Herz noch von Egisten. Dein Blut, das mich belebt, kann sich nicht verläugnen. Ich habe eine Mutter beweint, und ich konnte sie nicht hassen. Ach! wenn die Stimme des Himmels endlich dein Herz erleuchtet, wenn er in dir diese heilsamen Gewissensbisse erweckt: ach, so gieb ihm Gehör! Durchdrungen von diesem geheimen Ruf, dessen er dich würdigt, sondre dein Schicksal von dem Schicksale des Verräthers ab. Ueberlaß dich ganz dem Gott, der dich leiten will. Rufe deinen Sohn, laß ihn hier von deinen Händen den Rang seiner Vorfahren erhalten. Orest komme! Er strafe den Tyrannen; er regiere, er liebe dich; er räche den Agamemnon, seine Töchter, sich selbst.

Clitemnestra. Stehe auf Electra. Erwehne Oresten nicht, fürchte meinen Gemahl! Ich habe die schimpflichen Bande beweint, womit du beladen bist: aber die gereitzte Macht eines unumschränkten Herrn konnte die nicht schonen, die ihn nicht schont; du hast ihn gezwungen, dich die Schwere seines Arms fühlen zu lassen. Ich selbst, die ich mich als

seine erste Unterthanin betrachte, ich, die deine unbescheidene Klagen stets beleidigen, die es so oft versucht hat, ihn mit dir auszusöhnen, ich habe ihn noch mehr erzürnt, statt ihn zu erweichen. Rechne dir allein den Schimpf zu, der mich beleidigt. Unterwirf den stolzen Muth deinem Zustande, lerne von deiner Schwester, wie man sich beklagen, wie man dem Schicksale nachgeben muß, wenn man es ändern will. Ich wünschte dereinst in dem Schooße meiner ganzen Familie mein widerwärtiges Leben in Frieden zu endigen. Allein, wenn du dich übereilst, wenn deine unvorsichtige Sorgfalt Oresten vor der Zeit hieher zurück ruft, wenn er Egisten mit seiner Gegenwart trotzet: so wagst du sein Leben und du selbst bist verloren. Ohngeachtet des Mitleids, das ich empfinde, so bin ich meinem Gemahl doch mehr schuldig, als einem Sohne, den ich fürchten muß.

Electra. Er, dein Gemahl? O Himmel! Er, dieß Ungeheuer! . . Mutter! auf diese Art beklagest du mein Elend? Ach! worzu nützt dieser vorübergehende Gewissensbiß? Diese zärtliche Gesinnung war dir etwas fremdes! du drohest Electren und selbst deinem Sohne? . . (zu Iphisen) Schwester, so liebt uns eine Mutter! (zu Clitemnestra) Du drohest Oresten? . . Ach! von aller Hofnung entfernt, daß ein unglücklicher Bruder uns befreyen werde, weis ich nicht, ob der Himmel sein Leben erhalten hat. Es ist mir unbekannt, ob dieser abscheuliche, dieser lasterhafte Tyrann, dein Gemahl, weil du ihn so zu nennen wagst, nicht insgeheim ihn aufgeopfert habe.

Iphise. Königinn, glaube uns. Ich schwöre, ich betheure bey den Göttern von denen wir abstammen, bey der Mutter des Orest, daß, an statt ihn in diesen Aufenthalt des Todes zu rufen, unsre Augen, unsre betrübten Augen vor seinem Schicksale verschlossen sind. O meine Mutter, habe Mitleid mit deinen schüchternen Töchtern, mit diesem unglücklichen Sohne, und seinen seufzenden Schwestern. Kränke Electren nicht mehr. Man kann ihrem Schmerze diese Vorwürfe verzeihen, und uns doch die Thränen noch erlauben.

Electra. Statt zu verzeihen, verbietet man uns das Klagen. Wenn ich von Oresten rede, verdoppelt man meine Furcht. Ich kenne Egisten und seine Grausamkeit allzuwohl; mein Bruder ist todt, weil man ihn gefürchtet hat.

Clitemnestra. Euer Bruder lebt noch; hoffet es fest. Allein, wenn er in Gefahr ist, so ist er es durch eure Unvorsichtigkeit. Mäßiget eure Wuth, und verehret meine Betrübniß indem Ihr euren Gram in Demuth ertraget. Ihr denkt, daß ich im Glücke, im Triumphe und Freuden dieses prächtige Fest zu feyern angelanget bin; aber Electra, dieses Fest ist für mich ein Trauertag! Du weinest in Ketten, und ich in dem Glanze der Hoheit. Ich weis, was für Wünsche dein unsinniger Haß ausstieß; Rufe die Götter nicht mehr an, sie haben dich vollkommen erhört! , , Laßt mich ein wenig zu mir selbst kommen.

Vierter Auftritt.

Clitemnestra allein.

Der Anblick meiner Kinder verdoppelt die Unruhen meines zaghaften Herzens. Widerwärtiges Ehebindniß! , , du so lange glückliches Laster! , , Blutige Bande, die Mord und Ehebruch geknüpft! , , Du, meinen ausschweifenden Wünschen ehemals so beliebte Pracht! woher entstehet das Schrecken, das mich durchdringt? , , Mein Glück ist vernichtet, die Trunkenheit entnebelt, ein schreckliches Licht hat mich hier umleuchtet. , , Wie blind ist Egist, da er sich glücklich dünkt! Ruhig begleitet er mich zu diesen traurigen Spielen, er triumphirt, und mein Muth erliegt! zum erstenmale zittre ich vor Ahndungen! Ich fürchte Argos, Electren, ihr klägliches Geschrey, Griechenland, meine Unterthanen, meinen Sohn, meinen eignen Sohn! , , Welch Schicksal, welche grausame Marter, aus seinem eignen Blute dasjenige erzeugt zu haben, was man hassen muß! Ohne die schrecklichsten Unruhen sich

nicht wagen dürfen, die, den Sterblichen so heiligen, so theuern Namen auszusprechen! Ich habe aus meinem Herzen die beschimpfte Natur verbannt; ich zittre im Namen meines Sohnes, und die Natur rächt sich!

Fünfter Auftritt.

Clitemnestra. Egist.

Clitemnestra.

Ach, grausamer Egist! wohin führetest du mich? Warum mußte ich diesen dem Tode geweiheten Ort wieder sehen?

Egist. Wie? diese Feyerlichkeiten, die dir so angenehm waren, diese erneuerte Versicherung unsers glücklichen Schicksals, werden dir ein Gegenstand des Abscheues? Der Tag unsrer Vermählung, das ist ein Tag des Schreckens?

Clitemnestra. Nein; aber dieser Ort ist uns vielleicht furchtbar. Meine Familie breitet hier ein Schrecken aus, das mich quält. Alle meine Sinne empfinden neue Unruhen. Iphise in Thränen; Electra in Ketten; dieser Ort, mit dem durch uns vergoßnen Blute besudelt; Orest, Agememnon, alles erfüllt mich mit Furcht.

Egist. Laß Iphisen seufzen; du weist, wie lange wir die Beleidigungen der ungestümmen Electra erduldet haben, sie verdient den Zorn, wodurch ich ihren stolzen Muth endlich demüthige. Ich führe sie gefesselt bey mir, und ich will nicht, daß sie mit ihrem Klaggeschrey meine Staaten aufwiegele, daß ihre gefährliche Kühnheit künftig in Argos die Drohungen der Götter auf uns herab rufe, und die Mißvergnügten mit Orests Wiederkunft tröste. Man redet nur gar zu viel von ihm, und seit einem Tage hat der Name Orest überall mein Ohr beleidigt; auf dieses Lärmen verdoppelt sich mein gerechter Zorn.

Clitemnestra. Welchen Namen sprichst du aus? Mein ganzes Herz erzittert davor! Man behauptet, daß ein Orakel insgeheim prophezeyet habe: er werde eines Tages selbst an diesem Orte wohin mich mein Verhängniß führt, eine mörderische Hand über uns erheben. Warum wollen wir die Götter versuchen? Warum wollen wir uns den Streichen die wir befürchten müssen, und denen man ausweichen kann, darstellen?

Egist. Fürchte Oresten nicht. Es ist wahr, er lebt noch allein, statt daß wir in sein Netze fallen sollten, so wird er meinen Nachstellungen nicht entgehen können. Ich habe ihn schon von allen Seiten umstrickt. Da er verfolgt von einem Ufer zum andern herum irrt, schleppt er mit Zittern seine ohnmächtige Wuth mit sich herum. Endlich hat er sich in den Wäldern von Epidaurus verborgen. Der König von Epidaurus ist mir heimlich zugethan, und zu unsrer Vertheidigung sind mehr Anstalten gemacht, als du denkst.

Clitemnestra. Aber, wie? mein Sohn . .

Egist. Ich kenne seine Heftigkeit; er ist trotzig, unversöhnlich, durch sein Unglück erbittert, und ein würdiger Abkömmling des Atreus, er hat alle seine Wuth.

Clitemnestra. Ach, Herr, sie ist gerecht!

Egist. Man muß sie zu vereiteln suchen. Du weist, daß ich den Plistenes heimlich abgeschickt habe, er ist in Epidaurus.

Clitemnestra. In welcher Absicht? warum.

Egist. Meinen Thron zu befestigen und dein Schrecken zu besänftigen. Ja, Plistenes mein Sohn, den du selbst dafür angenommen hast, der Erbe meines Namens und meiner Krone, ist allzusehr beschäftigt, die Gefahren abzuwenden, die du stets befürchtest. Er ist dir an Sohnes Statt, erkenne keinen andern. Du weist, um beyde Familien zu vereinigen, hätte Electra zur Vermählung mit meinem Sohne Hof-

nung haben können, wenn ihr Herz deinen Befehlen mehr unterwürfig gewesen wäre, wenn deine Sorgfalt ihre Gemüthsart hätte beugen können. Aber ich strafe die Schwester, und ich suche den Bruder auf; Plistenes unterstützt mich, mit einem Worte, er dienet dir. Unser gemeinschaftlicher Feind ist ohne Zweifel entdeckt. Du zitterst, Königinn?

Clitemnestra. Ach! neue Schlachtopfer! Kann ich denn nicht anders, als durch Hülfe der größten Verbrechen mein Leben hinbringen? Egist, du weist, wessen Tage ich verkürzt . . der Sohn, den ich gesäuget habe, soll auf eben die Art umkommen! Ach! muß ich den beweinenswürdigen Rest meiner Tage für einen so schrecklichen Preiß erkaufen?

Egist. Bedenke . .

Clitemnestra. Nein, laß mich in dieser tödlichen Unruhe das Orakel dieses Orts befragen.

Egist. Wird es meinen Entwürfen Hinderniße entgegen setzen? Was erwartest du hier von den Göttern und Orakeln? Wurden sie an dem Tage unserer Vermählung wohl gehört?

Clitemnestra. Du erinnerst mich an die Zeit, wo wir sie erzürnt haben. Du siehest die Qual meines erschütterten Herzens. Die Liebe trotzte den Göttern, die Furcht fragt sie um Rath. O Herr! spotte meiner geschwächten Sinne nicht. Die Zeit, die alles ändert, hat auch meinen Geist geändert; und vielleicht will die schwere Hand der Götter meinen unverschämten Stolz unters Joch bringen. Ich fühle nicht mehr jenen ungestümmen Muth, dem ich in diesem blutigen Pallaste nur allzusehr folgte. Meine Freundschaft für dich ist unverändert, mein Herz sieht keinen Vortheil, den es dir vorzöge; aber eine Tochter als Sclavin, ein verstoßner Sohn, ein Sohn, der mein Feind und vielleicht ermordet ist, oder wenn er noch lebt, mich verdammen und verabscheuen muß! dieser Gedanke ist schrecklich . . und ich bin noch Mutter!

Egist.

Egist. Du bist meine Gemahlinn, und noch mehr, du bist Königinn. Stelle meinen erzürnten Augen die Clitemnestra wieder dar. Hörst du den gefährlichen Zuruf des Bluts für undankbare Kinder, die der Natur trotzen? Komm, deine Ruhe muß jenes überwiegen.

Clitemnestra. Ruhe bey dem Laster! Ach! wer kann sich damit schmeicheln?

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pilades.

Orest.

Wo sind wir, mein Pilades? An welchem Ort hat das hartnäckige Schicksal, das mich verfolgt, dich geführet? Orestens Unglück hat auch deine Tage umgeben. Alles, was deine kühne Freundschaft zusammen gebracht, Schätze, Waffen, Soldaten, alles hat das Meer verschlungen. Da ich ohne Beystand mit dir allein in diese Wüste geworfen bin, hast du nur noch einen Freund, dessen Verhängniß dich zu Boden drückt. Der Himmel raubt uns alles, ausser der Hofnung, die mich noch belebt. Kaum hast du noch unter diesen steilen Felsen einige traurige Ueberbleibsel des Schifbruchs geborgen. Kennst du dieß Ufer, wo uns das Unglück gefesselt hält?

Pilades. Ich weis nicht, in welche Gegend uns der Sturm geworfen hat. Allein, warum sollten wir über unser Geschick verzweifeln? Du lebst, das ist mir genug, das trö-

stet mich. Ein Gott hat in Epidaurus dein Leben erhalten, das der barbarische Egist stets verfolgte. In deinem ersten Streite hat dieser Gott deinen Arm zuerst gelenkt; Plistenes mußte unter deinen Streichen sein Schicksal endigen. Unter der Begünstigung dieses Schutzgotts wollen wir getrost fortgehen, der dir den Sohn überliefert, und den Vater zugesagt hat, der über den Gerechten wacht, und die Schandthaten rächt.

Orest. Dieser Gott hat uns im Zorne seine Wohlthaten entzogen, seine Gunst ist verführerisch, und in dir sehe ich von dem Wechsel des Schicksals ein beweinenswürdiges Beyspiel ⸗ ⸗ Hast du in diesen Felsen, die dies Ufer beschützen, wo wir nach vieler Mühe Land gewonnen, hast du daselbst die Urne und das Leichengeräthe verborgen, welches wir in das Micenische Gebiete, wo ehemals meine Vorfahren regierten, an den verfluchten Ort, der durch das Laster merkwürdig ist, auf Befehl der Götter bringen sollten? Diese Urne, die des Plistenes Asche umschließt, dieses Unterpfand, diese Zeugen der Rache und des Hasses, und welche die Augen eines grausamen Tyrannen betrügen sollten?

Pilades. Ja, ich habe für alles gesorgt.

Orest. O Ihr ewigen Rathschlüsse! welchen Vortheil wird uns unser Gehorsam bringen? ⸗ ⸗ Freund, wo ist dieser Tag der Rache geblieben? Werde ich jemals den Pallast, den geliebten und schrecklichen Ort wieder sehen, wo ich mein Leben empfieng? Wohin muß ich reisen? Wo soll ich diese großmüthige Schwester finden, deren tapfern Muth ganz Griechenland rühmt, die man bewundert, und nicht zu unterstützen wagt! die mein Leben rettete, und mich die Geduld lehrte; die zu aller Zeit eines heldenmüthigen Vaters würdig, noch niemals sich unter den Arm gebeugt, der sie drückt? ⸗ ⸗ Wie? So viel Helden, so viel Könige, so viel Staaten haben zehen Jahr lang Krieg geführt, den Menelaus zu rächen; Agamemnon wird ermordet, und ganz Griechenland ist ruhig? Sein Sohn findet auf der ganzen Welt keinen Schutzort! Ohne dich, ohne deine zärtliche Freundschaft, wäre ich der gemeinsten Sorte von Menschen ein Gegenstand des

Mitleids! : : Doch der Himmel schützt mich, wenn er mich verfolgt; er hat mir einen Pilades geschenkt, er will mich nicht gänzlich stürzen; er hat mich wenigstens einen unwürdigen Feind überwinden lassen, und der Tod meines Vaters ist schon zur Hälfte gerächet. Allein, was wird mir diese traurige Asche nützen, welche wir für Orestens Asche ausgeben sollten? Wo soll ich den Weg zu diesem schändlichen Hofe finden?

Pilades. Betrachte diesen Pallast, diesen Tempel, diesen Thurn, dieß Grabmal, diese Cypressen, dieß finstre und wilde Gehölze! Alles zeigt uns hier ein Bild von Trauer und Größe : : Jedoch ein Mensch nahet sich diesem abgelegenen Orte; er ist traurig, sieht verzweiflungsvoll den Himmel an; er scheint in dem Alter zu seyn, wo die menschliche Klugheit ohne Zweifel eine lange Erfahrung an Unglücksfällen erduldet hat! Er wird mit deinem widrigen Schicksale gewiß Mitleid haben.

Orest. Er seufzet! Ach! ist denn jeder Sterbliche zum Leiden geboren!

Zweyter Auftritt.

Orest. Pilades. Pammenes.

Pilades.

Wer du auch seyst, würdige uns deines Anblicks. Das Land, wo ich dich spreche, ist uns unbekannt. Du siehest hier zween unglückliche Freunde, welche durch die Wuth der Wellen lange Zeit herum getrieben wurden! Wird uns dieser Ort schädlich oder sicher seyn?

Pammenes. Ich verehre hier die Götter, ich flehe ihre Gerechtigkeit an; in ihrem Angesichte übe ich, nach meiner Einfalt, die verehrungswürdigen Rechte der Gastfreyheit aus. Würdiget mich, in meiner schlechten Hütte, wo ich mein Alter vollende, den stolzen Reichthum der Könige mit mir zu verachten. Kommt, Unglückliche sind mir stets schätzbar.

Orest. Weiser und gerechter Einwohner dieses unbekannten Ufers, möchte doch die unsterbliche Macht der Götter deinen frommen Eifer durch unsre Hände belohnen! Wie heist dein Aufenthalt? Welche Gesetze, welcher Beherrscher regieren hier?

Pammenes. Ich stehe hier unter der Botmäßigkeit des Egist.

Orest. Egist? ‥ Himmel! ‥ O Laster! O Abscheu! O Rache!

Pilades. (zum Orest.) Verrathe dich nicht bey dieser neuen Gefahr!

Orest. Egist? gerechte Götter! Der Mörder des ‥

Pammenes. Eben der.

Orest. Und Clitemnestra, nach diesem traurigen Falle ‥

Pammenes. Regiert an seiner Seite. Die Welt weis das übrige.

Orest. Dieser Pallast, dieses Grabmahl? ‥

Pammenes. Dieser schreckliche Pallast wird heute von Egisten selbst bewohnt. Von einer ehrwürdigern Hand sahe ich ehemals, zu einem ganz andern Gebrauche, dieses Gebäude aufführen. Dies Grabmahl ‥ verzeiht, daß mir der Name Thränen auspreßt, umschließt die Asche meines Königs, des grossen Agememnons.

Orest. Ach! das ist zuviel, der Himmel erschöpft meinen Muth.

Pilades. (zum Orest) Verbirg ihm deine Thränen.

Pammenes. (zum Orest, der sich wegwendet) Großmüthiger Fremdling, du bist gerührt, du willst deine Thränen zurück halten! Ach! laß deinem Herzen völlige Freyheit; beweine den Sohn der Götter, den Ueberwinder von Troja! Sein Schicksal verdient, daß es von Framden beweint wird, da man hier seines Todes nur spottet.

Orest. Wenn ich gleich noch so weit von hier erzogen bin, so liebe ich doch nichts weniger den Abkömmling des Atreus. Einen Griechen muß das Schicksal der Helden rühren; hauptsächlich muß ‥ Ist Electra in Argos?

Pammenes. Herr, sie ist hier ‥

Orest. Ich will ‥ ich laufe ‥

Pilades. Halt! du versuchst die Götter! Du wagst dein Leben! wie sehr beklage ich dich! (zum Pammenes) Ehrwürdiger Alter! führe uns zu dem Altar des nahe liegenden Tempels, dies ist die erste Pflicht. Es ist Zeit, daß ich dem Gott danke, der uns aus dem Meere von Epidaurus errettet hat.

Orest. Begleite uns zu dem Tempel, zu dem heiligen Grabmahl, wo der Held ruhet, der so schändlich ermordet wurde. Ich bin seinem grossen Schatten ein geheimes Opfer schuldig.

Pammenes. Du? Herr! ‥ O Schicksal! ‥ O himmlische Gerechtigkeit! Du willst ihm ein Opfer bringen? Mitten unter seinen Feinden? ‥ Ich schweige ‥ Jedoch, Fremdling, mein König hatte einen Sohn, der in den Armen der Electra ‥ Egist erscheint; ich folge Euch, flieht seine Gegenwart.

Orest. Wie? das ist Egist?

Pammenes. Man muß Euch vor ihm verbergen.

Dritter Auftritt.

Egist. Clitemnestra. Pammenes.

Egist. (zu Pammenes.)

Mit wem sprachst du eben hier? Der eine dieser beeden Sterblichen hat in seinem Gesichte das Gepräge der Grösse

und Herzhaftigkeit. Sein Gang, sein Ansehen, sein Betragen erregen meine Aufmerksamkeit; ein düstrer Schmerz scheint ihn zu nagen. Wer ist es? Gehört er unter mein Gebiete?

Pammenes. Sein Unglück ist mir nur bekannt, aber nicht seine Geburt. Ich war diesen beyden Fremdlingen Beystand schuldig, da sie durch den Sturm an jene Felsen angeworfen wurden. Wenn sie mich nicht hintergehen, so sind sie aus Griechenland.

Egist. Du sollst mir für sie stehen, Pammenes, es gilt dein Leben.

Clitemnestra. Ey, wie? muß man zween Unglückliche, die hieher verschlagen sind, mit so argwöhnischen Augen ansehen?

Egist. Man murmelt, man beunruhiget mich; alles ist mir verdächtig.

Clitemnestra. Ach! seit funfzehn Jahren ist dies unser Erbtheil! Wir fürchten die Sterblichen so sehr, als man uns fürchtet! und dies ist ein Gift, der mit an meinem Herzen nagt.

Egist. (zu Pammenes) Geh, sag ich dir, erforsche, wo sie geboren; warum sie sich unterstehen, vor dem Pallaste zu erscheinen; aus welchem Hafen sie abgereiset sind, und hauptsächlich was für Absichten sie auf das Meer geführet, wovon ich unumschränkter Herr bin?

Vierter Auftritt.

Egist. Clitemnestra.

Egist.

Dein Verlangen ist nun erfüllt: Deine unruhige Furcht hat die Götter vergebens befragt, ihr Stillschweigen setzt dich

nur

nur noch mehr in Verzweiflung. Jedoch die Stimme des Egist soll dich wieder aufrichten. Du bist dir selbst entgegen, deine Wünsche werden zu Verräthern an dir. Du befürchtest den Tod eines Sohnes, dessen Leben dich in Schrecken setzt; dein erschüttertes Herz kann sich nicht besänftigen. , , Forsche nicht mehr nach der zweydeutigen Antwort, welche uns die Vertrauten der Götter über eine dunkle Zukunft ertheilen. Von meiner Hand hängen unsre Schicksale ab, und meine Stimme verkündigt sie dir: Vertraue meiner Vorsorge, lebe, regiere in Frieden, und rede niemals mehr von deinem unwürdigen Sohne. , , Es ist Zeit, daß ich an das Schicksal der Electra denke. Ich habe die Wichtigkeit unsrer neuen Entwürfe erwogen; sie ist uns allerdings furchtbar, und ihr Name kann ihr das Recht zu Agamemnons Range geben. Ein Tag könnte vielleicht die Wagschale über ihre und meines Sohnes Vorrechte in des Volkes Hände legen. Du willst, daß ich heute ihre Ketten zerbrechen soll? daß ich durch dich ihre Vortheile mit den meinigen vereinbare? du willst den schrecklichen Haß, das Unglück, welches die Kinder des Tantalus verfolgt, geendiget wissen? , , So rede denn mit ihr. Jedoch, laß uns beyderseits die Schande einer abschlägigen Antwort befürchten, die wir rächen müssen. Zwar schmeicheln wir uns, daß eine so traurige Sclaverey die wilde Standhaftigkeit ihres Herzens beugen wird; daß der glückliche Uebergang von der verworfensten Niedrigkeit zu ihrer vorigen Hoheit, und worauf sie so wenig gedacht hat, daß die Uebermacht der Vernunft, von einer Mutter unterstützt, und vornehmlich der Stolz, sie geschmeidig machen werden. Allein gieb acht, wenn sie ihrem Glücke widersteht: so sind Bande der Lohn ihres Frevels. Deine Langmuth und der Name ihres Vaters geben ihrem Hochmuthe mitten im Elende noch Nahrung. Laß sie also, Königinn, das härteste Schicksal befürchten, eine ewige Verbannung und die schimpflichsten Ketten!

Fünfter Auftritt.

Clitemnestra. Electra.

Clitemnestra.

Nähere dich, meine Tochter, und betrachte mit einem nicht so wilden Auge diese Gegend, und hauptsächlich deine Mutter. Ich seufze heimlich, wie du, über die Erniedrigung, worinne deine Tage verfliessen. Obgleich dein ungerechter Haß dieselbe vielleicht verdient hat: so zürne ich nur als Königinn, als Mutter aber betrübt es mich. Ich habe Gnade für dich erhalten, deine vormaligen Rechte sind wieder hergestellt.

Electra. Ach Königinn! zu deinen Füssen . .

Clitemnestra. Ich will noch mehr thun.

Electra. Ey, wie?

Clitemnestra. Ich will dem Verfalle deines Stammes vorbeugen, und den Namen des grossen Pelops wieder herstellen, indem ich seine Kinder, die so lange Zeit getrennt waren, vereinige.

Electra. Ha, redest du vom Orest? Vollende dein Werk.

Clitemnestra. Ich rede von dir selbst; dein widerspenstiges Herz muß mit seinen eignen Vortheilen wieder ausgesöhnt werden. Nicht genug, dich aus der tiefsten Erniedrigung hervor zu ziehen, selbst auf den Thron, mußt du eines Tages Anspruch machen. Electra, du kannst, wenn dein Herz wahren Muth besitzt, Micene und Argos zum Erbtheil hoffen. Es liegt nur bey dir, aus den Ketten die du trägst, dich zur höchsten Würde der Könige, von denen du abstammst, empor zu schwingen. Ich habe Egistens Haß gegen dich zu beugen gewußt, er will in dir eine Tochter sehen, indem er dich mit dem Plistenes vermählt. Plistenes wird täglich aus

Epidaurus erwartet, auf seiner glücklichen Zurückkunft beruhet deine Verbindung. Empfinde zum Voraus die Ehre einer glänzenden Zukunft. Das vergangne ist vorbey, verbanne es aus deinem Andenken.

Electra. Große Götter! zu welcher Vergessenheit will man mich nöthigen, und welche schreckliche Zukunft stellt man mir dar! O Verhängniß, laß deine lezten Streiche auf meine Familie fallen! = = Königinn! denkst du an die Helden, deren Tochter ich bin? Wagst du es, durch ein neues Laster, Electren dem Sohne ihres Henkers zu überliefern? Das Blut Agamemnons! mich, die Schwester Orests, an Egists Sohn, an den Neffen des Thiest! = = Ha, wirf mich wieder in Ketten, überlaß mich der Schmach, wodurch mich der Tyrann erniedrigt hat, stürze mich wieder in jene grausame Sclaverey, wovon ich bereits eine so lange und harte Probe ausgehalten habe; die Beschimpfung ist mein Erbtheil, sie paßt zu meinem Schicksal. Ich habe die Schande erduldet, und den Tod vor Augen gesehen; dein Egist hat mir hundertmal damit gedrohet; aber endlich wird er mir durch dich angekündiget. Dieser Tod flößt meinen Sinnen kein solch Schaudern ein, als das schreckliche Gelübde, das man von mir fodert. Geh, von dieser Beleidigung sehe ich sattsam die Ursache ein; Ich sehe, was für neue Bande mir der Niederträchtige anträgt. Du hast keinen Sohn mehr; sein grausamer Mörder fürchtet die Rechte, welche seine Schwestern an dem väterlichen Throne haben; Er will meine Hand zwingen, seine Wuth zu begünstigen, den Plistenes einer blutigen Erbschaft zu versichern, die rechtmäßigen Anfoderungen mit den Ansprüchen der Mörder zu verknüpfen, und mich durch die heiligsten Bande mit euern Schandthaten zu vereinigen. Ha! wenn ich einige Rechte habe, wenn er sich davor fürchtet: so mag seine Hand sie in diesem unglücklichen Blute austilgen; Er mag vor deinen Augen vollends diese Brust zerfleischen, und wenn das nicht genug ist, so leihe ihm deine Hand darzu, durchstoß dieß Herz, bringe Electren zu ihrem unglücklichen Bruder; Stoß zu, sage ich, an diesen Streichen werde ich meine Mutter erkennen.

Clitemnestra. Undankbare! das ist zuviel! deine Feindschaft verdrängt endlich alles Mitleid aus meinem Herzen. Was habe ich nicht versucht? Was konnte ich mehr thun, deine grausame Gemüthsart zu erweichen und zu ändern? Zärtlichkeit, Züchtigung, erneute Gütigkeiten, selbst die öftere Anhörung deiner tödlichen Vorwürfe, Vernunft, Drohungen, Liebe, alles bis auf die Krone, wozu du doch kein ander Recht hast, als ich dir einräume. Ich habe gebeten, ich habe gestraft, ich habe verziehen, alles ohne Frucht! So geh denn, ich überlasse dich dem Unglücke das dich verfolgt; Geh, ich bin Clitemnestra, und vor allen, ich bin Königinn. Das Blut Agamemnons hat auf nichts ein Recht, als nur auf meinen Haß. Ich habe dem deinigen lange genug geschmeichelt, und mit schwacher Hand die Schlange geliebkoset, die mir die Brust zernagt. Weine, lärme, seufze, es gilt mir alles gleich. Ich sehe in dir nichts als eine unverständige Sclavin, welche unter der mächtigen Hand ihres erzürnten Herrn zwischen Jammer und Frechheit herum wankt. Ich liebte dich wider deinen Willen, das Bekenntniß ist mir sehr schmerzhaft; aber nun bin ich nichts mehr für dich, als Egistens Frau. Ich bin nicht mehr deine Mutter. Du allein hast das unglückliche Band mit diesem gekränkten Herzen zerrißen, dieß Band, woran mich die Natur mit Zittern erinnerte, das meine Tochter verabscheut, und das ich verfluchen muß!

Sechster Auftritt.

Electra allein.

Ist das meine Mutter? . . O Himmel! ist jemals seit dem Tode meines Vaters ein schreckenvollerer Tag für mich gewesen? Ach! ich habe zuviel gesagt; dieß Herz voll Bitterkeit hat wider seinen Willen der Galle sich entledigt, die es verzehrt. Ich habe mich zu sehr ereifert, es ist wahr; allein, hat sie mir nicht in diesem Gespräche Orestens Tod an-

angekündigt? Was man ihm geraubt, bietet man der trostlosen Schwester an? Die Natur, die aus diesen blutigen Gegenden verbannt ist, und nur einen Namen hier zurück läßt davor man erzittern muß, hat sich ganz für ihn in meinem Herzen eingeschlossen. Wenn er nicht mehr ist, wenn mich meine Mutter bis auf diesen Punct verrathen hat: warum soll ich meiner größten Feindin noch schonen? Um von ihr die traurige Gunst zu erhalten, an dem Hofe meiner Verfolger kriechen zu dürfen? Um zu den Göttern, die mich betrügen, diese abgemattete und von Fesseln beschimpften Hände aufzuheben? Um mit Augen von Thränen verdunkelt, in dem Bette meines Vaters und auf dessen Throne, dieses Ungeheuer, diesen Tyrannen, diesen schändlichen Räuber zu sehen, der mir meine Mutter und meinen Orest entreißt?

Siebender Auftritt.

Electra. Iphise.

Iphise.

Liebste Electra! stille dein schmerzhaftes Geschrey.

Electra. Ich? . .

Iphise. Nimm Theil an meiner Freude.

Electra. Bey dem Uebermaße von Unglück? Welche traurige Freude, die unsern Herzen so fremde ist! . .

Iphise. Laß uns hoffen.

Electra. Nein, laß uns weinen. Wenn ich einer Mutter glauben darf, Iphise, so ist Orest tod.

Iphise. Ach! wenn ich meinen Augen glauben darf, so lebt Orest noch, und ist hier.

Electra. Große Götter! Orest? Er? wäre es möglich? Ach! täusche dieses empfindliche Herz nicht. Orest, sagst du?

Iphise. Ja.

Electra. Zeige mir nicht den gefährlichen Irrthum eines schmeichelhaften Traums. Orest? ⸗ ⸗ Erzähle; ich muß sonst den verworrenen Bewegungen von Hofnung und Furcht, die mich bestürmen, unterliegen.

Iphise. Liebste Schwester, ohne Zweifel hat die Hand der Götter zween Unbekannte, mitten unter tausend Leichen lebendig an dieses Ufer gebracht. Der getreue Pammenes hat sie beherbergt, und der eine davon ⸗ ⸗

Electra. Kaum kann ich es erwarten. Der eine davon?

Iphise. Ich habe ihn gesehen. Welch Feuer brennt in seinen Augen! Er hatte das Ansehen, das Betragen und die Stirne eines Halbgottes. So, wie man den Helden mahlt, der über Troja siegte, eben dieselbe Majestät leuchtet aus seinem Gesichte. Er entzog sich behutsam meinen begierigen Augen und schien sich heimlich bey dem Pammenes zu verbergen. Bestürzt und mit einem Herzen, worein sein ganzes Bild geprägt, laufe ich an diesem traurigen Ufer, unter den düstern Cypressen herum, dich zu suchen; in jenem Tempel, sogar bey dem Grabe, das wir so oft mit unsern Thränen gesalbet. Ich fand das Grab mit Blumenkränzen geziert, mit heiligem Wasser besprengt, mit Opfern bedeckt, und, wenn meine Augen nicht trügen, mit eben dergleichen Haaren, als das Haupt dieses Helden zieren, dessen Anblick mich so gerührt hat; Ein Schwerdt, und darauf beruht meine festeste Hofnung, ist das klare Zeichen des rachvollen Tages. Und wer anders als ein Sohn, ein Bruder, ein Held, der für das Wohl von Argos von den Göttern angetrieben wird, könnte sich unterstehen, diesen schrecklichen Tyrannen zu trotzen? Es ist Orest, ohne Zweifel, er nur ist darzu fähig; Er ist es selbst, der Himmel sendet ihn und würdiget mich dieser Nachricht. Die Sonne erscheint, das Ungewitter verzieht sich.

Electra. Ich glaube dir; ich hoffe alles. Aber ist es nicht ein Fallstrick, den uns die scheinheilige Betrügerey des

Tyrannen legt? Wohlan, ich muß meines Glücks gewiß seyn. Diese Fremdlinge - - Komm, mein Herz wird sie mir zu erkennen geben.

Iphise. Pammenes hat mich beschworen, daß wir uns seinem dunkeln Aufenthalte nicht nähern sollten. Es koste ihm sonst das Leben.

Electra. Ha, was sagst du mir? Nein, du bist betrogen, der Himmel verräth uns. Mein Bruder würde nach sechzehn Jahren, da er seinem Vaterlande wieder geschenkt worden, in die Arme geflogen seyn, die ihm das Leben erhalten. Er würde die Freude in dieses trostlose Herz wieder gegossen, und anstatt dich zu fliehen, mit dir gesprochen haben. Das Schwerdt, worauf du so viel Hofnung setzest, macht mich unruhig. Die grausame Mutter ist allzuwohl unterrichtet. Ich sahe in ihren bestürzten Augen das barbarische Vergnügen über den Verlust ihres Sohnes. Doch es thut nichts, noch belebt mich ein Strahl der Hofnung. Verlaßt mich nicht, Ihr rächende Götter! Wird Pammenes meinem Eifer widerstehen können? Er muß reden; komm, nichts soll mich zurück halten.

Iphise. Du schadest dir. Bedenke, daß ein grausamer Gebieter uns beherrscht und mit scharfen Augen nachspürt. Ist mein Bruder gekommen, so werden wir ihn schon entdecken; wenn wir ihn sprächen, liebste Schwester, so würden wir seinen Untergang beschleunigen; Ist er es aber nicht, so reizt unser vergebliches Suchen den Tyrannen und stürzt Pammenes in Gefahr. Komm zum Grabmale, es ist dir unverboten, es mit deinen Thränen zu ehren. Vielleicht erscheint der Fremde nochmals daselbst. Der Himmel, über dessen Strenge du klagst, kan ihn deinem Geschrey und meinen Thränen wiederschenken. Komm.

Electra. Welche Hofnung folgt meinem Schmerze! Ach! wenn du mich betrügst, so raubst du mir das Leben.

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pilades. Pammenes. Ein Sclave, im Hintertheile des Theaters, der eine Urne und ein Schwerd trägt.

Pammenes.

Gesegnet sey der so lange erwartete Tag, an dem der Sohn meines Herrn unsern Thränen wieder geschenkt wird; da er, seiner Abkunft und seiner Bestimmung würdig, die beschimpfte Asche des Agamemnons zu rächen, kömmt! Ich besorge nur, daß der Tyrann, durch seine Unruhe bewogen, sein Schicksal, das bereits zu sehr entdeckt ist, rückgängig mache. Er glaubt überall seinen Richter und Herrn zu erblicken, und seine Wuth scheint fast ihn zu erkennen. Er erkundigt, er quält sich, er will dich hauptsächlich sehen. Du selbst mischest Furcht unter meine Hofnung. Als ein getreuer Befolger deiner geheiligten Befehle, habe ich die Gemüther ausgeforscht, und ihren Eifer ermuntert. Indem ich den Schmerz der seufzenden Unterthanen zu stillen suche, zeige ich ihnen von weiten ihren Herrn und ihren Rächer. Die Abkömmlinge der wahren Könige werden doch immer geliebt, das Herz öfnet sich dem grossen Namen Orests und des Vaterlandes. Alles scheint um mich herum aus einem langen Schlafe zu kommen, die schlummernde Rache wacht auf, und die wenigen Einwohner dieser traurigen Gegend heben ihre Hände zum Himmel, und fragen: wo du bist? Allein, ich zittere, Oresten in dieser Wüste ohne Waffen, ohne Soldaten und beynahe entdeckt zu sehen. Die geschäftige

Wachsamkeit eines barbarischen Feindes kann mit einem Streiche deiner gerechten Rache zuvor kommen; und diesem Tyrannen, der sich auf dem Throne festgesetzt hat, . . . ach! stellst du niemand entgegen als Oresten und seinen Freund.

Pilades. Das ist genug; Ich erkenne das Werk des Himmels. Er hat uns in dem grausamen Schifbruche alles entzogen, er will seine göttlichen Absichten selbst ausführen; zu diesem grossen Opfer braucht er nichts als unsre Hände. Bald wafnet er die Rache von dreyßig Königen, bald hintergeht er die Welt und schlägt insgeheim; er will, indem er seine Allmacht, die wir aus den Augen setzen, verherrlichet, nichts als die Natur und blos die Freundschaft bewafnen.

Orest. Bey einer solchen Unterstützung ist Orest ohne Unruhe; Mächtigere Waffen brauche ich nicht.

Pilades. Nimm dich nur in acht, liebster Orest, daß du dich nicht von dem Pfade entfernst, den dir selbst ein Gott gezeiget hat. Erfülle deine Schwüre und diesen höchsten Befehl: deine Rückkunft einer Schwester zu verbergen, welche dich liebt. Deine Ruhe, dein Glück, dein Reich ist der Lohn. Zähme deine Hitze, verstelle dich, gehorche. Man muß sie noch mehr hintergehen als ihre Mutter.

Pammenes. Danket den Göttern für diesen strengen Befehl. Kaum habe ich ihre unbedachtsame Heftigkeit hintergehen können; Schon breitete sie ihre Thränen und Klagen überall aus, indem sie mit grossem Geschrey ihren Rächer und Bruder austrief; Und da sie Euch in diesen einsamen Ort auf dem Fusse nachfolgte, setzte sie mich durch diese Fragen in Angst. Die Natur scheint ihrer zärtlichen und traurigen Empfindung insgeheim entdeckt zu haben, daß der Himmel ihren geliebten Orest wieder in ihre Arme zurück bringt, und ihr Herz, das von dir ganz erfüllt ist, kann sich nicht mäßigen.

Orest. Welcher Zwang? Ihr Götter! Kann ich es aushalten?

Pilades. Du wankest noch? denke an die schrecklichen Drohungen, welche uns Götter thaten, deren merklicher Beystand dir mitten unter Leichen das Leben schenkte; Wenn du wider ihren Willen nur einen Schritt thust: so bist du ihrem unwiderruflichen Hasse gewidmet. Zittre unglücklicher Sohn des Atreus und Tantalus, zittre! Alle Plagen des Geschlechts von dem du abstammst, werden an diesem verfluchten Orte auf dich herab fallen.

Orest. Was für ein Verhängniß, Freund, welche unüberwindliche Macht ist es denn, die alle unsre Schritte leitet? Ich, ein gottloser Aufrührer! Ich! wenn ich einen Augenblick die Stimme des Blutes höre, das zu diesem seufzenden Herzen redet? O ewige Gerechtigkeit! Unerforschlicher Abgrund! Ist bey dir kein Unterschied zwischen Laster und Schwachheit? zwischen den Sterblichen der sich verirrt, und den, der wider das Gesetz rebellirt? der die Natur schändet, und der ihrer Stimme nachgiebt? . . Jedoch, kömmt es dem Sclaven zu, seinen Herrn zu richten? Der Himmel ist uns nichts schuldig, wenn er uns das Daseyn giebt. Ich gehorche . . ich schweige . . Wir haben diese Urne, diesen Ring und dieß blutige Schwerdt hieher gebracht, das ist genug; Wir wollen alle diese Opfer in Abwesenheit der traurigen Electra hinlegen. Komm, ich werde sie sehen, wenn ich sie gerächet habe. . . (zu **Pammenes**) Geh, bereite die Herzen zu diesem großen Werke, das ich ausführen soll, und welches Griechenland von mir erwartet. Hintergehe hauptsächlich den Egist und meine strafbare Mutter. Sie mögen über meinen Tod ein flüchtiges Vergnügen empfinden, wenn anders jemals eine Mutter die Asche ihres Sohns mit heitern Blicken sehen kan. Geh, wir wollen sie beyde auf dem Wege erwarten.

Zweyter Auftritt.

Electra, Iphise von einer Seite, Orest, Pilades auf der andern, nebst dem Sclaven, der die Urne und das Schwerdt trägt.

Electra.

(zu Iphisen.) Die täuschende Hofnung beugt und unterdrückt den Muth. Ein einziges Wort des Pammenes hat deine betrügerischen Träume vereitelt. Dieses schwache Licht, welches mir einigen Trost gab; läßt eine schreckliche Nacht vor meinen Augen zurück. Ach! das Leben ist für uns ein Kreiß von Elend nnd Plagen!

Orest. (zu Pilades.) Auch das weibliche Geschlecht vergießt hier Thränen?

Pilades. Die Gesetze der Tyrannen setzen alles in Traurigkeit.

Orest. Der Jammer herrscht überall im Reiche des Egist.

Iphise (zur Electra.) Hier sind die Fremden.

Electra. Traurige Vorbedeutung! der Name Egist ertönt aus ihrem Munde.

Iphise. Jenes ist der Held, dessen Ansehen mich so gerührt hat.

Electra. Ach! es hätte mich eben so wie dich betrogen. (zu Orest) Wer seyd Ihr, unglückliche Fremdlinge? Was sucht Ihr an diesem schrecklichen Ufer?

Orest. Wir erwarten hier den Befehl und die Ankunft des Königs von Argos.

Electra. Wessen! des Königs? Wie! Selbst Griechen wagen es, diesen Namen einem Tyrannen zu geben, der Agamemnons Blut vergoß!

Pilades. Er regiert, das ist genug; der Himmel befiehlt uns seinen Thron zu ehren, ohne seine Rechte zu untersuchen.

Electra. Schrecklicher und feiger Grundsatz! Ey, was sucht Ihr denn bey dem Ungeheuer, das hier regiert?

Pilades. Wir bringen Ihm glückliche Nachrichten.

Electra. Die für uns unmenschlich und abscheulich sind?

Iphise. (sieht die Urne) Wessen Urne ist das? Ach! Erstaunen! Schmerz! : : :

Pilades. Orest : :

Electra. Orest? Ihr Götter! er ist todt. Ich sterbe : :

Orest. (zu Pilades) Freund, was haben wir angefangen! Können wir an dem überhäuften Schmerz, der sie befällt, sie wohl erkennen? Mein ganzes Blut bewegt sich. Ach! Prinzeßinn, lebe! : :

Electra. Ich, leben? Orest ist tod! Ihr Barbaren vollendet : :

Iphise. Ach! Ihr seht hier den ganzen Rest von Agamemnons Stamme, seine beyden Töchter, die Schwestern des unglücklichen Orests.

Orest. Electra! Iphise! : : Unbarmherzige Götter! (zu den Sclaven, der die Urne trägt) Entfernt diese Urne aus ihren Augen, ihr Anblick : :

Electra. (sie erholt sich wieder, und läuft zu der Urne) Grausamer, was sagst du? Ach! beraube mich derselben nicht! Laß mich, ehe ich sterbe, laß meine zitternde Hände diesen Rest, den die unmenschlichen Götter übrig gelassen, berühren; gieb her. (sie nimmt die Urne und umarmet sie.)

Orest. Was machst du? Laß nach.

Pilades. Egist allein muß dieß traurige Denkmahl von uns erhalten.

Electra

Electra. Was höre ich? O neues Laster! schreckliches Unglück! Die Asche meines Bruders in den Händen des Tyrannen? = = O Himmel! von Mördern des Orests bin ich umgeben?

Orest. Dieser schreckliche Vorwurf zerreißt mir das Herz, ich kann nicht länger = =

Electra. Und Ihr selbst nehmt an meinen Thränen Antheil? = = Ich beschwöre Euch bey diesem Königs Sohn, bey den rächenden Göttern! wenn er nicht von Euch ist getödtet worden, wenn eure großmüthigen Hände diese unglückliche Asche gesammlet haben = =

Orest. O Ihr Götter! = =

Electra. Wenn Ihr seinen Untergang und meinen Tod beklagt, antwortet mir; wie habt Ihr sein Schicksal erfahren? Waret Ihr seine Freunde? Sagt, wer seyd Ihr? Du vornemlich, dessen Züge = = Ihr schweiget? Wenn Ihr mich umbringt, seyd Ihr nur mitleidig!

Orest. Das ist zu viel! = = Man hat den Göttern völligen Gehorsam geleistet.

Electra. Was sagst du?

Orest. Laß diese schrecklichen Ueberbleibsel = =

Electra. Sind denn heute alle Herzen unbeweglich? Nein, widerwärtiger Fremdling, ich werde dir niemals das beklagenswerthe Geschenk wiedergeben, das mir dein Mitleid überließ. Es ist Orest; er ist es selbst = = Sieh, wie seine sterbende Schwester ihn mit schwacher Hand zum letztenmale umarmet.

Orest. Ich kann nicht länger widerstehen! = = Unmenschliche Götter, donnert nur! = = Electra!

Electra. Nun?

Orest. Ich muß = =

Pilades. Himmel!

Electra. Rede doch.

Orest. Vernimm . .

Dritter Auftritt.

Vorige. Clitemnestra. Egist. Pammenes. Die Wache.

Egist.

Welch Schauspiel! O Glück, du bist meinen Gesetzen unterthänig! . . Pammenes, so ist es denn wahr, mein Mitwerber lebt nicht mehr? Du betrügst mich nicht, ihr Schmerz überzeugt mich davon.

Electra. O Wuth! schrecklichster Tag!

Orest. Wozu sehe ich mich noch genöthiget!

Egist. Entreißt ihren Händen diese Ueberbleibsel des Orests.

(Man nimmt Electren die Urne aus den Händen.)

Electra. Barbar, raube mir noch das einzige Gut, das mir übrig bleibt! Tyger! entreiß mir auch mit dieser Asche das Herz. Vereinige die Kinder mit dem Vater, die Schwester mit dem Bruder. Glückliches Scheusal! sieh alle deine Schlachtopfer vor dir, genieße deines Glücks, genieße deiner Schandthaten. Und du, unmenschliche Mutter, ergötze dich mit ihm an diesen angenehmen Schauspielen, sie sind eurer würdig! (Iphise führt sie fort.)

Vierter Auftritt.

Egist. Clitemnestra. Orest. Pilades. Die Wache.

Clitemnestra.

Was muß ich hören!

Egist. Sie soll dafür bestraft werden. Mag sie es doch dem Himmel klagen, der Himmel rechtfertiget mich selbst. Ohne daß ich den Mord habe ausüben dürfen, hat er ihn wenigstens zugelassen. Unsre Tage sind in Sicherheit, unser Thron stehet fest. Siehe, dem Eifer und dem Muthe dieser beyden Griechen, welche dem Schifbruch entgangen, haben wir es zu danken.

Orest. Ja, wir sind es selbst. Ich habe dir diese Geschenke darbringen müssen, dieß vortheilhafte Unterpfand eines so wichtigen Todes, dieß Schwerd, diesen Ring. Du mußt ihn kennen, Agamemnon trug ihn, da er noch dein Herr war.

Clitemnestra. Wie? Du wärest es, durch den er in das Grab = =

Egist. Da du mir gedient hast, so bist du auch des Lohnes dafür würdig = = Aus welchem Geschlechte bist du? Wen sehe ich vor mir?

Orest. Mein Name ist nicht bekannt; = = Herr, vielleicht wird er es noch. Mein Vater hat auf den trojanischen Feldern im Angesichte aller der Könige, die den Menelaus rächeten, die Stärke seines Arms bewiesen. Er starb in den unglücklichen und ruhmvollen Zeiten, welche auf den Sieg der triumphirenden Griechen erfolgten. Meine Mutter hat mich verlassen, ich bin ohne Beystand. Grausame Feinde verfolgten mein Leben, dieser einzige Freund vertritt die Stelle des Vaters und des Glücks bey mir. Ich habe die Ehre gesucht, und dem Elende Trotz geboten. Herr, das ist mein Schicksal.

Egist. Sage mir, in welchem Lande hast du mich an diesem verhaßten Prinzen gerächet?

Orest. In den Feldern der Hermione bey dem Grabe des Achemorus, in einem Gehölze, das zum Epidaurischen Tempel führt.

Egist. Aber der König von Epidaurus hatte einen Preiß auf sein Leben gesetzt, warum hast du seine Wohlthaten nicht angenommen?

Orest. Ich liebe die Rache und hasse die Niederträchtigkeit. Meine Hand hat noch niemals eines Feindes Leben verkauft. Geheime Vortheile hatten mich geleitet. Herr, dieser Freund kennt sie, er allein ist davon unterrichtet. Ohne die Könige erst anzuflehen, räche ich meine Beleidigungen selbst. Ich suche gar nicht meinen Sieg und Eifer heraus zu streichen; Verzeihe. Mir schaudert vor allem was ich hier sehe ‥ Agamemnons Wittwe ist hier zugegen ‥ Vielleicht habe ich ihr einen Dienst geleistet, vielleicht habe ich sie erzürnt: es wäre verwegen, ihrer Gegenwart zu trotzen. Ich gehe ‥

Egist. Nein, bleib.

Clitemnestra. Er mag sich entfernen; diese Urne, diese Erzählung erfüllen mich mit Schrecken. Der Himmel wache über dich, er beschütze deine Regierung; danke ihm dafür, und erlaube, daß eine Mutter heimlich seufze.

Orest. Königinn ‥ ich glaubte, daß der von hier verbannte Sohn Agamemnons dir verhaßt seyn müßte.

Clitemnestra. Ich läugne es nicht, er war mir fürchterlich.

Orest. Dir?

Clitemnestra. Er war geboren, strafbar zu werden.

Orest. Wodurch?

Clitemnestra. Du weist, daß er bey seinem Unglück, bey seinem Herumschweifen das abscheuliche Recht hatte, eine Mutter zu hassen. Er war geboren, seine Hand mit

dem

dem Blute zu besudeln, das ihn belebt hatte = = Indessen hat doch sein Tod alle meine Sinne durchdrungen; du erregst mir Grausen, du, der du mich von ihm befreyet hast.

Orest. Wie? Königinn, dir? Ein Sohn sollte sich wider seine Mutter wafnen? Ach! wer könnte diesen heiligen Namen verletzen! Er verehrte dieses Blut = = vielleicht wollte er = =

Clitemnestra. O Himmel!

Egist. Was sagst du? Wo hast du ihn gekannt?

Pilades. Er verräth sich = = Die Unglücklichen vereinigen sich sehr leicht; Jedoch so geschwind dieses Band geknüpft wird, so schleunig wird es oft zerrissen. Wir sahen ihn zu Delphos.

Orest. Ja = = und daselbst erfuhr ich seine Absicht.

Egist. Nun, die war?

Orest. Dir das Herz zu durchstossen.

Egist. Ich kannte seine Wut, und ich habe sie verachtet. Doch Electra glaubte sich durch den Namen Orest berechtiget, den Staat noch für getheilt zu halten; An Electren hast du mich hauptsächlich gerächet. Heute hat sie ihre Beleidigungen aufs höchste getrieben: Du kannst sie künftig mit unter deine Belohnungen zählen. Ja, dieß stolze Weibsbild, das sich gegen mich verschworen, dieß von Hochmuth aufgeblasene und von Haß trunkene Herz, das sogar ein Bindniß mit meinem Sohne verschmäht; diese würdige Schwester eines rachsüchtigen Barbaren überlasse ich deinen Ketten, sie mag deine Sclavinn seyn. Ich belohne dich nicht sowohl, als daß ich sie strafe. Wenn ohnedem die unglücklichen Nachkommen des Priamus die schimpflichen Bande ihrer Ueberwinder schleppen mußten, so mag nun Agamemnons Kinder die Rache treffen.

Clitemnestra. Was? Ich, ich sollte zugeben? = =

Egist. Wie, Königinn, du vertheidigst an diesem Tage noch Kinder, die dich verfluchen? Schone Electren nicht

mehr, da du Oresten hast verbannen können. (zum Orest.) Du = = überlaß diese Asche meinem gerechten Zorne.

Orest. Ich nehme deine Geschenke an, diese Asche gehört dir zu.

Clitemnestra. Nein; das heißt den Haß und die Rache zu hoch treiben; Laß ihn reisen, überhäufe ihn mit andern Geschenken. Wir selbst, mein König, wollen dieß traurige Ufer verlassen, wo nichts als Asche der Erschlagenen vor meinen Augen schwebt. Wagen wir es, dieß blutige Fest zwischen der Urne eines Sohns und dem Grabe des Vaters anzustellen? Wagen wir, bey unsern Feyerlichkeiten die Götter meiner Familie, die du verspottest, anzurufen, und bey diesen traurigen Spielen meine Tochter Orestens Mörder zu übergeben? Nein, allzuviel Grausen erschüttert mich hier! Wenn ich die Furcht recht kenne, Egist, so zittre. Dieser Mörder erfüllt mich damit, und sein Anblick hat in mein Herz ein Gift gegossen, das mich tödtet. Ich fliehe; ich wollte, daß ich, bey diesem tödlichen Schrecken, mich vor der Welt, ja, vor mir selbst verbergen könnte! (sie geht ab.)

Egist. (zu Orest.) Bleib. Die Zeit wird ihren Zorn entwafnen. Das Geschrey der Natur beunruhiget sie einen Augenblick; aber bald redet der Vortheil als Herr in einem Herzen, das zur Vernunft zurück kehrt, und man giebt ihm einzig und allein Gehör. Feyert mit uns allhier den Gedächtnißtag ihrer Krönung und unsers Ehebindnisses. (zu seinem Gefolge.) Und ihr = = Suchet in Epidaurus meinen Sohn auf. Er mag durch seine Gegenwart alles bestättigen was diese mir hinterbracht haben.

Fünfter Auftritt.

Orest. Pilades.

Orest.

Geh nur, du sollst Oresten bey deiner grausamen Pracht sehen;

sehen; Geh, ich werde das Fest, wozu du mich einladest, mit Blute salben.

Pilades. Wie habe ich bey dieser ganzen Unterredung für dich gezittert! Ich befürchtete deine Zärtlichkeit, noch mehr aber deinen Zorn. Ich sah, wie deine ganze Seele bey dem Anblicke des Tyrannen sich empörte; Du warst so nahe dabey, ihn zu verspotten und dich zu verrathen, daß mir bey dem Namen Agamemnons schauderte.

Orest. Ach! Clitemnestra beunruhiget meinen Muth noch weit mehr. Schmerzliche Theilung in diesem gequälten Herzen! Hast du in ihrem bestürzten Gesichte den Streit gesehen, den meine Erzählung in ihrer Seele erregte? Ich empfand alles, meine Stimme zitterte, und meine Mutter, indem sie mein Anblick in Schrecken sezte, jagte mir Furcht ein. Der Mord meines Vaters und meine Schwestern zu rächen, einen Barbar zu strafen, die Königinn zu schonen, Electra, der Tyrann, mein erhiztes Blut ‥ wie viel geheime Qualen! Schreckliche Götter, vollendet! Beschleuniget den Augenblick, der für meine Wut zu lange verweilt, diesen Augenblick der Rache, dem mein Herz zuvorkömmt! ‥ Wenn werde ich meine Zärtlichkeit und meinen Haß befriedigen, Egistens Blut mit der Asche des Plistenes vermischen, den Wütrich tödten, ihn sterbend unter meinen Streichen meiner Schwester zeigen, und sie aus ihrem Irrthume reissen können!

Sechster Auftritt.

Orest. Pilades. Pammenes.

Orest.

Liebster Pammenes, was hast du ausgerichtet? Haben wir Hofnung?

Pam-

Pammenes. Herr, seit dem schrecklichen Tage deiner Kindheit, wo ich deinen Vater hier ermordet sah, hat keine grössere Gefahr über deinem Haupte geschwebt.

Orest. Wie?

Pilades. Was? Für Oresten hätte ich noch mehr zu befürchten?

Pammenes. Eben langte ein Bote aus Epidaurus an, er befindet sich beym Egist; das Blut starrt mir ‥ Egist weis den Tod seines Sohnes.

Pilades. Himmel!

Orest. Weis er, daß dieser in Lastern erzogene Sohn durch Agamemnons Sohn getödtet worden?

Pammenes. Man redet nur von seinem Tode, weiter sagt man nichts. Allein, es sind noch mehrere Nachrichten angelangt. Man schweigt bey Hofe, man verheelt es dem Volke, daß Griechenland von einem seiner Tyrannen befreyet ist. Egist hat sich mit der Königinn verschlossen, und hört diese Nachricht an, die aber noch nicht bestätigt wird. Ich erfuhr dieses alles von einem getreuen Diener, welcher noch wie ich, voller Eifer für unsers Königs Blut im verborgenen seufzet, und seine alten Tage in dem unbelohnten Dienste des Tyrannen hinbringt.

Orest. Zum wenigsten habe ich die Erstlinge meiner Rache genossen! Meine Hände haben das rechtmäßige Opfer angefangen, sollten die Götter nicht erlauben, daß ich es vollendete? Liebster Pilades, sollten sie meinen Arm gewafnet haben? Sollten sie durch täuschende Wohlthaten nur ihren Zorn ausüben, mir den Sohn, und mich den Händen des Vaters überliefern? Komm, unsre Gefahr muß unsern Entschluß beschleunigen. Wer den Tod nicht fürchtet, ist sicher, daß er siegen wird. Ehe des Tyrannen Wut noch ein helleres Licht bekömmt, will ich mich aller Vortheile dieses Augenblicks bemächtigen.

Pammenes. Wohlan, du mußt dich zeigen, du mußt dich allen zu erkennen geben, die für ihren König zu sterben entschlossen sind. Es sind deren, ich stehe dafür, genug in die-

ser Freystadt verborgen, je unbekannter sie sind, desto nützlicher werden sie seyn.

Pilades. Komm; und wenn die Namen Orest und Electra, wenn der Abscheu gegen den unrechtmäßigen Besitzer, wenn das Grab deines Vaters, der Anblick seiner Asche, wenn die Götter, die dich bisher geleitet, dich nicht mehr schützen können; wenn Orest an diesem verfluchten Orte umkommen soll: so opfre ich dir auch meine Tage auf, sie sind dir geheiligt; vereinigt laß uns fallen, das ist meine lezte Hofnung. Pilades wird an deiner Seite als ein würdiger Freund des Orest sterben.

Orest. O Himmel! nur auf mich laß deine Streiche fallen! Schütze seinen Muth, erhalte meinen Freund!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Orest. Pilades.

Orest.

Es ist wahr, die listige Wachsamkeit des Pammenes betrügt von Zeit zu Zeit Egistens Mißtrauen. Man hat ihm hinterbracht, die feindseligen Götter des Tantalus hätten zu gleicher Zeit seinen lezten Sohn getödtet. Vielleicht schlägt der Himmel, der sich unsrer annimmt, die Augen des Barbaren mit Blindheit. Doch siehe jenes Grabmal, das meinem Gram so schätzbar ist, worauf ich mit zitternder Hand das rächende Schwerdt gelegt hatte; dieses Schwerdt ist durch gottlose Hände entwand. Die Freystadt

des

des Todes hat auch keine Vorrechte mehr. Ich fürchte wenn dieser Stahl dem Tyrannen überbracht wird, daß es ihm unsertwegen ein schreckliches Licht geben möge. Wir wollen den Augenblick beschleunigen, da ich ihn zu überfallen gedenke.

Pilades. Pammenes hat auf alles ein wachsames Auge, und wir müssen ihn ohne Zweifel erst erwarten. Sobald wir in diesem weitläuftigen Gehölze die wenigen Unterthanen, welche dir zu folgen bereit sind, werden gesehen haben, wollen wir durch drey verschiedne Wege, nicht weit von diesem Grabmale, wieder zusammen kommen.

Orest. Wohlan Pilades. = = O Himmel! grausames Gebot! Meine Strenge martert ein Herz, das nur für mich lebt. Wie? ich überlasse Electren ihrem tödlichen Schmerze!

Pilades. Du hast es geschworen, gehorch also und fürchte nur sie. Electra kann dich stürzen, aber nicht dir helfen. Da die Augen des Tyrannen bereit sind, sich zu öfnen: so vergiß indessen diese so heilige und reine Liebe. Darf man an diesem Orte sich wohl scheuen die Natur zu unterdrücken? durch was für Gedanken beunruhigest du dich doch? Man muß Electren zu rächen, und nicht zu trösten suchen.

Orest. Sie kömmt, Freund, vielleicht sucht sie mich.

Pilades. Ihre Schritte sind behutsam, laß dich nicht von ihr sehen. Geh, ich werde alles mit Eifer beobachten. Die Augen des Freundes betrügen sich selten.

Zweyter Auftritt.

Electra. Iphise. Pilades.

Electra.

Der Treulose = = Er fliehet vor meinen zornigen Blicken. Von Wut erhitzt und in Thränen gebadet, bleibe ich ohne Rach=

Rache und ohne Hofnung. (zu Pilades.) Du, der du zu zittern scheinst, und nicht mich anzusehen wagst; du, Gefährde des Lasters, sage mir Barbar, wo geht der begierige Mörder meines Blutes hin? Dieser Gebieter, dem mich der Tyrann übergeben hat?

Pilades. Er erfüllt eine Pflicht, die ihm der Himmel befiehlt, er gehorcht den Göttern; Prinzeßinn, ahme du ihm nach. Die Rathschlüsse des Verhängnisses hintergehen zuweilen unsern Verstand. Es leitet die Sterblichen und führt sie durch verborgene Wege, die sie nicht kennen; es stürzt sie in den Abgrund, und zieht sie bald wieder heraus; es belegt mit Ketten, und erhebt auf den Thron; es läßt sie oft mitten unter Grabmählern das Leben finden. Hüte dich, daß du deinem neuen Gram nicht unterliegst; Ergieb dich dem Schicksal; das ist alles, was ich dir sagen kann.

Dritter Auftritt.

Electra. Iphise.

Electra.

Seine Reden vergrössern noch die Wuth, die mich einnimmt. Was will Er? Ich soll den schrecklichen Schimpf ertragen, womit man mich überschüttet? Agamemnons Tod, der Mord meines Bruders haben also mein tiefes Elend noch nicht vollkommen gemacht? Nachdem ich funfzehn Jahre Unglück und Schmach erdultet, muß ich noch die Ketten von Orests Mörder tragen, und jederzeit von würgenden Händen unterdrückt, soll ich allen Henkern meiner Familie dienen? . . . Schreckliches Schwerdt! Blutiges Eisen, das ein neuer Frevel im Triumphe auf dieses geheiligte Grab gelegt; Schwerd, mit Orestens Blute getränkt, abscheuliches Siegeszeichen, das einen Augenblick meinen unterdrückten Schmerz betrog, du, das die Asche dieser Todten noch schmähet, hilf meiner ge-

rechten

rechten Wuth eine würdigere Absicht ausführen. Egist hat sich mit der Königinn verschlossen, er bereitet die Scene zu einem neuen Laster; er nimmt neue Maasregeln, Electrens Händen zu entgehen; so laß mich denn Orestens Mörder angreifen. Da ich mich in dem Blute zweener Verräther nicht baden kann: wohlan so will ich wenigstens einen von meinen Tyrannen bestrafen.

Iphise. Ich tadle den Gram nicht, den du empfindest; allein erlaube, daß ich deiner Heftigkeit vernünftige Gründe entgegen stelle. Alles redet hier von Oresten; man behauptet, er lebe, und die Unruhe des Königs scheint es zu bestätigen. Du hast gesehen, daß Pammenes mit diesem Fremdling heimlich geredet, ihn aufgepaßt, ihn gesucht hat. Pammenes, der wider unser Unglück alle Trostgründe hervorsucht, der unter Schmerz und Kummer hier alt geworden, sollte der eine solche Niederträchtigkeit begehen, und mit dem Mörder ein heimlich Verständniß haben können?

Electra. Was geht mich ein alter Mann an, den man betrügen kann? Alles verräth uns hier, Schwester, alles überzeugt mich davon. Hat dieser grausame Fremdling sich nicht selbst seines Mords gerühmt? Hat mich Egist nicht ihm geschenkt? Bin ich nicht das unglückliche Opfer, der Lohn für diese schändliche That, woran du noch zweifelst, wenn ich beynahe in deinen Armen sterbe, wenn Orest und sein Vater mich ins Grab rufen? Ach! Schwester, wenn jemals Electra dir schätzbar gewesen ist: so habe wenigstens mit meinem letzten Augenblick Mitleid. Er soll schrecklich, er soll blutig seyn! Geh! erforsche, was Pammenes macht, und ob der Mörder bey der Königinn ist? Die Grausame, sagt man, habe meinem Feinde geliebkoset, und die Nachricht von ihres Sohnes Untergange ganz ruhig angehört. Man hat gesehen, und dieß Laster ist glaublich, daß sie ihre boshafte Freude mit ihrem unwürdigen Gemahle getheilt hat. Eine Mutter! grosse Götter! . . Ha, ich will vor ihren Augen, in ihren Armen diesen Mörder tödten, ja, ich will es.

Jphise. Dein Schmerz ist gegen Clitemnestren allzu ungerecht. Der Anblick des Mörders ist für sie der größte Verdruß gewesen. , , Schwester, bey den Göttern! bitte ich, übereile dich nicht. Ich will mit dem Pammenes sprechen. Entweder ich irre mich, oder man hat sich fest vorgesetzt, zu schweigen, und unsern Augen wichtige Geheimnisse zu verbergen. Vielleicht befürchtet man, daß sie durch dich ausbrechen möchten, eine Unbesonnenheit, die man Unglücklichen verzeihen muß. Man verbirgt sich vor dir, Pammenes vermeidet dich; Ich weis eben so wenig als du, welchen Entwurf er gemacht hat. Laß mich mit ihm reden, laß mich dir nützlich seyn. Bereite dir nicht unbedachtsam ein neues Unglück.

Vierter Auftritt.

Electra allein.

Meine Tyrannen haben die Schwachheit des Pammenes überwunden. Der Muth erschöpft sich und fehlt bey dem Alter. Was vermag ein leerer Rest von Treue wider die Gewalt? Für mich, für meine Rache habe ich weiter keinen Beystand als mich selbst. Gut! das ist genug. Von allen verlassen wird meine Verzweiflung diese Hand desto sichrer führen. Ihr Furien, kommt, seyd hier meine Götter, kommt aus der Hölle an diesen schrecklichen Ort, der mehr Grausamkeit und Laster einschließt, als euer tiefer Abgrund Schlachtopfer. Töchter der Rache, wafnet euch, wafnet mich! Kommt mit dem Tode, dem das Schrecken vorangehet, laßt eure Ketten, eure Fackeln, eure Schwerdter funkeln; Orest, Agamemnon, Electra rufen euch! , , Da sind sie , , ich sehe sie , , ich sehe sie ohne Zittern , , der Anblick meiner Wütriche ist viel abscheulicher! , , Ha! der Barbar naht sich , , seine verruchten Schritte sind vor meinen rachvollen Augen mit Furien umgeben; die Hölle bezeichnet mir ihn, und überliefert ihn meinem Arm.

Fünfter Auftritt.

Electra, im Hintertheile des Theaters; Orest, auf der andern Seite.

Orest.

Wo bin ich? • • O mein Vaterland, das allen den Meinigen unglücklich ist! Schrecklicher Geburtsort der Kinder des Tantalus! Familie der Helden und grosser Verbrecher! werden deine Widerwärtigkeiten denn ewig dauern? Das Grausen, welches hier herrscht, durchdringt mich. Warum werde ich gestraft? Was ist mein Vergehen? Werde ich dem Schicksal meiner Vorfahren denn nicht entfliehen können?

Electra. (die etwas hervortritt) Wer hält mich zurück? Warum erzittere ich, diesen Streich zu thun? Wohlan • •

Orest. Welche Stimme? Vater, unglücklicher Gemahl, geliebte Asche! Höre ich dich seufzen, Schatten des Agamemnon?

Electra. Gerechter Himmel! Kömmt es ihm zu, diesen Namen auszusprechen? Er ist gerührt, er seufzet? Haben auch Gewissensbisse hier einige Macht? • Was hindern die Gewissensbisse meinen Abscheu? Er ist allein • • (sie geht auf Oresten zu) Stirb • • Verräther • • ich kann nicht • •

Orest. Himmel! • • Electra, bist du es? wüthend! zitternd!

Electra. Ha! ist es ein Gott, der dieß Entsetzen in mir würkt! • • Mörder meines Bruders, ja, ich wollte dich tödten; ich habe einen ohnmächtigen Versuch gewagt; der Stahl entfuhr mir; du trotzest meinem Zorne; Ich weiche deinem Schutzgeist, und verrathe meinen Bruder.

Orest. Statt ihn zu verrathen • • Ach! worzu habe ich mich doch verpflichtet!

Electra. So oft ich dich sehe, verändert sich mein Herz. Wie? Mußt du mich denn so oft mit Unruhe erfüllen?

Orest. Ach! ich wollte jede deiner Thränen mit meinem Blute bezahlen.

Electra. Agamemnons Name entfuhr dir. Gerechter Himmel! sollte ich mich so sehr haben betrügen können? Hintergehe mich nicht mehr, rede, erzähle mir ausführlich, was ich von deinem schändlichen Laster gehört habe. Aus Mitleid antworte, erkläre mir = =

Orest. O Schwester des zärtlichen Orest, fliehe mich, zittre!

Electra. Warum?

Orest. Entweich = = ich bin = = hüte dich, daß man uns nicht sieht.

Electra Ach! du erfüllst mich mit Schrecken und Freude!

Orest. Wenn du einen Bruder liebst = =

Electra. Ja, ich liebe ihn; ja, ich sehe die Züge meines Vaters; ich höre seine Stimme; die Natur redet und entdeckt dieß Geheimniß; Widerstehe ihr nicht; Ja, du bist mein Bruder, du bist es, ich sehe dich, ich umarme dich. Ach! liebster Orest, und deine Schwester wollte dich tödten!

Orest. (umarmt sie) der Himmel drohet vergebens die Natur widersetzt sich. Ein Gott hielt mich zurück, aber Electra überwindet!

Electra. Er schenkt dir deine Schwester wieder, und du fürchtest seinen Zorn?

Orest. Sein drohender Befehl entzog mich dir. Sollte er so grausam seyn, und meine Schwachheit strafen?

Electra. Deine Schwachheit ist Tugend. Nimm Thei an der Heftigkeit meiner Freude! Grausamer! welcher Gefahr setztest du mich aus? Dich zu tödten!

Orest. Ich habe meinen Schwur gebrochen.

Electra. Du mußtest es thun.

Orest. Dieß ist das Geheimniß der Götter . .

Electra. Und ich habe dirs entrissen; Ich, die ein viel theurerer Schwur zu ihrer Rache verpflichtet. Was fürchtest du denn?

Orest. Die Greuel, worzu ich bestimmt bin; die Orakel; diesen Ort; das Geschlecht, von dem ich abstamme.

Electra. Dieß Geschlecht wird sein Ansehen wieder erhalten. Komm, strafe den Bösewicht. Die Orakel, die Götter, alles ist uns günstig; Sie haben meine Streiche verhindert, sie werden die Deinigen selbst lenken.

Sechster Auftritt.

Electra. Orest. Pilades. Pammenes.

Electra.

Ha! kommt, vereinigt eure Freude mit der meinigen, liebste Freunde meines Bruders.

Pilades. (zum Orest.) Wie? Du hast dieß gefährliche Geheimniß verrathen? Kannst du . .

Orest. Wenn der Himmel meinen Gehorsam verlangt, so lege er mir Gesetze auf, die ich erfüllen kann.

Electra. (zum Pilades) Wie? du tadelst ihn noch, daß er mein Elend geendiget hat? Grausamer, durch welch Gesetz, durch welchen strengen Befehl, indem du die Gesinnungen meiner Verfolger annahmst, entzogest du Oresten meinen Umarmungen? Welcher Gefahr stelltest du mich aus? Welche ungewöhnliche Härte . .

Pilades. Ich wollte ihn erhalten, daß er leben und dich rächen sollte.

Pammenes. Prinzeßinn, man beobachtet dich an diesem abscheulichen Orte, man hört deine Seufzer, und deinen Schritten wird nachgespührt. Meine unbekannten Freunde, deren niedriges Glück das ungestümme Nachforschen unsrer Tyrannen hintergeht, haben bereits ihren Herrn erkannt; Man eilte, ihn zu unterstützen; alles war bereit, alles war entschlossen.

Electra. Aber hat mich denn Egist nicht selbst dem überliefert, den er nach unserm Blute begierig hielt? (zu Orest) Ist mein Schicksal nicht dem deinigen unterworfen? Ja, du bist mein Herr: Egistens Befehl ist vollzogen. Diesmal ist mir das Gebot des Barbaren angenehm. Alles ist hier zu unserm Vortheil.

Pammenes. Alles kann dir nachtheilig werden. Egist ist in Unruhe, befürchte seine Heftigkeit. Sein Argwohn ist oft ein Todesurtheil. Wir wollen uns trennen.

Pilades. (zu Pammenes.) Geh, lauf, getreuer und vorsichtiger Freund; Versammle deine Freunde, vollende dein Werk. Die Augenblicke sind uns kostbar; Es ist Zeit auszubrechen.

Siebender Auftritt.

Egist. Clitemnestra. Electra. Orest. Pilades. Wache.

Egist.

Ihr Wachen eilet, ergreifet diese beyden Verräther, und werft sie in das tiefste Gefängniß.

Orest. Ehedem regierten andre Fürsten in Argos, welch die Rechte der Gastfreyheit besser kannten.

Pilades. Was haben wir gegen dich unternommen? habe wenigstens Achtung für die Jugend dieses Helden.

Egist. (zur Wache) Gehet! unterstützet meine wütende Rache. Wie? Ihr scheint alle vor seinem Anblick zu erzittern? Gehet, sage ich, hütet euch, mir ungehorsam zu seyn. Schleppt sie fort.

Electra. Haltet! Wagst du es wohl, Barbar? . . Haltet! Der Himmel selbst beschützet ihr Leben, sie sind euch beyde heilig . . Man führt sie fort . . O ihr Götter!

Egist. Electra, zittre für dich selbst, wie für sie! Treulose! bekomme ich mehr Licht, so fürchte meinen Zorn.

Achter Auftritt.

Clitemnestra. Electra.

Electra.

Ach, Königinn, höre mich! und wenn du noch Mutter bist, wenn ich dich an deine ersten Empfindungen erinnern darf: so verzeihe mir meine vormalige Heftigkeit, die von meinem gränzenlosen Schmerz eine unvermeidliche Wirkung war. Ach! bey so viel Qualen ist das Klagen erlaubt. Laß dich für diese beyden Fremdlinge erweichen. Vielleicht würdiget dich der Himmel durch sie der einzigen Gelegenheit, alle die Beleidigungen auszusöhnen, deren schreckliche Rache du befürchtest hast. Vielleicht kannst du alles wieder gut machen, wenn du sie rettest.

Clitemnestra. Warum nimmst du mit solchem Eifer an ihrem Schicksale Antheil?

Electra. Du siehest, daß selbst den Göttern ihr Leben theuer ist; sie haben sie der Wuth des Meeres entrissen. Der Himmel vertraut sie dir an, und du mußt für sie stehen.

Einer von beyden - - wenn du wüßtest - - sie sind beyde unglücklich. Sind wir denn in Argos oder vielmehr in Tauris, wo eine nach heiligen Mordthaten begierige Priesterinn nur das Blut der Fremdlinge auf ihrem Altare opfert? - - Wohlan, was soll ich thun, diese beyde dem Tode zu entreissen? Befiehl. Ich will den Plistenes heyrathen; Sprich! dieses schreckliche Bündniß, daß mir den Tod bringt, will ich mit Freuden eingehen; ich will alles thun - -

Clitemnestra. Willst du mir noch trotzen? Oder ist dir vielleicht noch unbekannt, daß ein feindlicher Arm den unglücklichen Plistenes getödtet hat?

Electra. Wie? So ist der Himmel gerecht? Egist verlieret seinen Sohn?

Clitemnestra. Ich sehe, wie sehr dich diese Nachricht erfreuet!

Electra Ach! bey der Verzweiflung, womit meine Seele überladen ist, kann ich keine traurige Freude empfinden. Nein, ich spotte des Schicksals eines Unglücklichen nicht, und unschuldiges Blut habe ich niemals verlangt. Rette nur die beyden Fremdlinge. Dieß in Furcht gesetzte Herz sieht keinen andern Gegenstand, und denkt auf weiter nichts.

Clitemnestra. Geh, ich verstehe dich allzuwohl; du bestätigst den Argwohn nur gar zu merklich, von dem Egist beunruhiget wird. Dein Mund kündigt mir mein trauriges Verhängniß an; du hast mirs deutlich genug gesagt: einer von beyden ist Orest.

Electra. Nun wohl, wenn es wahr wäre! wenn der Himmel erlaubte - - wenn er deinen Armen, o Königinn deinen Sohn wieder schenkte - -

Clitemnestra. O längst gefürchteter Augenblick! - - - Was soll ich thun?

Electra. Wie, du stehst noch bey dir an, Gnade für ihn zu suchen? für ihn! für deinen Sohn! O Himmel! - -

Wie? seine überstandene Gefahren ‥ Ach! es ist um ihn geschehen, sein Tod ist gewiß, weil dein Entschluß noch wanket.

Clitemnestra. Nein, ich wanke nicht mehr. Selbst deine leztere Wut kann die mütterliche Güte nicht schwächen; Ich nehme ihn in meinen Schutz. Er kann mich dafür strafen ‥ sein bloser Name bereitet mir eine schreckliche Zukunft ‥ es hindert nichts ‥ ich bin Mutter, dieß ist genug; ich liebe meine Kinder noch ‥ Unmenschliche, du kannst deinen Haß aufbewahren!

Electra. Nein, Königinn, Zeitlebens will ich dich verehren. ‥ O Himmel! Endlich gleicht deine Gnade deinem Zorne; Du änderst die Herzen, du rettest meinen Bruder, und zur Fülle deiner Wohlthaten schenkst du mir auch meine Mutter wieder!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Electra allein.

Man versagt mir den Zutritt zu diesem schändlichen Hause; Ich laufe; ich warte; ich sterbe fast vor Furcht. Vergebens strecke ich diese mit Ketten belodene Arme gegen die Götter aus. Iphise erscheint nicht, der Weg ist frey. Da kömmt sie, ich zittre!

Zweyter Auftritt.

Electra. Iphise.

Electra.

Was kann ich hoffen? Was nimmt man vor? Wagt es Clitemnestra noch, Mutter zu seyn? Ha! wenn = = Aber ein Tyrann zwingt sie zu allen Schandthaten. Kann sie das Unglück, welches sie bereits angerichtet, wieder gut machen? Hat sie die Macht, hat sie den Trieb darzu? Rede; bringe diese in Furcht gesezte Seele vollends zur Verzweiflung. Beschleunige meinen Tod.

Iphise. Ich hoffe und fürchte. Egist hat Nachrichten, aber sie sind nicht zuverläßig. Er ist mit sich selbst uneinig, er weis bey seiner Unruhe nicht, ob er den unglücklichen Orest in seiner Gewalt hat; Er hegt nur Argwohn, worinne er keine Gewißheit erlangen kann; und Clitemnestra hat wenigstens den Namen ihres Sohns noch nicht genannt. Sie sieht, sie hört ihn; dieser Augenblick ruft in ihrer mütterlichen Seele die ersten Empfindungen zurück; das Blut, welches vergossen werden soll, redet zu ihren überraschten Sinnen, die von Schrecken erstarrt und von Liebe erweicht sind. Ich bemerke in ihrem Gesichte alle Bemühungen einer Mutter, die zu reden zittert, und sich doch fürchtet zu schweigen. Sie vertheidigt das Leben dieser Unglücklichen, die zum Tode verdammt wurden, so bald der Tyrann einen Argwohn auf sie warf. Kaum widerstebt sie noch der Wut ihres Gemahls; sie hält den Arm des unversönlichen Egist zurück. Glaube mir, wenn sie ihren Sohn genannt hätte: das unglückliche Laster wäre bereits vollbracht, Orest lebte nicht mehr.

Electra. O, Uebermaaß von Elend! Vielleicht habe ich ihn verrathen, da ich meine Mutter angeflehet. Ihre Unruhe wird das wütende Ungeheuer noch mehr reitzen. Die Empfindungen der Natur sind doch hier zu aller Zeit gefährlich. Ich fürchte sowohl ihren Zuruf als ihr Stillschweigen.

Allein die Gefahr wächst, und ich bleibe ohne Hofnung! Was macht Pammenes?

Iphise. Er fasset bey unsrer dringenden Noth alle Kräfte seines abnehmenden Alters zusammen; die Widerwärtigkeiten geben ihm neue Stärke; er redet unsern Freunden zu, er reizt ihren Eifer; Selbst die Leibwache des Egist fieng an, bey dem großen Namen Orest zu murren. Ich sahe die alten Soldaten, die unserm Vater gedient, gegen den Sohn gerührt, und vor Zorne zittern. So stark lassen Gerechtigkeit und Gesetze, selbst in den härtesten Gemüthern der Menschen ihre Stimmen erschallen.

Electra. Grosse Götter! könnte ich doch in diesen zitternden Seelen die auflebende Tugend vollends entzünden, in ihr schwach gerührtes Herz allen den Eifer gießen, den man an mir so oft getadelt hat! Wenn mein Bruder, da er an dieses lasterhafte Land geworfen worden, mir das Geheimniß seines Lebens nur eher entdeckt hätte, wenn nur wenigstens Pammenes das äusserste versucht hätte! ..

Dritter Auftritt.

Egist. Clitemnestra. Electra. Iphise Wache.

Egist.

Bemächtiget euch des Pammenes, er soll gegen die beyden Vorurtheilen verhört werden. Er ist ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr Mitverschworner. .. In welch abscheuliches Netz wollten sie mich locken! (zu Clitemnestra.) Einer von beyden ist Orest, kannst du noch zweifeln? Höre auf, dich zu betrügen, und ihn zu vertheidigen. Ich sehe alles nur gar zu deutlich. Diese Urne, diese Asche ist die Asche meines Sohns; ein seufzender Vater erhält dieses schreckliche Geschenk von seinem Mörder!

Clitemnestra. Bist du überzeugt? . .

Egist. Ja, ich bin überzeugt durch den geschwornen Haß zwischen Atreus und Thiests Kindern. Ich bin überzeugt durch die Zeit, durch den bestimmten Ort dieses Mords; durch meine Begierde sein kläglich Schicksal zu rächen, durch Electrens Wut, durch Iphisens Thränen, durch das schändliche Mitleid, das deine Seele überrascht hat. Orest lebt noch, und ich habe meinen Sohn verloren! Der abscheuliche Orest ist in meinen Händen, und welcher von beyden es auch seyn mag, ich will in meinem gerechten Zorn ihn meinem Sohne und seiner Mutter aufopfern.

Clitemnestra. Ach! welch schreckliches Opfer in meinen Augen!

Egist. Dir? schrecklich!

Clitemnestra. Es ist Blut genug hier vergossen worden. Ich will einmal den Mordthaten, dem widrigen Verhängniß der Kinder des Pelops Gränzen setzen. Wenn bey allen dem mein Sohn nicht in deinen Händen ist, warum willst du wegen eines ungegründeten Gerüchts Blut vergiessen? Warum verlangst du ohne Nutzen den Tod eines Unschuldigen? Herr, ist es mein Sohn, so nehme ich seine Vertheidigung über mich; Ja, ich werde Gnade für ihn erhalten, sollte ich auch darüber umkommen.

Egist. Ich muß dir es zu deinem eignen Besten abschlagen. Fürchte das Mitleid, welches man in deinre Seele erweckt! Alles was dich weichmüthig macht, empört mein Herz. Einer von beyden ist Orest und beyde sollen sterben. Ich kann nicht länger zweifeln, ich habe keine andre Wahl. Kommt Soldaten.

Iphise. Wie? König, seine ganze Familie sollte zu deinen Füssen vergebens bitten? (sie wirft sich dem Egist zu Füssen.) Liebste Schwester, umfasse mit mir seine Knie! Deine Kühnheit stürzt dich ins Verderben.

Electra. Wohin bringst du mich? Welche Beleidigung für Oresten, welcher Schimpf! Ich zittre davor = = doch ich will mich überwinden. Ich habe ja schon die Erniedrigung und das Schrecken kennen gelernt! Ich thue, was ich niemals für mich gethan hätte. (ohne sich vor Egisten nieder zu werfen.) Grausamer! wenn dein Zorn meinen Bruder verschonen kann: so will ich, ob ich gleich den Mörder meines Vaters nicht vergessen darf, ja, ich will bey deinem Anblick mich zum Schweigen zwingen, und vielleicht auch zur Ehrfurcht. Ich will deine Sclavin bleiben, laß nur meinen Bruder leben.

Egist. Ich will deinen Bruder töden, und du sollst doch eine Sclavin bleiben. Meine Rache ist nun vollkommen! Am Rande seines Grabes sehe ich die Erniedrigung deines Stolzes sehr gleichgültig an.

Clitemnestra. Egist, du gehest zu weit! das heist der Wittwe und den Kindern des Königs, der ehemals dein Herr war zu sehr trotzen. Ich werde meinen Sohn vertheidigen, und ohngeachtet deiner Wut, sollst du in mir weit stärker seine Mutter wieder finden, als seine Schwestern. Was verlangst du denn noch? Deine Grösse kann nichts vermindern; Orest ist in deiner Gewalt, und kann dir nicht mehr schaden; Electra unterwirft sich deinen Befehlen, Iphise liegt zu deinen Füssen: Nichts kann dich also erweichen! Geh, ich habe lange genug an deinen Grausamkeiten Theil genommen; Ich habe dir an diesem Orte mehr als zu viel aufgeopfert. Soll ich noch, um deine traurige Hoheit zu befestigen, dir das unschuldigste Kind aufopfern? Soll ich denn jederzeit einen Kindermörder zum Gemahl haben? Der eine schlachtet meine Tochter in den Feldern von Aulis, der andre entreißt mir meinen Sohn, und erwürgt ihn vor meinen Augen, über der Asche seines Vaters im Angesicht seiner Götter! = = Viel eher mag mit mir diese traurige Königswürde untergehen, die Griechenland verhaßt und mir selbst zu schwer ist! = = Ich liebte dich, du weist es; Dieß ist eine von meinen Missethaten! und das Laster bleibt sowol wie das Gute, was ich ge-

than. Nun aber bin ich geitzig auf mein Blut; ich habe genug für zween barbarische Gemahle verschwendet; ich werde deinen aufgehobnen Arm, der es vergiessen will, zurück halten. Zittre, du kennst mich = = zittre, mich zu beleidigen! Unser Eheband ist mir heilig, und deine Hoheit ist mir theuer: Aber Orest ist mein Sohn, bedenke dich, und fürchte seine Mutter!

Electra. Du übertriffst meine Hofnung. Nein, Königinn, das Innerste deines Herzens konnte nie Missethaten erzeugen. Fahre fort, räche deine Kinder und meinen Vater.

Egist. Du machst das Maas voll, verwegne Sclavin! = = Was? Agamemnons Wittwe und ihre Töchter sollten durch ihr drohend Geschrey meine Streiche zurück halten! = = Welcher feindselige Geist verblendet dich, unglückliche Königinn? und wessen verhaßte Vertheidigung unternimmst du? Gegen wen? gerechter Himmel! = = (zur Wache.) Gehorcht! eilet! den Augenblick laßt die beyden Fremden umbringen.

Vierter Auftritt.

Egist. Clitemnestra. Electra. Iphise. Dimas.

Dimas.

Herr!

Egist. Rede. Was bedeutet diese Unordnung? Du bist bestürzt?

Dimas. Eben hat man den Orest erkannt.

Iphise. Wen? ihn?

Clitemnestra. Meinen Sohn?

Electra Meinen Bruder?

Egist. Ist er dafür bestraft?

Dimas. Noch nicht.

Egist. Man gehorcht mir nicht!

Dimas. Orest nannte sich, sobald er den Pammenes erblickte. Pilades, dieser Freund, der nebst ihm gefangen ist, zeiget den bestürzten Soldaten den Sohn des Agamemnons. Und ich fürchte das Mitleid für diesen glorwürdigen Namen ; ,

Egist Komm, ich will erscheinen und auf ihren Tod dringen. Wer es nicht wagt, mich zu rächen, der soll in mir seinen Richter finden. Ihr, haltet seine Schwestern zurück, und ihr, folget mir. Agamemnons Blut jagt mir keine Furcht mehr ein. Welche Sterblichen, welche Götter könnten wohl Oresten gegen Plistenes Vater, gegen Thiests Sohn beschützen?

Fünfter Auftritt.

Clitemnestra. Electra. Iphise.

Iphise.

Folge ihm, zeige dich, befürchte nichts, rede: Bewege vollende die erschütterten Herzen.

Electra. Ich beschwöre dich bey der Natur, vollende dein Werk. Laß deinen ganzen Muth sehen. Eile, begleite uns.

Clitemnestra. Meine Töchter, diese Soldaten haben kaum Achtung für mich, und sie werden Euch zurück halten. Bleibt. Mir kömmt es zu, in diesen kläglichen Augenblicken für Orests und Egistens Leben zu stehen. Ich bin Gemah-

kinn und Mutter, und ich will, wenn ich dieser Namen würdig bin, alle ihre Rechte auf einmal erfüllen (sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Electra. Iphise.

Iphise.

Ach! der Gott, der unsern Untergang will, bleibt bey seiner Strenge; Indem er den Orest vertheidigt, verschont er des Egists. Der Zuruf des Mitleids, des Blutes und der Gewissensbisse wird gegen einen Tyrannen ein ohnmächtiger Widerstand seyn. Der wütende Egist, der vor Rache brennt, wird zu seiner eignen Sicherheit seine Schandthaten vollenden. Er verdammt, er ist Herr, er schlägt, wir müssen untergehen.

Electra. Und ich habe ihn vor meinem Tode noch bitten können! Ich stürze mit dieser Schmach ins Grab, mit der Verzweiflung, daß ich betrogen bin! Ich habe dieses Ungeheuer angeflehet, und habe seine Streiche beschleuniget. Alles, was uns nützlich seyn sollte, hat sich wider uns gekehrt. Was thun diese Freunde, deren sich Pammenes rühmte; diese Völker, deren Haß Egist gereizt hat; diese Götter, die den rächenden Arm meines Bruders wafneten, und die ihm verboten, seine Schwester zu trösten? Diese Tochter der Nacht, deren höllische Hände unter diesem Unglücksvollen Gewölbe ihre Fackeln schüttelten? Wie! die ganze Natur schien an diesem schrecklichen Tage, auf meinen Zuruf, sich zu unserm Besten zu wafnen: und alles ist für Egisten, und mein Bruder ohne Leben! Die Götter, die Menschen, die Hölle, alle haben mich verrathen!

Siebender Auftritt.

Electra. Pilades. Iphise.

Electra.

So ist es denn geschehen, Pilades?

Pilades. Ja, alles ist vollendet. Alles verändert sich; Electra ist frey, und dem Himmel ein Gnüge geschehen.

Electra. Wie?

Pilades. Orest regiert; Er sendet mich zu dir.

Iphise. Gerechte Götter!

Electra. Ich sterbe vor Freuden. Orest! Ist es möglich?

Pilades. Der alles vermögende Orest will seine Familie und das unschuldige Blut rächen.

Electra. Welch Wunder hat dieses glückliche Schicksal gewürkt?

Pilades. Sein Muth, sein Name, der Name eures Vaters, der eurige, eure Tugenden, das Uebermaaß eures Unglücks, das Mitleid, die Gerechtigkeit, und ein Gott, der in die Herzen würkt. Kaum führte man den getreuen Pammenes auf Befehl des Egists herbey, um mit uns zu sterben so folgte ihm das ganze Volk traurig und vor Schrecken erstarrt nach. Ihre Wut blickte durch ihr Erstaunen hervor; die Wache hielt ihren bestürzten Grimm zurück. Orest wandte sich gegen seine grausamen Begleiter und sagte: Tödet den lezten eurer Könige, wenn ihr es wagen könnt? . . Auf diese Worte, auf den Ton dieser Stimme sahen wir die höchste Majestät auf seinem Gesichte, wir glaubten, selbst den Agamemnon zu erblicken, der aus seinem Grabe hervordrang, den Sterblichen allhier Befehle zu ertheilen. Ich spreche, alles empört sich; die Freundschaft überredet; man verehrt den festen Bund des Orests und Pilades. Die Soldaten rücken

cken an, uns einzuschliessen, sie erheben ihren Arm und wagen es nicht zu schlagen. Wir sind von einem Haufen umringt, der für uns eingenommen ist: der Eifer wird kühn, die Liebe geräth in Wut; auf den Armen dieses Volks ward Orest in Freyheit gebracht. Egist eilet nebst den Seinigen mit schnellen Schritten herbey, glaubt Oresten zu strafen, kömmt, und findet seinen Sieger. Ich sahe auf einmal seinen ganzen Stolz sinken, seine Sclaven fliehen, seine Freunde ihn verlassen, und seine Soldaten seiner Verwirrung spotten. O Tag des größten Beyspiels! Ewige Gerechtigkeit! Mit den Ketten, die wir trugen, ist er nun selbst belegt. Die einzige Clitemnestra begleitet und beschützet ihn, sie entreißt ihn der Wut der Soldaten, sie wirft sich mitten unter sie und mit unerschrockner Stirn entzieht sie den Treulosen dem allgemeinen Grimm; sie hält ihn in ihren Armen, sie stellt sich allen Streichen entgegen, und beschwört ihren Sohn, ihres Gemahls zu schonen. Orest redet dem Volke zu, er verehrt seine Mutter und erfüllet zugleich die Pflichten des Sohns und des Bruders. Kaum ist er aus den Ketten seines Feindes befreyet: so besteigt er schon als ein triumphirender König seinen befestigten Thron.

Iphise. Wir wollen eilen und den Triumph unsers Bruders krönen. Wir wollen den glücklichen Orest sehen und unsre Mutter trösten.

Electra. Welch unerhörtes Glück schenken uns die Götter! (zu **Pilades.**) Komm, Beschützer meines Bluts, Held in der Freundschaft.

Pilades. (zu seinem Gefolge.) Freunde, befreyet diese Hände, denen nur das Scepter gehört, von den grausamen Ketten. (**man nimmt Electren die Fesseln ab.**)

Achter Auftritt.

Electra. Iphise. Pilades. Pammenes.

Electra.

Ach Pammenes, wo finde ich meinen Bruder, meinen Rächer, warum erscheint er nicht?

Pammenes. Prinzeßinn, dieser schreckliche Augenblick ist zu dem grossen Opfer bestimmt, welches die Asche eines Vaters von seiner Gerechtigkeit erwartet; So heischt es der göttliche Befehl. Dieses Grab ist der Altar, wo seine Hand das Blut des Bösewichts vergiessen soll. Verziehet hier so lange, bis euer Vater gerächet ist. Diese fürchterliche Pflicht ist gerecht und nothwendig. Allein der grauenvolle Anblick würde eure Augen verunreinigen; Ihr kennet die Gesetze der Götter von Argos: sie erlauben nicht, daß eure unschuldigen Hände, vor der bestimmten Zeit, seine mit Blut besudelten Hände berühren dürfen.

Iphise. Aber was thut Clitemnestra bey diesem überhäuften Schrecken? Können wir sie nicht sehen?

Pammenes. Clitemnestra, die sich ganz ihrer Wuth überlässet, vertheidigt noch das Leben ihres unwürdigen Gemahls; sie widersetzt sich ihrem Sohne mit allzukühner Hand. Sie verlangt Gnade für diesen schändlichen Missethäter, der seinem Ende nahe ist, und wird sie nicht erhalten. Es werden bey diesem fürchterlichen Tumult selbst die Furien erscheinen, das Bitten übertäuben, und begierig auf Mord, als Diener der Aussprüche des Verhängnisses, den Orest umringen und den Tod ausschreyen.

Iphise. Schrecklicher und blutiger Tag, sey uns ein Tag der Gnade; endige das Unglück, welches über meiner Familie schwebt. . . Ach! Schwester! Pilades! Hört Ihr das Geschrey?

Electra. Es ist meine Mutter.

Pammenes. Ja, sie ist es selbst.

Clitemnestra. (hinter der Scene) Halt!

Iphise. O Himmel!

Clitemnestra. (hinter der Scene) Mein Sohn!

Electra. Er tödtet den Egist. , , Vollende! sey unerbittlich; Räche uns, räche sie; trenne dieses strafbare Bindniß; Schlachte in ihren Armen den verruchten Mörder. Stoß zu!

Clitemnestra. (hinter der Scene) Mein Sohn! , , ich sterbe von deiner Hand , ,

Pilades. O Verhängniß!

Iphise. O Laster!

Electra. Ach! allzuunglücklicher Bruder! Welche Missethat mußte die Schandthaten meiner Mutter bestrafen! O ewig grauenvoller Tag!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Orest.

Orest.

Erde! öfne dich! Clitemnestra, Tantalus, Atreus, empfanget mich; ich folge euch in euern Abgrund, ihr ewig Verdammten! ich mache Euch eure Qualen und euer Laster streitig!

Electra. Was hast du gethan? Grausamer!

Orest. Sie wollte ihn retten , , ich tödtete beyde , , beyde , , ich kann nicht , ,

Electra. Wie? von des Sohnes Händen! Durch diesen unglücklichen Stoß hast du ; ;

Orest. Nein, ich nicht; nein, es ist nicht Orest. Eine abscheuliche Macht hat meine Streiche gelenkt. Verfluchtes Werkzeug eines ewigen Zorns! Durch den Mörder meines Vaters aus meinen Ländern verbannt, durch den Mord meiner Mutter aus der ganzen Welt verbannt! Vaterland, Unterthanen, Anverwandte die ich mit Grausamkeiten erfülle, Unschuld, Freundschaft, alles ist für mich verloren! Sonne! die du dieses grauenvolle Land in Schrecken setztest, da du vor dem Gastmahle des Atreus zurückwichst, du leuchtest mir noch, du bestrahlst noch diese Gegenden! du stürzest dich nicht in die ewige Nacht? , Ihr Götter! Ihr ewigen Tyrannen, unbarmherzige Mächte! Götter! die Ihr mich strafet und strafbar gemacht habt, wohlan, wohin verbannet Ihr mich? Zu welchem neuen Laster habt Ihr mich jetzt verdammt? Sprecht! ; ; Ihr nennet mir Tauris! Gut! Ich eile dahin; Ich will die mörderische Prinzeßinn aufsuchen, die ihren erzürnten Göttern nur Menschenblut opfert, Göttern, die nicht so grausam sind als Ihr.

Electra. Bleib; Suche ihre Gerechtigkeit und ihren Haß zu mildern.

Pilades. Ich folge dir überall, wo ihre Wuth dich hinwirft. An diesem verhaßten Tage soll die Freundschaft über das Unglück der Sterblichen und über den Haß der Götter triumphiren.

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Das gerettete Rom,

oder

Catilina,

Ein

Trauerspiel

in fünf Aufzügen,

nebst einem Vorberichte und einer Vorrede.

Im 1752. zu Paris aufgeführt.

Vorbericht.

Dieses Stück ist von dem, welches im Jahre 1752. zu Paris im Drucke erschien, sehr unterschieden. Es war in der Schaubühne, unter währenden Vorstellungen, nachgeschrieben und gänzlich verstellet worden; und was die Copisten ausgelassen hatten, das war von anderen Händen ausgefüllet. Ohngefähr hundert Verse waren nicht von des Verfassers Arbeit. Von dieser untreuen Copey machte man eine verstohlene Ausgabe. Diese war durchaus mangelhaft; und in Holland wurde sie mit noch mehreren Fehlern nachgedruckt. Der Verfasser hat die gegenwärtige Ausgabe, die unter seinen Augen gemacht worden, sorgfältig verbessert, auch sogar ganze Auftritte verändert. Man muß noch immer sagen, es sey ein grosser Mißbrauch, daß Autoren wider ihren Willen gedruckt werden. Ein Buchhändler macht in grosser Eil eine schlechte Ausgabe von einem Buche, das ihm in die Hände fällt; und eben dieser Buchhändler beklagt sich hernach, wann der Verfasser, dem er Unrecht gethan hat, sein wahres Werk herausgiebt. So weit ist es heutiges Tages in der gelehrten Republick gekommen.

Vorrede.

Ein zweyfacher Beweggrund hat zu diesem tragischen Subjecte, welches sich für die Sitten, Gebräuche, für die Art zu denken und die Schaubühne wenig oder gar nicht zu schicken scheint, Anlaß gegeben.

Man hat durch ein Trauerspiel ohne Liebeserklärungen, nochmals einen Versuch thun wollen, ob man nicht die Vorwürfe, welche das ganze gelehrte Europa den Franzosen machet, als wollten sie fast nichts als Liebeshändel anf dem Schauplatze dulden, abwenden könne; und man hat sonderlich zum Endzwecke gehabt, jungen Leuten, welche die Schauspiele besuchen, den Cicero bekannt zu machen.

Die vergangene Grösse Roms hält noch jetzo den ganzen Erdboden aufmerksam; und das heutige Italien suchet noch einen Theil seines Ruhmes darinnen, einige Ruinen des alten Roms zu entdecken. Man zeiget das Haus, in welchem Cicero wohnete, mit Ehrerbietung. Sein Name ist in jedermanns Munde, seine Schriften sind in allen Händen. Leute, die nicht wissen, wer vor funfzig Jahren in ihrem Vaterlande den Gerichtsstätten als Haupt vorstand, wissen, zu welcher Zeit Cicero das Haupt der römischen Republik war. Je besser wir das lezte Jahrhundert der römischen Republik haben kennen lernen, desto mehr ist dieser grosse Mann bewundert worden. Unsere heutigen Nationen, welche gar zu spät gesittet geworden, haben lange Zeit unbestimmte oder falsche Begriffe von ihm gehabt. Seine Werke dieneten zur Erziehung unserer Kinder; aber man wußte nicht, wie sehr verehrungswürdig seine Person gewesen. Der

Autor war obenhin bekannt; den Consul kannte man beynahe gar nicht. Die Einsichten, welche wir erlanget haben, lehreten uns, ihn keinem von allen denen, die sich in die Regierung eingelassen, und auf die Beredsamkeit geleget, in Vergleichung zu stellen.

Cicero würde, wie es scheinet, alles, was er gewollt hätte, geworden seyn. Er gewann eine Schlacht in den engen Thälern bey Issus, wo Alexander die Perser überwunden hatte. Es ist sehr warscheinlich, daß, wenn er sich gänzlich dem Kriegsstande, welcher einen richtigen Verstand und sehr grosse Wachsamkeit erfordert, ergeben hätte, er einer der größten Kriegsmänner seiner Zeit geworden seyn würde: gleichwie aber Cäsar nur der zweyte unter den Rednern gewesen wäre, so wäre auch Cicero nur der zweyte unter den Heerführern gewesen. Er führte seinen größten Ruhm darinnen, der Vater der Beherrscherinn des Erdkreises zu seyn: und welche erstaunlich hohe Vorzüge mußte nicht ein blosser Ritter aus Arpinum besitzen, um unter einer Menge so vieler grossen Männer empor zu kommen, und, Trotz dem Neide so vieler Patricier, die zu Rom herrscheten, ohne heimliche Ränke die erste Stelle auf Erden einzunehmen!

Noch erstaunlicher ist dieses, daß dieser Mann, in dem Geräusche und den Stürmen seines Lebens, und da er stets mit den Angelegenheiten des Staates und einzelner Personen beladen war, nnd noch so viele Zeit fand, von allen Secten in Griechenland eine gründliche Kenntniß zu erlangen, daß er der größte Philosoph der Römer, sowol als der größte Redner wurde. Giebt es wohl in Europa viele Staatsminister, Magistratspersonen, ja sogar Advocaten mit ziemlich starker Praxis, die sich im Stande befänden, ich will nicht sagen, die vortreflichen Entdeckunge n des Newton, und Leibnitzens Ideen zu erklären' wie Cicero mit Zenons, Platons und Epicurs

curs Grundsätzen that, sondern nur, eine etwas tiefsinnige Frage aus der Philosophie zu beantworten?

Was nur wenige wissen, ist dieses, daß Cicero auch einer der größten Poeten in jenem Jahrhunderte war, in welchem die schöne Poesie erst entstand. Er kam hierinnen dem Lucretius an Ruhme bey. Kann etwas schöneres seyn, als die etlichen Verse, die uns aus seinem Gedichte auf den Marius übrig geblieben sind, und welche machen, daß man den Verlust dieser Schrift bedauren muß.

Sic Jovis altisoni subito pennata satelles
Arboris e trunco serpentis saucia morsu
Subjugat ipsa feris transfigens unguibus anguem
Semanimum, et varia graviter cervice micantem,
Quem se intorquentem lanians rostroque cruentans
Jam satiata animos, jam duros ulta dolores
Abjicit efflantem, et moribundum affligit in unda.

Ich werde alle Tage mehr überzeuget, daß unsere Sprache nicht fähig ist, die harmonische Kraft der lateinischen, wie auch der griechischen Verse auszudrücken; dem ohngeachtet gebe ich hier eine schwache Zeichnung von diesem schönen Gemälde dieses grossen Mannes, welche ich in dem geretteten Rom redend aufgeführet habe, und dessen catilinarische Reden ich an einigen Stellen nachgeahmet habe.

*) Tel on voit cet oiseau, qui porte le tonnere,
Blessé par un serpent élancé de la terre:

*) Wir drucken die Gedanken des Cicero in deutscher Prose folgendergestalt aus, und hoffen, die lateinische kräftige Kürze ein wenig besser zu erreichen.

„ So bezwingt Jupiters befiederter Donnerträger, wenn
„ eine Schlange schnell unter den Wurzeln eines Baums her-
„ vor fährt und ihn blutrüstig sticht, dieselbe, indem er sie
„ mit seinen scharfen Klauen durchbohrt, so daß sie halb tod
„ bleibt und mit ihrem bunten Halse zappelt. Dann zerflei-
„ schet er sie, wann sie sich um ihn schlingt, mit seinem Schna-
„ be

Il s'envole, il entraine au ſejour azuré
L'ennemi tortueux, dont il eſt entouré.
Le ſang tombe des airs, il déchire, il devore
Le reptile acharné qui le combat encore;
Il le perce, il le tient ſous ſes ongles vainqueurs;
Par cent coups redoublés il venge ſes douleurs.
Le monſtre en expirant ſe débat, ſe replie;
Il exhale en poiſons les reſtes de ſa vie;
Et l'aigle tout ſanglant, fier et victorieux,
Le rejette en fureur, et plane au haut des cieux.

Wenn man nur ein wenig guten Geſchmack hat, ſo wird man, ſelbſt in der Schwäche dieſer Copey, die Stärke des Originales erkennen. Warum giebt man alſo den Cicero für einen ſchlechten Poeten aus? Weil es dem Juvenal gefallen hat, es zu ſagen, und weil man ihm dieſen lächerlichen Vers beygemeſſen hat:

O fortunatam natam me conſule Romam!

Dieſer Vers iſt dermaſſen ſchlecht, daß der Ueberſetzer, der ihn mit allen ſeinen Fehlern auszudrücken geſuchet hat, ſeinen Zweck doch nicht hat erreichen können *).

O Rome fortunée ſous mon conſulat née,

Ich frage nunmehr, ob es möglich ſey, daß der Autor der vorhin angeführten ſchönen poetiſchen Stelle einen ſo albernen Vers habe machen können? Es giebt Thorheiten, die ein Mann von Geiſt und Verſtand niemals ſagen kann. Ich ſtelle mir vor, man

„ bel; und nachdem er ſeinen Muth gekühlet und ſeinen
„ Schmerz gerächet hat, ſchleudert er ſie, ihr Leben aus-
„ hauchend und ſterbend, ins Waſſer. „

*) Der Leſer mag urtheilen, ob der deutſche Ueberſetzer nicht noch weiter zurück geblieben iſt.
O Rom! glückliche Stadt! die mich zum Conſul erwählt hat.

man habe, zufolge dem Vorurtheile, da man einem Manne fast niemals eine Stärke in zwoen Arten zutrauet, den Cicero zur Poesie für unfähig gehalten, nachdem er sie nicht mehr trieb. Hernach erfand etwa ein lustiger Kopf, ein Feind des Ruhms dieses grossen Mannes, den angeführten lächerlichen Vers, und eignete ihn dem Redner, dem Philosophen, dem Vater Roms zu. Juvenal nahm, im folgenden Jahrhunderte dieses gemeine Gerücht an, und brachte ihn in seinen beissenden Satyren auf die Nachwelt. Fast dürfte ich glauben, daß mancher gute oder schlechte Ruf auf solche Weise entstanden sey.

So eignet man zum Exempel dem Pater Mallebranche diese zween Verse zu:

Il fait en ce beau jours le plus beau tems du monde.
Pour aller à cheval sur la terre et sur l'onde.

Diese soll er in der Absicht gemacht haben, um zu zeigen, daß ein Philosoph, sobald er will, auch ein Poet seyn kann. Welcher gescheide Mensch wird glauben, daß der Pater Mallebranche etwas so dummes habe machen können? Es komme aber ein Anecdoten-Schreiber, ein gelehrter Sammler, und bringe diese Thorheit auf die Nachwelt, so wird sie mit der Zeit Glauben finden; und wenn der Pater Mallebranche ein grosser Mann wäre, so würde man dereinst sagen: Dieser grosse Mann wurde ein Geck, sobald er sich über seine Gränzen verlief.

Man hat dem Cicero vorgeworfen, er sey in seinen Unglücksfällen allzu empfindlich, allzu traurig gewesen. Er vertrauet seine gerechten Klagen seiner Gemahlinn und seinem Freunde; und diese Freymüthigkeit soll aus Zaghaftigkeit herrühren. Es tadele ihn wer da will, daß er seine Betrübnisse, die er vor seinen Verfolgern verbarg, in den Schooß der Freundschaft ausschüttete: ich liebe ihn darum noch mehr.

Selten sind andere, als tugendhafte Gemüther empfindlich. Cicero, der den Ruhm so sehr liebete, begehrte nicht diesen, zu scheinen was er nicht war. Wir haben gesehen, daß Männer sich zu Tode gegrämet, weil sie sehr kleine Ehrenstellen verlohren hatten, da sie doch vorher ausdrücklich gesaget hatten, daß sie dieselben nicht bedauerten. Ists also wohl etwas unrechtes, seiner Gemahlinn und seinem Freunde zu gestehen, es sey ihm schmerzlich, von Rom, dem er gedienet, entfernet zu seyn, und von Undankbaren und Treulosen verfolget zu werden? Vor seinen Tyrannen muß man sein Herz verschliessen; bey denen aber, die man liebet, muß man es offen halten.

Cicero war in allen seinen Sachen wahr: er sprach von seiner Traurigkeit, ohne sich zu schämen, und von seinem Triebe nach wahrem Ruhme, ohne Umschweife. Dieser Character ist natürlich, erhaben und menschlich. Hält man vielleicht Julius Cäsars Politik für besser, welcher in seinen historischen Nachrichten saget, er habe dem Pompejus den Frieden angeboten; in seinen Briefen aber gesteht, er wolle nicht Frieden mit ihm machen? Cäsar war ein grosser Mann; Cicero hingegen war ein tugendhafter Mann.

Es mag aber dieser Consul ein guter Poet, ein Philosoph, der fähig zu zweifeln war, ein vollkommener Statthalter, ein geschickter Heerführer gewesen seyn; seine Seele mag empfindlich und wahr gewesen seyn: von diesen Vorzügen will ich jetzt eigentlich nicht reden. Er errettete Rom wider des Senats Willen, weil die Hälfte desselben den heftigsten Neid wider ihn hägete. Er machte sich selbst diejenigen, deren Orakel, Befreyer und Rächer er war, zu Feinden. Er veranlaßte seinen Fall durch den herrlichsten Dienst, den jemals jemand seinem Vaterlande geleistet hat: er sah diesen Fall voraus, und

ließ sich deswegen doch nicht abschrecken. Dieses hat man in dem gegenwärtigen Trauerspiele vorzustellen gesucht: nicht sowohl das wilde Gemüth des Catilina, als vielmehr die großmüthige und edele Seele des Cicero ist es, was man hat schildern wollen.

Wir haben stets geglaubet, und man war mehr als jemals in der Meynung bestärket worden, es sey Cicero einer von denen Charactern, welche man niemals auf den Schauplatz bringen dürfe. Die Engländer, welche alles wagen, ohne sogar zu wissen, daß sie wagen, haben ans der Zusammenverschwörung des Catilina ein Trauerspiel gemacht. Ben-Jonson hat nicht ermangelt, in diesem historischen Trauerspiele sieben bis acht Seiten aus den Catilinarischen Reden, und zwar in Prose zu übersetzen, weil er es für unmöglich hielt, den Cicero in Versen reden zu lassen. Diese Prose des Consuls, und die Verse der andern Personen, machen zwar allerdings einen Contrast, welcher der Barbarey des Jahrhundertes Ben-Jonsons würdig ist; indessen muß man gestehen, daß man, um ein so ernsthaftes Subject, und welches keine von denen Leidenschaften in sich hält, die eine so grosse Herrschaft über das menschliche Herz haben, abzuhandeln, mit einem ernsthaften und wohl unterrichteten Volke, welcher gewissermassen werth ist, das alte Rom vor ihm aufzuführen, zu thun haben mußte.

Ich gestehe es, daß dieses Subject nicht theatralisch für uns ist, die, ob wir wohl mehr Geschmack, mehr Anstand und Kenntniß des Theaters, als die Engländer, besitzen, doch, überhaupt zu sagen, keine so starken Sitten haben. Man sieht auf dem Schauplatze, mit Lust, nur den Kampf derjenigen Leidenschaften, die man selbst in sich empfindet: nun sind aber die, welche den Cicero und die römische Republik auszustudiren suchen, nicht die, welche die Schaubüh-

bühnen besuchen: sie ahmen dem Cicero nicht nach, welcher fleißig hineingieng. Es ist etwas seltsames, daß sie wollen gravitätischer seyn, als er es war. Sie sind nur minder empfindlich zu den schönen Künsten, oder auch, aus einem wunderlichen Vorurtheile, behutsam. Wie sehr hoch auch diese Künste in Frankreich gestiegen sind, so haben doch die auserwählten Männer, die ihr Wachsthum befördert haben, der ganzen Nation noch nicht einen wahren Geschmack mitgetheilet. Die Ursache dessen ist, weil wir nicht so glücklich als die Griechen und die Römer gebohren sind. Man besuchet die Schauspiele mehr aus Müßiggange, als aus einer wahren Liebe zu den Wissenschaften.

Diese Tragödie scheint mehr gemacht zu seyn, um von den Liebhabern des Alterthumes gelesen, als vom Parterre gesehen zu werden. Zwar hat sie dessen Beyfall, und mehr als die Zaire, gefunden; aber sie ist nicht so beschaffen, sich, wie Zaire, auf dem Schauplatze zu erhalten. Sie ist viel stärker geschrieben; und ein einziger Auftritt Cäsars mit dem Catilina war schwerer zu machen, als die meisten Stücke, in welchen die Liebe das Hauptwerk ausmachet. Aber zu diesen führt uns das Herz wieder; hingegen geht die Bewunderung der alten Römer bald vorbey. Niemand macht heutiges Tages Zusammenschwörungen; aber jedermann liebet.

Ueberdieß erfordern die Vorstellungen des Catilina eine zu grosse Menge Schauspieler, und allzu viel Zubereitung.

Die Gelehrten finden hier keine treue Historie der Zusammenverschwörung des Catilina: sie wissen wohl, daß ein Trauerspiel keine Geschichtsbeschreibung ist; aber sie sehen hier eine wahre abschilderung der Sitten der damaligen Zeit. Was Cicero, Catilina,

Cato, Cäsar in diesem Trauerspiele thun, ist zwar nicht wahr; aber ihre Art zu denken und ihr Character sind darinnen treulich ausgedrückt.

Ob man gleich nicht die Beredsamkeit des Cicero darinnen hat zeigen können: so hat man doch seine ganze Tugend und allen Muth, welchen er in der Gefahr blicken ließ, dargethan. Man hat in dem Catilina die Contraste der Wildheit und der Verführung gezeiget, welche seinen Character ausmachten. Man hat den erst hervorkommenden Cäsar als aufrührisch und großmüthig vorgestellt, und als einen, welcher gemacht war, sowohl die Ehre als die Geißel Roms zu seyn.

Man hat die Abgeordneten der Allobrogen nicht auf den Schauplatz gebracht, weil sie keine Abgesandten unserer Gallier waren, sondern bloße Agenten einer kleinen italienischen, den Römern unterworfenen Provinz, welche nur als Angeber kamen, und folglich nicht verdienen, mit dem Cicero, Cäsar und Cato auf den Schauplatz zu treten.

Wenn man dieses Werk wenigstens leidlich geschrieben findet, und wenn es das alte Rom ein wenig kennen lehret: so ist solches alles, was man gesuchet hat, und die Belohnung, die man erwartet.

Personen:

Cicero.

Cäsar.

Catilina.

Aurelia.

Cato.

Lucullus.

Crassus.

Clodius.

Cethegus.

Lentulus Sura.

Mitverschworene.

Lictoren.

Der Schauplatz stellet an der einen Seite den Pallast der Aurelia, und an der andern den Tempel der Tellus vor, in welchem sich der Senat versammlet. In der Entfernung sieht man eine Gallerie, die mit unterirrdischen Gängen, welche aus dem Pallaste der Aurelia in den Vorhof des Tempels führen, Communication hat.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina.

(in der Entfernung Soldaten)

Vermessener Redner, dem der Pöbel beysteht, der die erste Stelle unter den Beherrschern der Welt hat! Du sollst von der Höhe, in die dich Rom gesetzt hat, herabfallen. Unbiegsamer Cato, unverständiger Tugendfreund, Feind deines Jahrhunderts, harter und wilder Geist! dein Ziel ist gekommen, deine Unvorsichtigkeit nähert sich ihm. Stolzer Staat von Tyrannen! der du den Erdkreis in Fessel geleget hast; es sind ihrer schon für dich fertig, und deine Gräber stehen offen. Herrschsüchtiger Pompejus! möchte ich doch deinen angemaßten Glanz mit deinem Blute auslöschen! Könnte ich doch deiner fatalen Macht den so furchtbaren Cäsar, der schon itzo dir gleich kömmt, entgegen stellen! Wie? der Cäsar, der von Kindheit an Aufruhr liebte, ist jetzo nicht von des Catilina Parten? Doch es ist schon eine Schlinge für ihn gestellt: er selbst soll heute den Thron, der mich erwartet, aufrichten helfen. Alles, sogar Cicero, muß dazu gebraucht werden. Cäsar,

den ich fürchte, und meine Gemahlinn, die ich liebe. Ihre Zärtlichkeit, die sich alles gefallen läßt, ist in diesen schrecklichen Minuten das blinde Werkzeug zu meinen blutigen Anschlägen. Alles, was mir angehöret, muß mein Mitgehülfe werden. Auch selbst die Liebe soll mir zu Gebothe stehen. Ihr werthen und geheiligten Titel, Vater und Gemahl, ihr menschlichen Schwachheiten! verschwindet!

Zweyter Auftritt.

Catilina. Cethegus.

(in der Entfernung Freygelassene und Soldaten.)

Catilina.

Nun, lieber Cethegus, hast du, jetzt da noch die dunkele Nacht unser Schicksal verbirgt, und Rom im Schlafe liegt, die Häupter der Mitverschwornen zusammengebracht?

Cethegus. Sie kommen, ohne daß der Consul etwas davon wissen soll, in diesen Porticus, und nahe bey dem unheiligen Tempel, wo ein Senat, der Italiens Tyrann ist, herrschet. Sie haben ihre Treue nochmals beschworen. Aber, hast du denn alles besorget? hast du den Cäsar auf deine Seite gebracht? wird er dir, da er dich liebet, endlich beystehen?

Catilina. Dieser gefährliche Mann thut alles, was er thut, nur für sich.

Cethegus. Eine Zusammenverschwörung, ohne den Cäsar!

Catilina. O! ich will ihn wohl dazu nöthigen; er soll und muß in diese blutige Fallstricke verwickelt werden. Meine Soldaten sollen Präneste, in seinem Namen, überrumpeln. Ich weiß schon, daß man ihn deßwegen im Verdachte hat; für das übrige stehe ich. Der hitzige Consul wird ihm die

That sogleich schuld geben; und hernach ist Cäsar fähig, aus Rache alles zu thun. Nichts ist gefährlicher als Cäsar, wann er zum Zorne gereitzet wird: er ist ein schlafender Löwe, den mein Schreyen erwecket. Cicero soll seinen Zorn anfachen; er soll diesen grossen Mann zwingen, für uns zu kämpfen.

Cethegus. Aber es führt doch Nonnius den Oberbefehl in Präneste: er liebet sein Vaterland; und du mußt ihn wohl kennen. Deine Versuche sind schon bey ihm fehl geschlagen. Welches Schicksal soll also dem Nonnius bestimmt seyn?

Catilina. Ich verstehe dich; du weist wohl, wie sehr werth mir seine Tochter ist. Freund! ich liebe die Aurelia, und hasse ihren Vater. Als er erfuhr, daß seine Tochter die zärtlichen Gesinnungen, um deren willen sie mir gehorsam ist, gegen mich hegete; und als er mit allem seinem Hasse und Zorne nicht so viel ausrichten konnte, daß er unsere Verbindung hätte trennen können, weßwegen er endlich seine Einwilligung in unsere heimliche Ehe gab: so furchte er sich, aus Schwachheit, seine Partey zu beleidigen. Er scheuete den Cicero; aber meine glückliche List bedienet sich seiner eigenen Schwäche zu Beförderung meiner Anschläge. Ich habe selbst gefordert, mir es heilig zu schwören, daß diese heimliche Verbindung noch nicht bekannt gemacht werden möchte. Niemand, als du und Sura, weiß um dieses Geheimniß, das für unsere blutigen Absichten so nützlich ist. Wir haben einen unterirdischen Gang aus dem Pallaste der Aurelia nach dem Tempel der Tellus: dorthin habe ich selbst Waffen, Fackeln und alles, was zum Blutbade gehöret, zusammen gebracht. Meine Vermählung ist mir eine Versicherung, daß unsere Anschläge glücklich von statten gehen werden. Ihr Freunde habt mir wohl gedienet; die Liebe noch besser. Selbst in des Nonnius Pallaste, vor den Augen seiner Hausgötter, unter den Mauern und den geheiligten Gewölbern des Senates, ist Anstalt zur Ermordung unserer Tyrannen gemacht. (zu den Mitverschworenen, welche auf dem hintersten Schauplatze stehen) Geht, eilet nach Präneste, wo unsere heimlichen Freunde unsere Sachen unter Cäsars Namen bedeckt haben, damit

Nonnius so überrumpelt wird, daß er sich nicht wehren kann. Ihr anderen, geht geschwind beym Capitol hin: vergesset nicht, wem ihr dienet, und haltet was ihr beschworen habt. (zu dem Cethegus) Und du, habe auf alle diese grossen Bewegungen ein wachsames Auge.

Dritter Auftritt.

Aurelia. Catilina.

Aurelia.

Ach! liebster Gemahl! stille die Schrecken, die mich überfallen, und mache, daß meine Thränen vertrocknen! Welch ein lärmender Anblick! wie entsetzlich sieht es aus, da ich erwache! Ich gehe dir mit Zittern unter diesen dunkeln Mauern nach, und die Soldaten, die ich sehe, verdoppeln meinen Kummer. Welche Gefahr bedrohet uns denn? Kommen vielleicht die Tage des Marius, des Carbo, des Sylla wieder? Erheitere doch deine finstere Stirne, die so schrecklich aussieht. Du wendest deine traurigen und düstern Augen von mir ab? Ich beschwöre dich bey unserer Liebe, bey der heimlichen Verbindung, die unser Schicksal, unsere Herzen, und beeder Wohl verknüpfet; bey unserm geliebten jungen Sohne, denn von der Gefahr seiner Mutter will ich nichts sagen; ich sehe bloß deine Gefahr; laß dich meine Unruhe jammern, erkläre dich!

Catilina. Du sollst wissen, daß meine Ehre, mein Glück, unserer beeder Sicherheit und das gemeine Beste diese Anstalten, die dich so erschrecken, erfordern. Wenn du mich deiner Liebe werth hältst, wenn du die meinige bist, so verschweig was du gesehen hast. Ich nehme die Beschützung der besten Bürger über mich. Du siehest, wie der Senat und das Volk getrennt sind, und wie eine Menge Könige feindselig gegen einander sind. Einer bedroht und wafnet

sich

sich gegen den andern; ich aber ergreife in diesen Umständen ein weises Mittel und nehme die gehörigen Maaßregeln.

Aurelia. Das wünsche ich zum wenigsten. Aber hintergehest du mich vielleicht? Kann man gegen ein Herz, das uns liebet, sein Herz verbergen? Selbst durch deine Rechtfertigung verdoppelst du meine Besorgniß. Man sieht dir an deinen herumschweifenden Augen gar zu viel schreckliches an. O Himmel! was wird mein Vater thun, wenn er diese traurigen Zurüstungen hier sehen wird. Schon oft, wann Rom sprach, haben die Namen, Tochter, Vater, und Eidam schweigen müssen. Du weißt gar wohl, daß ihm unsere Vermählung zuwider war. Mein Glück ist in seinen beleidigten Augen ein Verbrechen. Wie man saget, wird Nonnius von Präneste hieher gefordert. Was für traurige Wirkungen von dieser Heyrath wird er nicht sehen! Geliebter Gemahl! auf was für eine entsetzliche und unglückliche Weise mißbrauchest du nicht der Gewalt, die dir meine Liebe über mich giebt! Du hast eine Partey, aber Cicero, mein Vater, Cato, Rom, die Götter selbst, sind deine Gegenpartey. Nonnius selbst, wenn er kömmt, wird dich vielleicht ins Verderben stürzen.

Catilina. Nein, er wird nicht kommen, befürchte von ihm nichts.

Aurelia. Wie so?

Catilina. Er wird, wann er nach Rom kömmt, nichts anders thun können, als seine Tochter und seinen Eydam daselbst verehren. Ich kann mich hierüber nicht weiter erklären; aber dieses sollst du wissen, daß sein und mein Bestes in allen Stücken übereinkommen. Glaube mir, wann er sehen wird, daß ich den vornehmsten Vortheil von meinen gerechten Anschlägen mit ihm theile, daß er sich höchst glücklich schätzen wird, den hochmüthigen Tyrannen, die ihm Gesetze vorschrieben, abzuschwören. Du kannst versichert seyn, daß ich ihm und dir eine unerschöpfliche Quelle der Ehre und des Ruhmes eröfne.

Aurelia. Der Ruhm ist sehr zweifelhaft; aber die Gefahr ist gewiß. Was verlangest du denn? Warum willst du dein Schicksal erzwingen? Ist dirs nicht genug, sowohl in Friedens- als in Kriegeszeiten, daß du einer von denen Beherrschern bist, unter denen der Erdboden erzittert? Wie hoch versteigst du dich, damit du tiefer fallest? Es schrecken mich traurige Ahndungen. Das Joch, dem ich mich unterzogen habe, ist mir gar zu werth gewesen. Ist das die friedliche stille Ruhe, die sich mein Herz vom Lieben versprochen hatte? Die Götter haben mich dafür bestrafet, und sie mir entzogen. Sobald ein leichter Schlummer meine Augenlieder schließt, sehe ich Rom in Flammen, mörderische Hände, Todesstrafen, Entleibete und Ströme von Blut; ich sehe meinem Vater im Senate erstochen; dich selbst, mitten unter einer wüthenden Bande, und auf Haufen von Leichnamen sterbend; ich sehe Bäche von meinem Blute, die du rinnen läßt, und mich selbst zuletzt neben dir sterbend. Dann stehe ich auf, fliehe diese traurigen Bilder, laufe und suche dich im finstern; ach, da ich dich finde, so stürzest du mich wieder in den Abgrund aller der Uebel, die mich geahndet hatten.

Catilina. Geh! Catilina fürchtet sich nicht vor bösen Vorbedeutungen; und ich verlange Muth und kein Murren, wenn ich sowohl dem Staate, als dir und meinen Freunden diene.

Aurelia. O Grausamer! dienet man seinem Vaterlande auf solche Weise? Ich weiß zwar nicht, zu was für Anschlägen deine Wuth dich verleitet hat; aber wenn es edelmüthige Anschläge wären, so würdest du mich dabey zu Rathe gezogen haben; und dieses hättest du, um unsers gemeinen Besten willen, wie es scheint, billig thun sollen. Wenn du geheim gegen mich bist, so muß ich das ärgste vermuthen. Du wirst dich ins Verderben stürzen: schon jetzo ist dein Verhalten dem strengen Consul, vor dem Rom Ehrfurcht hat, verdächtig.

Catilina

Catilina. Vor dem Cicero? Ehrfurcht! vor ihm, meinem schändlichen Mitwerber!

Vierter Auftritt.

Catilina. Aurelia. Martianus,

(einer von den Mitverschwornen)

Martianus.

Herr, Cicero kömmt her: der Senat versammlet sich schon auf seinen Befehl. Er will heimlich mit dir reden.

Aurelia. Catilina! ich zittere bey diesem plötzlichen Befehle, bey diesem unglückdrohenden Namen.

Catilina. Meine Gemahlinn zittert beym Namen des Cicero! Nonnius, der verführet worden, mag ihn fürchten und ehren, und dadurch seinem Stande und seinem Character Schande machen: er mag Knecht seyn, das ist er werth, und ich beklage seinen Irrthum. Aber von dir erwarte ich erhabenere Gesinnungen. Geh! erinnere dich, daß deine edlen Vorfahren sich ganz andere Consuln und Gebiether erwähleten. Wie? du bist eine Frau, eine Römerinn, und stammest von einem Nero her, und wärest nicht hochgesinnt, nicht ehrbegierig? Grosse Herzen müssen das seyn.

Aurelia. Du hältst mein Herz für zaghaft; nur die Grausamkeit dünkt dich Unerschrockenheit zu seyn. Du erkühnest dich, mir einen Vorwurf daraus zu machen, daß ich deinetwegen gezittert habe. Der Consul kömmt schon; ich gehe; aber lerne mich kennen. Wisse, daß deine Gemahlinn, die dir nur gar zu unterthänig ist, die du lieben solltest, die du aber aus Stolz verachtest, die dich nicht auf andere Gedanken bringen, dich nicht erweichen kann, dich dennoch, und mehr als du römisch gesinnt, kann sterben lehren.

Catilina. Wie mancherley Verdruß muß ich nicht in mich fressen! Cicero, der dort kömmt, ist mir nicht so schrecklich.

Fünfter Auftritt.

Cicero, auf dem hintersten Schauplatze. Der Anführer der Lictoren. Catilina.

Cicero.

(zum Anführer der Lictoren)

Thut, was ich euch befohlen habe; geht! Ich will jetzo die Tiefe dieses treulosen Herzens ohne Zeugen erforschen. Zuweilen machet die Furcht, daß ein Verräther sich ändert.

Catilina. Das ist der Plebejer, aus dem Rom seinen Herrn gemacht hat!

Cicero. Catilina, ehe sich der Senat, wie ich verlanget habe, hier versammlet, komme ich zum letztenmal zu dir, und suche dir, am Rande des Abgrundes, in den dich deine Verbrechen stürzen wollen, ein Licht anzuzünden.

Catilina. Wer? du?

Cicero. Ja, ich.

Catilina. So? zeigest du deine Feindschaft . . .

Cicero. So zeige ich noch ein wenig Erbarmung mit dir. Dein verwegenes Geschrey, deine nichtigen Klagen sind in den Mauern des Capitols bis zum Eckel erschollen. Du stellest dich, als glaubetest du, es habe Rom und der Senat durch meine Person das Consulat beschimpfet. Elender Mitwerber um eine so erhabene Stelle! dein Hochmuth erwartete sie zwar; aber verdienetest du sie? Eine soldatische Tapferkeit, der Namen deiner Voraltern, die Verschwendung eines jungen ehrgeitzigen Mannes, die Spiele und Gastereyen,

diese

diese Wirkungen der Ueppigkeit: waren das so grosse und seltene Verdienste, daß du hoffen durftest, ein Könige beherrschendes Volk werde die Gesetze hintansetzen? Ich hätte vielleicht deinen Ansprüchen nachgegeben, wenn du gewesen wärest, was du seyn solltest. Du könntest dereinst eine Stütze der Republik werden; aber, werde erst ein Bürger, ehe du Consul werden willst. Meynest du, als nähmest du mir meinen Ruhm und meine Macht dadurch, daß du von meinen Sorgen, von meinem Stande, von meiner Geburt übel redest? Brauchet Rom, in diesen unglücklichen und verderbten Zeiten, nur Namen? Nein, Rom hat Tugenden vonnöthen. Mein Ruhm (und diesen habe ich strengen Tugenden zu danken,) ist der, daß ich der Grösse meiner Voreltern nichts schuldig bin. Mein Name hebt mit mir an; Du aber, der du so viel auf deine Ehre halten willst, fürchte, daß dein Name in dir untergehe.

Catilina. Du mißbrauchest deiner kurzen und eingeschränkten Macht nicht wenig, du Magistratsperson ein Jahr lang!

Cicero. Wenn ich mich dieser Macht bedienet hätte, so lägest du schon in Ketten und Banden, du Stütze aller verderbten Bürger, der du die Privilegien unserer Altäre beflekest, und deine gottlose Wuth bis an geheiligte Oerter treibest; der du deine Tage nach abscheulichen Lüsten zählest, und alle deine Schritte mit Mordthaten bezeichnest; der du allem trotzest, alles wagest, und alles falsche im Sinne führest; Du, der, wenn ich nicht wäre, vielleicht zu fürchten wärest. Du hast alle die kostbaren Gaben der Götter verderbt, die sie dir zu einem andern Gebrauche gegeben hatten. Muth, Geschicklichkeit, Witz, Anmuth, hoher Sinn, alles wird in deiner verblendeten Seele ein Werkzeug zum Verbrechen. Ich wandte meine Vaters Augen, die für das Schicksal der anderen Menschen wacheten, von dir ab. Meine Stimme, vor der die Frechen sich fürchten, die aber von den Schwachen angerufen wird, hatte dich noch nicht einem Verres beygezählet; aber du, da dir so vieles unbestraft hingieng, bist ein Verräther der Republik geworden. Rom und Hetrurien

 sind

sind voller Unordnung; man redet von Präneste, man wiegelt Umbrien auf; die blutdürstigen Soldaten des Sylla brechen aus ihrem Winkel zum Morden hervor: Mallius in Toscana wafnet dieses wilde Volk. Die sträflichen Stützen deiner entsetzlichen Meutereuen sind alle deine theils öffentlichen, theils heimlichen Spießgesellen; überall sind eure Vortheile durch das Band der Verbrechen verknüpft. O! ehe noch meine Gerechtigkeit an einem grössern Tage die Sache in volles Licht setzet, sage ich dir, daß ich dich für ihr Haupt, oder doch für ihren Mitgehülfen halte; daß ich überall Augen und Hände habe; daß es, dir zum Trotz, noch wahre Römer giebt; und daß diese abscheuliche Bande, die zum Verbrechen erkauft ist, die Billigkeit, die mich treibt, sowohl als du, fühlen soll. Du hast in mir nur einen Mitwerber um Ehrenstellen gesehen; siehe jetzt in mir auch deinen Richter und deinen Ankläger, der dich in wenigen Minuten zwingen wird, Rede und Antwort zu geben, im Sitze der Gesetze, die dich zu Schanden machen werden, die zu deinen vorigen Verbrechen schwiegen, die du verkehrest, die aber Ich rächen will.

Catilina. Cicero, ich habe dirs schon gesaget, daß diese Kühnheit, ungeachtet deiner Stelle, gegen den Catilina nicht erlaubt ist. Jedoch ich vergebe dir deinen schimpflichen Argwohn, in Ansehung der Republik, der wir beyde dienen. Ich thue noch mehr: Ich ehre deinen unermüdeten Eifer, der zwar allerdings blind, aber doch verehrungswürdig ist. Laß ab, mir über meine vielen Ausschweifungen, diese ungestümen Wirkungen einer feurigen Jugend, Vorwürfe zu machen: der Senat selbst hat mir unglückliche Beyspiele dazu gegeben. Diese Aufwallung geht vorbey; aber der Muth bleibt. Diese Uppigkeit, diese Ausschweifungen, diese Früchte der Grösse sind Laster der Zeit, nicht Laster meines Herzens. Erinnere dich, daß dieser Arm der Republik dienete; daß ich, in Asien als Kriegsmann, und in Africa als Magistratsperson, dieser Ausschweifungen und unserer Trennungen ungeachtet Rom bey andern Völkern furchtbar gemacht

habe

habe. Ich sollte an ihm zum Verräther werden; ich, der ich es zu schützen gewußt habe!

Cicero. Marius und Sylla, die Rom in Asche legeten, haben der Republik noch besser gedienet, sie noch besser beschützet, als du. Die Tyrannen haben immer einen Schatten von Tugend: sie unterstützen die Gesetze, ehe sie sie unter die Füsse treten.

Catilina. O! wenn dir alle Tapfere verdächtig sind, so klage auch über den Cäsar, den Pompejus, den Crassus. Warum sehen deine betrogenen Augen nur stets auf mich? Warum bin ich allein unter so vielen Kriegsmännern, deren Macht man fürchtet, der Gegenstand deines Verdachtes? Wie verfällst du auf mich? Welcher hitzige Eifer ‥

Cicero. Beurtheile dich selbst: hast du es nicht verdienet.

Catilina. Nein. Aber ich habe mich schon zu sehr erniedriget, mich zu entschuldigen; und je mehr ich mich rechtfertige, desto mehr beschuldigest du mich. Hast du mit mir, als ein Freund reden wollen, so hast du dich sehr geirret: ich bin dein Feind; hast du es als ein Bürger gethan, so bin ich es, dünkt mich, so wohl als du; und hast du als Consul geredet, so ist ein Consul kein Herr: er ist nur Haupt des Senates, und dort kann ich ihm Trotz biethen.

Cicero. Dort bestrafe ich Schandthaten; dort zittere vor mir! Ungeachtet deines mir verächtlichen Hasses, werde ich dich dort schützen, wenn du unschuldig bist; aber wenn du strafbar bist, so fliehe aus Rom.

Catilina. Halt ein! das ist zu viel! Ich habe deinen ausschweifenden Eifer zu lange erduldet. Ich verachtete das Unrecht, das mir dein weitschweifiger Verdacht thut. Aber nach so vielen Beschimpfungen, die mein hoher Muth ausgestanden hat, sollst du wissen, daß der größte Schimpf für mich nicht ist, von dir beschuldiget, sondern von dir beschützet zu werden.

(er geht ab.)

Cicero. So denkt der Verräther, er wolle mit seiner grossen Vermessenheit und falschen Grösse seine Unschuld beweisen? Du sollst mich nicht berücken, du Treuloser! hoffe nicht, meinen rächenden Auge zu entgehen, das alle deine Schritte beobachtet.

Sechster Auftritt.

Cicero. Cato.

Cicero.

Nun, standhafter Cato, ist Rom im Vertheidigungs-Stande?

Cato. Deine Befehle sind vollzogen worden. Meine Wachsamkeit hat den tapferen Rittern schon ihre Stellen angewiesen, und sie werden unter deiner Anführung zuerst anrücken. Aber das Aergste befürchte ich vom Volke und vom Senate selbst.

Cicero. Vom Senate?

Cato. Er ist von seiner höchsten Grösse wie betrunken, und schmiedet sich in seiner Zwistigkeit selbst die Fessel.

Cicero. Die Laster der Römer haben den Erdkreis gerächet. Die Tugend verliert sich; die Freyheit steht auf schwachen Füssen. Aber Rom hat seine Catonen: das macht mir noch Hofnung.

Cato Wer seinem Vaterlande dienet, der verdienet oft Undank. Selbst deine Verdienste erbittern den Senat: er sieht mit neidischen Auge, wie sehr du dich hervorthurst.

Cicero. Meine Belohnung wird seyn, wenn Cato mich anders ansieht. Ich setze dem reissenden Strome dieser Zeit, und ihrer Unbilligkeit, deinen Beyfall und die Nachwelt entgegen. Laß uns unsere Schuldigkeit thun: die Götter werden das Uebrige ausrichten.

Cato. Wie wird man aber diesem unglücklichen Strome widerstehen, da man sieht, wie die schändliche Verrätherey, selbst in diesem Tempel, der den Tugenden erbauet ist, mit erhabnem Haupte einhergeht? Ists wohl zu glauben, daß Mallius, der unwürdige Aufrührer, der Kriegstribunus, der sich dem Gehorsam entzieht, die Fahne zum Bürgerkriege pflanzen sollte; daß er sich erkühnen würde, gegen diese geheiligten Mauern anzurücken; daß er diese drohenden Verbindnisse hätte können unterhalten helfen, wenn er nicht von Mächtigeren unterstützet würde; wenn nicht irgend ein Sprößling von unsern letzten Tyrannen, Flammen, die fressender sind, heimlich anzündete? Die Vornehmsten des Senates verrathen uns vielleicht; es keimen aus der Asche des Sylla Tyrannen hervor. Auf den Cäsar ist mein Verdacht zuerst gefallen. Ja, ihm gebe ich es schuld.

Cicero. Und ich, dem Catilina. Da er so begierig nach Parteyen, nach Meutereyen und nach Veränderungen ist; da er so weit aussehende Anschläge machet, da er ungestümm und treulos ist: so halte ich ihn für noch gefährlicher als den Cäsar, für weit verwegener und nicht so edelmüthig als Cäsar ist. Ich habe eben jetzo mit ihm geredet; und ich sah aus seinem Gesichte und aus seinen Reden, wie frech und grimmig er ist; ich sah den traurigen Stolz eines verstockten Gemüthes, das der Verstellung müde ist, und als ein Feind redet. Jetzo bemühe ich mich, die Mitgenossen seiner düsteren Meutereyen zu entdecken. Seine vielen vorigen Verbrechen sind die ersten Anzeigen wider ihn; aber ich will ihrem Fortgange vorbauen.

Cato. Er hat viele Freunde; und ich sorge für Rom, wenn die Tyrannen zusammentreten. Das Kriegsheer ist in Asien, und der Feind in Rom. Jedoch, ein grosser Mann ist genug, die Republik zu retten.

Cicero. Wenn wir zusammenhalten, so ists an uns beyden genug. Unter Aufwieglern reißt geschwind Zwietracht ein. Cäsar kann Verschwörungen anstiften; aber ich kenne sein Gemüth: ich weiß welcher edle Stolz ihn beherrschet

und treibt; sein ehrliebendes Herz kann sich unmöglich so weit herablassen, daß es einem Tyrannen, der keine Tugend besitzt, unterthänig würde. Er liebet Rom noch; er will keinen Herrn haben; aber ich sehe es voraus, daß er selbst noch wird Herr seyn wollen. Da beyde, er und Catilina, so begierig sind, sich beliebt zu machen, noch mehr aber zu herrschen, so sind sie schon viel zu groß, als daß sie es jemals mit einander halten könnten. Ihre Uneinigkeit wird Rom erretten. Laß uns nicht warten, bis es uns, nachdem es schon mit Blute überströmet ist, ängstlich um Hülfe anflehet, und bis man den Herren des Erdkreises Fessel anleget.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Cethegus.

Cethegus.

Indem alles veranstaltet wird, und da du mit kühner Hand Rom und den Erdkreis in Flammen setzen willst; indem dein Kriegesheer anrücket: weißt du wohl, was unterdessen in dieser verhaßten Stadt vorgeht?

Catilina. Ich weiß wohl, daß der verdrießliche Argwohn des Consuls sich Angst machet, und daß solches bey ihm Klugheit heißt. Es ist ein verirrter Steuermann, der das Schiff der Republik allen Winden seitwärts und unsicher bloßstellet. Er ist blindlings in grosser Bewegung, und macht Anstalt wider das Sturmwetter; und er weiß doch noch nicht, von

von welcher Seite her es kommen wird. Von dem Senate befürchte nichts: diese schwache und mißgünstige Gesellschaft überläßt ihn uns willig, und freuet sich heimlich darüber. Dieser uneinige Senat, dieses vielköpfige Ungeheuer, das so stolz auf seinen Adel, und noch mehr auf seine Eroberungen ist, sieht mit dem äussersten Unwillen, wie Könige Ehrerbietung gegen den Cicero haben. Cäsar hält es nicht mit ihm; Crassus verläßt ihn. Ich erwarte alles von meinem Arme und vom Neide. Er ist ein Sterbender der noch schwache Bewegungen machet, indem er dem Tode zum Raube wird.

Cethegus. Er hat zwar Neider; aber seine Beredsamkeit reißt alles dahin; er erreget die Ehrbegierde, er überwindet den Haß; er herrschet im Senate.

Catilina. Ich biete ihm überall Trotz, und erwarte sein schimpfliches Geschrey mit Verachtung. Er mag bis an seine lezte Stunde reden wie er will; er mag triumphirend reden, er mag bewundert werden; er muß dennoch sterben. Aber es liegen mir weit grössere Sorgen im Sinne.

Cethegus. Was sagest du? was steht dir sonst noch in deiner rühmlichen Laufbahn im Wege? Was fürchtest du denn, da List und Macht die Schranken bereits geöfnet haben?

Catilina. Nicht meine vielen Feinde; meine eigene Partey macht mir Kummer, ich fürchte meine Freunde: den mißgünstigen Ehrgeitz des Lentulus Sura, das grosse Herz des Cäsars, und am meisten meine Gemahlinn.

Cethegus. Deine Gemahlinn? Du fürchtest dich vor einer Frau und vor ihrem Weinen? Laß es ihr doch Leid thun und sich Schrecken machen. Du liebest sie zwar, aber als ihr Herr; und ihre folgsame Liebe ist ein nützliches Werkzeug zu deinen grossen Anschlagen.

Catilina. Ich sehe aber, daß es endlich gefährlich werden kann. Rom, ein Gemahl, ein Sohn, flößen ihr sehr unterschiedene Wünsche ein. O Rom! fataler Name! werth-

geschäzte Freyheit! Wie? so gar in meinem Hause wird vom Vaterlande geredet? Ehe die Zeit des Blutvergiessens kömmt, und indem wir dem Senate einen Dunst vor die Augen machen, muß meine Frau mit dem Sohne aus Rom, das ein Raub der Flammen werden soll, weggebracht werden; ja, sie muß fort. Unsere Weiber und Kinder sollen uns, in diesen schrecklichen Stunden nicht hinderlich seyn. Aber Cäsar!

Cethegus. Was meynest du? Wenn du ihn nicht mit List auf deine Seite bringen kannst: muß er dann auch zum Tode verurtheilet werden? Muß man mit Cäsarn und mit Cicero auf gleiche Weise verfahren?

Catilina. Das liegt mir eben im Sinne; und wenn es sich nicht anders thun läßt, als daß er sterben muß, so macht eine so grosse Aufopferung mich selbst bestürzt. Es scheint fast, als ehrete und fürchtete ich in ihm den römischen Namen. Aber, wird Sura nicht bald kommen?

Cethegus. Verlaß dich auf seine Kühnheit. Du weißt wohl, wie er von der Hoheit seines Hauses eingenommen ist, und die Herrschaft mit dir zu theilen hoffet.

Catilina. Er mag diese Hofnung immer behalten. Du siehst wohl, wie künstlich ich mit dem Stolze dieses wilden Gemüthes, mit seinem Unmuthe, Argwohne und Zorne umgehen muß. Kannst du wohl glauben, daß er sogar auf den Cäsar neidisch ist? Mit einem Worte, ich habe Freunde, die schwerer zu regieren sind, als es ist, Rom und den Cicero zu verderben. Was für eine schwere und mühsame Sache ist es nicht, das Haupt einer Partey zu seyn!

Cethegus. Hier kömmt er, der argwöhnische Sura.

Zweyter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Lentulus Sura.

Du setzest also, ungeachtet meiner Sorgen und Bitten ein völliges Vertrauen auf den Cäsar? Du übergiebst ihm Prä-

neste, und er wird unsere Stütze? Denkst du denn mich zu zwingen, daß ich unter seinem Gebote stehen soll?

Catilina. Das Geblüt der Scipionen ist nicht gemacht, unter jemandes Gebote u stehen. Du hast nur die erste Stelle zu erwarten. Ich stehe mit Cäsarn in Tractaten, verlasse mich aber nicht auf ihn. Sein grosses Ansehen kann uns schaden, und kann uns auch nützen. Glaube mir, wenn ich ihn in meine Partey ziehen muß, so bediene ich mich seines Namens bloß zu deinem Vortheile.

Lent. Sura. Ist sein Name grösser als deiner und meiner? Warum erniedrigen wir uns, uns um seinen Beystand zu bewerben? Man macht allzuviel aus ihm, und Rom läß sich von seinen erst angehenden Vorzügen, die man dem Pompejus entgegen setzt, zu sehr blenden. Warum giebst du dir Mühe um ihn, wenn ich dein Beystand bin? Kann man dem Erdkreise nicht ohne Cäsarn das Joch auflegen?

Catilina. Das können wir allerdings, und ich habe schon längst meine stärkste Hofnung auf deine Tapferkeit gesetzt. Aber Cäsar ist beym Volke und beym Senate beliebt; er ist ein Statskluger, ein Kriegsmann, ein Pontifex, eine Magistratsperson; er ist furchtbar im Kriege, und groß in den Gerichten; er eilet auf hundert Wegen seinem Glücke entgegen. Wir haben seiner nöthig.

Lent. Sura. Wir haben nichts als Böses von ihm zu fürchten. Heut ist er unsers gleichen; morgen unser Mitwerber; bald hernach unser Tyrann: das bringt sein Character mit sich. Ich halte ihn für den stärksten Widersacher unserer Partey. Dir vielleicht möchte er noch wohl nachgeben; aber glaube mir, alle andere wird er beherrschen wollen. Ich kann dirs nicht verhalten, sein herrschsüchtiges Wesen ist mir unerträglich. Ich habe meine Dienstleistungen und meine Treue gegen dich nicht gesparet; aber, wenn er bey dir mehr gilt als ich, so entsage ich dir.

Catilina. Sehr gern! thue aber noch mehr, und nimm mir auch das Leben. Ich achte mich des Lebens nicht werth und

gebe es gern dahin, wenn ich unsere Grösse so wenig achte, daß, mit meinem Willen, jemand sich über uns erheben dürfte. Erlaube nur, daß ich um deines eigenen Besten willen, mit Cäsarn in Verbindung trete. Heute schmeichele ich ihm; morgen demüthige ich ihn; vielleicht thue ich noch mehr. Kurz, sey versichert, daß ich unsere Vortheile zur Gnüge einsehe. (zu dem Cethegus.) Geh, mache in der Stille Anstalt zur Abreise meiner Gemahlinn: ihr Haus soll nur voll Mitverschworner seyn. Aber laß sie nicht hieher kommen: denn ich fürchte, es mögte ihre Liebe sie bewegen, in verdrießliches Lärmen auszubrechen. Komm von einer andern Seite wieder, und erwarte mich hier, wo Cäsar mit mir reden will.

Lent. Sura. Du kannst also ohne den Cäsar nichts unternehmen?

Catilina. Laß es gut seyn; ich setze auf dich eine grössere Hofnung, als selbst auf den Cäsar.

Cethegus. Ich eile deinen Befehl zu vollziehen, und alle die sich eine Ehre daraus machen, dir zu gehorchen, dir auf immer zu verbinden.

Dritter Auftritt.

Catilina. Cäsar.

Catilina.

Nun, Cäsar! mit dem ich, von des Sulla Zeit an, stets einerley Glück und Unglück gehabt habe; du, dessen grosses Schicksal ich voraus gesehen, und der du noch der erste unter den Römern werden wirst: so bist du denn jetzt noch der erste Sclav des berühmten Plebejers, der dich zum Zorne reitzet und dir trotzet? Du hassest ihn, das weiß ich, und du bist viel zu scharfsichtig, als daß du nicht sehen solltest, was Rom thut, sich von ihm frey zu machen. Wolltest du dich noch wohl bedenken? sollte dein feuriger Muth sich scheuen,

aus der Sclaverey zu kommen? Der heutige Tag soll das Schicksal des Erdkreises entscheiden; und Cäsar könnte es geschehen lassen, daß es ohne ihm geschehe? Wie? machet dich der Namen des grossen Pompejus nicht mehr eifersüchtig? Ist dein Haß wider den Cato verschwunden? Verdreußt dichs nicht, daß du den Altären dienest, indem Cicero das Schicksal der Menschen regieret? indem dieser geringe Mann, der am Ufer des Fibrenus gebohren ist, auf dem römischen Purpur höher als du sitzet? Duldest du noch immer unsere aufgeblasenen Könige, den wollüstigen Räuber, den glücklichen Lucullus, der von seiner Herrlichkeit ermüdet und von Weichlichkeit entkräftet ist; den Crassus, der über seinen eigenen Reichthum erstaunet ist, der uns Hohn spricht, und wenn er sich die Mühe nähme, die Republik zu kaufen, sie sich geschwind unterwerfen würde. O! wohin du auch sehen magst, da siehst du überall das unruhige, oder auch das verdorbene Rom. Schau, wie die niederträchtigen Sieger sich von Partheylichkeiten hinreissen lassen; wie sie das Blut der Völker einander streitig machen; und wie sie es in sich saufen. Der ganze Erdkreis rufet dich, und du bleibst dennoch ruhig! Soll dein unüberwindlicher Muth matt werden? Jammert dich nicht Rom, das seine Stimme zu dir erhebt? Bleibt Cäsar meiner zärtlichen Freundschaft treu?

Cäsar. Ja, wenn man dir im Senate Unrecht thut, so wird dich Cäsar vertheidigen: verlaß dich darauf. Ich kann dir nicht untreu werden; mehr verlange nicht von mir.

Catilina. Und hierbey wolltest du es bewenden lassen? Das wäre dir genug, für mich zu reden?

Cäsar. Ich habe deine Anschläge erwogen; ich will sie nicht hindern; vielleicht finden sie meinen Beyfall, aber ich lasse mich nicht dabey ein.

Catilina. Ich verstehe dich, du willst der Glücklichen ihre Partey ergreifen; du willst die ersten Bewegungen ruhig mit ansehen; hernach die Früchte des bürgerlichen Krieges an dich reissen, und deine Grösse auf unsern Verfall bauen?

Cäsar. Nein; ich begehre Gefahren, die meiner würdiger sind. Mein Haß wider den Cato; meine Eifersucht auf die Lorbern, die Pompejus in Asien einerndet; die Ehrenstellen, der Glanz, worinnen Cicero steht, das alles beweget mich nur, sie an Ruhme zu übertreffen. Der Sieg ruft mich an den Rhein, an die Sequana *), an den Tagus: das ist mein Werk.

Catilina. Fange doch mit Rom an, und erwäge, daß wir beyde morgen Oberherren in ihm seyn werden.

Cäsar. Dein Anschlag ist groß, vielleicht gar vermessen: er ist deiner würdig; aber, die Wahrheit zu sagen, je grösser er dich machen soll, desto weniger ist er für mich.

Catilina. Wie so?

Cäsar. Ich will hier dein Sclav nicht seyn.

Catilina. O! mit Cäsarn theilet man gern, das glaube sicherlich.

Cäsar. Die höchste Macht theilet man mit niemand. Geh nur; hoffe nicht, daß Catilina, wenn es ihm glücket, jemals den Cäsar an seinen Triumph-Wagen wird binden können. Du hast gesehen, daß ich dein Freund bin, ich bin es noch, und ich will es noch ferner seyn; aber niemals soll mein Freund mein Herr werden. Pompejus verdienete es zu seyn; aber wenn er es versuchen wollte, so würde ich ihn aufzuhalten wissen. Sylla, dessen Tapferkeit du besitzest, dessen Kühnheit ich hochachte, und dessen Wuth ich hasse, Sylla brachte uns in die Sclaverey; aber, wenn er die Herrschaft an sich riß, so hatte er sie verdienet. Er unterwarf uns den Hellespont; der Euphrat zitterte vor ihm; er bezwang Asien; er überwand den Mithridates. Was hast du aber gethan? welche Länder, welche Flüsse, welche Meere, welche Könige hast du besieget, daß sie unsere Fessel hätten ehren müssen? Du kannst noch mit der Zeit ein grosser Mann werden; aber du hast kein Recht, Rom unterthänig zu machen; und was mich betrift, so sind mein Namen, meine Grösse, mein Ansehen noch nicht zu

* Heutiges Tages die Seine.

zu dem Glanze und der Reife gediehen, noch nicht so wichtig, daß ich dergleichen unternehmen könnte. Ich sehe voraus, daß Rom über lang oder kurz wird unterwürfig gemacht werden. Ich weiß mein Schicksal nicht; aber wenn ich dereinst von den Römern genöthiget würde, auch zu herrschen: so würde ich, vor einem solchen Siege, erst ihr Reich und ihren Ruhm vergrössern: da würde ich ihrer würdig seyn, und ihre Fessel müßten von ihnen selber geehret und mit Lorbern bedekt werden.

Catilina. Das Mittel, das ich dir dazu vorschlage, ist vielleicht leichter. Was war denn der Sylla, der sich zu unsern Herrn machte? Er hatte ein Kriegesheer; und ich bringe jetzo eins auf die Beine: ich habe erst schaffen müssen, was sich ihm von selbst darboth; er machte sich die Zeiten zu Nutz; ich aber bringe sie hervor. Ich will nur noch ein Wort sagen: er war König; willst du es werden? Willst du hier dem Cicero dienstbar werden, und sein Hofmann seyn; oder willst du mit mir regieren?

Cäsar. Ich will keines von beyden, denn ich muß offenherzig mit dir reden. Ich schätze den Cicero hoch, ohne jedoch ihn zu lieben oder zu fürchten. Dich liebe ich, ich gestehe es; aber ich fürchte dich auch nicht. Mache Trennungen im Senate, erniedrige die Undankbaren; das magst du thun, ich lasse mir es gern gefallen; aber wenn du dir vornimmst, und so kühn bist, mich deiner neuen Herrschaft zu unterwerfen: so werde ich zwar im Herzen deinen geheimen Absichten treu bleiben; aber ich werde wider den Feind der Römer fechten.

Vierter Auftritt.

Catilina.

O! er diene mir in meinen Absichten, wenn er sich es erkühnet; und wenn er sie nicht unterstützet, so sollen sie ihm

zu seinem Untergange gereichen. Sylla wollte ihn schon verderben, denn er kannte ihn wohl. Sein Gemüth ist meinem heimlich gänzlich zuwider: ich will thun was Sylla zu thun sich scheuete.

Fünfter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Lent. Sura.

Wird Cäsar unserer Parten beytreten, oder nicht?

Catilina. Seine elende Freundschaft wird uns wenig helfen: wir müssen uns selber helfen und uns an ihm rächen. Wir haben sichrere und treuere Gehülfen. Da kommen unsere tapferen Männer, die Rächer unseres erlittenen Unrechtes.

Sechster Auftritt.

Catilina. Die Mitverschworenen.

Catilina.

Kommt, edler Piso, tapferer Autronius, unerschrockener Vargontes, feuriger Statilius, kommt alle ihr tapfern Kriegsmänner von allerley Range und Alter; furchtbare Versammlung der größten unter den Menschen; kommt, ihr Überwinder der Könige, ihr Rächer der römischen Bürger; meine wahren Freunde, meine Kammeraden, meine Stützen. In wenigen Stunden wird ein Gott, der euch begünstiget, die Beherrscherinn des Erdkreises unter eure Gewalt bringen. Ihr unglücklichen Bezwinger von dreyßig Nationen! ihr hattet die Mühe, und eure Tyrannen hatten die Früchte davon. Was half es euch, daß ihr den Tigranes und den Mi-

thridates besiegtet, daß euer Blut das Wasser des Euphrats färbete? nichts, als daß ihr unwürdige Senatoren noch hochmüthiger machtet: Leute, die ihre eigenen Stützen niederträchtiger Weise verfolgeten, die nur durch euere Arbeit groß waren, und die euch, zur Belohnung, erlaubeten, ihre Macht vom weiten anzubeten. Der Tag der Rache ist für euch erschienen. Nicht etwa, als solltet ihr nur Arbeit ohne Gefahr haben, und ohne Ruhm morden: ein solcher Sieg würde euch nur verächtlich seyn. Euer edler Muth hat Gefechte zu erwarten. Mich dünkt als sähe ich schon euere Feinde unter euern Händen sterben. Geht in ihren Pallast, vertilget mit Feuer und Schwerd alles, was die Ehre haben will sich zu wehren. Aber das wichtigste dabey ist, daß wir uns so mit einander verabreden, daß unsere grossen Anschläge nicht fehl schlagen können. In dieser Stunde wird Präneste eingenommen; die noch übrigen furchtbaren Kriegsleute des Sylla rücken auf verschiedenen Wegen und unbekannten Fußsteigen, tief aus Toscana wider Rom an. So bald als sie da sind, begebe ich mich hinaus, und setze mich an die Spitze derselben: alsdenn ist Rom von innen und von aussen euer. Ich fechte wider den Petrejus, und öfne mir, unten einen rühmlichen Weg ins Capitolium. Dort ziehen wir, nach den Rechten des Krieges, triumphirend in den Thron des Erdkreises ein, in den Thron, der von unwürdigen Römern besudelt worden, der aber mit ihrem Blute abgewaschen, und durch euere Hände gerächet werden soll. Curius und seine Leute werden mir die Thore öfnen. (er schweigt ein wenig, und saget hernach zu einem der Mitverschworenen:) Werden uns die Banden der Fechter zu Dienste stehen? sonderlich auch der tapfern Ausgedienten, die schon längst wider ihren Willen nicht gebraucht worden sind?

Lent. Sura. Ich werde sie anführen, so bald die Nacht einbricht, damit ihr Marsch und ihre Anzahl nicht zu bemerken ist. Ich will sie hier, wo wir allein sind, bewafnen.

Catilina (zum Statilius) Hast du dich des Berges Cölius versichert?

Statilius. Die Wachten sind schon bestochen: wir können alles unternehmen.

Catilina. Auf dem aventinischen Berge muß alles in Flammen gesetzet werden. Sobald ihr die Fahnen des Mallius sehet, sollen sie euch das schreckliche Signal dazu seyn. In den Häusern derer von uns Verdammten, schlaget alles tod. Das erste Schlachtopfer, das ihr mir bringen sollt, wie ihr alle geschworen habt, muß Cicero seyn. Tödet auch Cäsarn selbst; ja, Cäsarn und Cato. Wenn diese tod sind, so ist der Senat nichts mehr, und er dienet uns ohne Widerrede. Schon macht unser Glück seine Klugheit blind: wir machen in seinen Mauern, unter seinem Tempel, vor seinen Augen, unter seinen Füssen, Anstalt zum Morden. Aber sonderlich greifet nicht vor der Zeit zu den Waffen: ehe ihr Lärmen machet, müssen die Tyrannen erschlagen seyn; Rom und Cicero müssen durch einen Schlag fallen; Blitz und Donner müssen sie zugleich treffen. Das Schicksal des Erdkreises steht in eueren Händen. Das heißt nicht Aufruhr machen: es heißt, den Krieg ankündigen; es heißt, euch wieder in eure Rechte setzen, und den bezwungenen Erdkreis, der euch entrissen worden, wieder einnehmen. (zu dem Cethegus und dem Lentulus Sura:) Und ihr, ihr edelmüthigen Urheber dieser grossen Anschläge, kommt jetzt in den Senat und sehet dort euere Schlachtopfer. Wir werden dieses Consuls Stimme noch hören; aber glaubet, daß er zum letztenmal reden wird. Und ihr, würdige Römer! schwöret bey euren Degen, der bald mit dem Blute der Tyrannen benetzet seyn wird, daß ihr alle entweder mit mir sterben oder siegen wollet.

Martian. Ja, das schwören wir alle bey unsern Degen und bey dir.

Ein anderer Mitverschworener. Es sterbe der Senat!

Martian. Es sterbe der Treulose, der nicht eilet, deine Sache zu rächen! Wer anderes Sinnes wird, der soll durch uns sterben.

Catilina.

Catilina. Seht nun; in dieser Nacht wird Rom unser seyn.

Ende des zweyten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Cethegus. Freygelassene. Martian. Septimius.

Catilina.

Ist alles bereit? rücket das Kriegesheer an?

Martian. Ja, Herr; Mallius wird, wie er geschworen hat, die Mauern der zum Feuer verurtheilten Stadt umringen. Es sind von innen und aussen die Befehle gegeben. Die Mitverschworenen ermuntern einander haufenweis zum Blutvergiessen, und ihr Muth wird über den mindesten Verzug ungeduldig. Befiehl nur, in welcher Minute Rom seinen Untergang finden soll.

Catilina. Sobald ihr mich aus dem Senate werdet kommen sehen, so fanget an niederzumetzeln. Das Blut der Verurtheilten müsse diesen schrecklichen Tag unter euren Händen einweihen. Sieh zu, Martian, ob etwa dort bey dem heimlichen Gange die Spione des Cicero unsere furchtbaren Geheimnisse auszukundschaften suchen.

Cethegus. Ich dächte, es wäre gut, wenn man ihn noch vorher überfiele, und mitten im Senate, den er zusammen berufen hat. Ich bemerke, daß er allen unsern Anstalten zuvor kömmt, und daß schon Lärmen in Rom ..

Catilina. Kömmt er auch dem Mallius und meinem Kriegesheere zuvor? Weiß er was von meinen Anschlägen, weiß er, bey aller seiner Besorgniß, daß Mallius alles nur für mich thut, daß er nur für mich in den Waffen steht? Bin ich der Mann, daß ich mein Glück und meinen Ruhm auf eine elende Strassenräuberey, und nicht auf den Sieg gründen wollte? Sorge nicht; meine Absichten sind groß und abgemessen. Die Soldaten des Sylla sind meine wahren Mitverschworenen. Wenn geringe Leute, schlechte Wagehälse einen übel zusammenhangenden Anschlag nach gemeiner Art machen, da hintertreibt ein einziges fehlschlagendes Triebwerk den ganzen Handel, so daß nicht weiter daran zu denken ist; aber solche ausgesuchte Männer, wie wir, so gründliche Anschläge, wie unsere, solche Verbrechen grosser Männer, ein solcher Kern von unüberwindlichen Leuten, von Söhnen des Mars, von Siegern so mancher Könige; alle diese geheimen Triebwerke, deren sichere Stärke die verirrte Klugheit des Cicero hintergeht; ein Feuer, das in einem Augenblicke die Alpen, den Appennin, den Orient und den Occident anzündet, das seine Nahrung von Rom haben soll, und unauslöschlich ist: sieh! so steht es um uns: sage mir, ist da etwas zu befürchten?

Cethegus. Erobern wir Präneste unter Cäsars Namen?

Catilina. Das ist der erste Schritt, den ich thue, und einer von den größten Streichen, den ich dem ungewissen Senate mit Sicherheit beybringe. Indem Nonnius in meine Gewalt fällt, und indem er verlohren ist, lasse ich das Gerücht ausstreuen, als sey der ganze Handel von ihm selbst angeleget. Der halbe Senat glaubt schon, Nonnius sey unser Mitgehülf. Ehe man sich berathschlaget, ehe man recht weiß woran man ist, und ehe der Senat, der so spät einig zu werden pfleget, die Fallstricke, die ich ihm geleget habe, entdecket, ist meine Armee in Rom, und der Erdkreis unterthänig gemacht. Geht, führet die Aurelia fort: bey so wichtigen Vortheilen soll nichts Trennungen stiften.

Zweyter Auftritt.

Aurelia. Catilina. Cethegus. Die übrigen.

Aurelia. (mit einem Briefe in der Hand.)

Lies hier dein und mein Schicksal, dein Verbrechen und dein Urtheil. Lies was man mir schreibt.

Catilina. Welcher Verwegener ... Ha! ich sehe es schon, es ist deines Vaters Hand.

Aurelia. Lies nur.

Catilina (ließt den Brief.)

„ Der Tod hat meine Tage zu lange verschonet;
„ aber eine Tochter, die ich liebe, macht ihnen ein Ende.
„ Ich werde recht bestraft, daß ich in meinem betrübten Al-
„ ter diese abscheuliche Heyrath zugelassen habe. Ich weiß
„ die schändlichen Meutereyen deines Ehemannes; und Cäsar
„ will uns treuloser Weise Präneste wegnehmen. Du hast
„ an ihrer unglücklichen Verrätherey Theil genommen. Du
„ Undankbare! werde anderes Sinnes, oder stirb mit
„ ihnen.„

Wie hat aber Nonnius erfahren können, was vielleicht für den Cicero noch ein Geheimniß ist?

Cethegus. Dieser Brief kann dich unglücklich machen.

Catilina. Vielleicht auch glücklich. (zu der Aurelia.) Ich muß dir das ganze Geheimniß entdecken. Ich will den Erdkreis unter die Waffen bringen, mich zu beschützen. Willst du an diesem blutigen Tage, der bestimmt ist, mich zum Oberherrn zu machen, deinen Vater mehr lieben als deinen Gemahl? Ich frage dich zum letztenmal: kann ich mich auf dich verlassen?

Aurelia. Du hattest mir befohlen zu schweigen, und die Flucht zu nehmen. Du wolltest dein Verfahren vor meinen Thränen verborgen halten. Was verlangest du nun?

Catilina. Flieh augenblicklich, und schicke dem Consul diesen wichtigen Brief; ich habe meine Ursachen dazu: er soll Nachricht haben, daß Cäsar zu fürchten ist, und vielleicht mehr als ich. Ich bin in dem Briefe nicht genennt, Cäsar wird allein beschuldiget: das wollte ich eben gern haben; alles übrige ist leicht. Meinen Sohn, der noch in der Wiege liegt, und der zum Kriege gebohren ist, sollst du den Ueberwindern des Erdkreises auf deinen Armen vortragen; aber komm in diese verhaßte Stadt nicht eher mit ihm wieder, als bis ich Herr in ihr bin, biß du zugleich darinnen herrschest. Unsere Ehe ist nicht bekannt; sie soll mitten im Kriegesheere, vor den Augen Italiens, bekannt gemacht werden. Deines Vaters Zorn soll gedemüthiget werden, und er soll der erste Untertban seyn, der dir zu Fusse fällt. Reise fort; glaube meinen Worten, und laß dich lenken: überlaß mir die Gefahr, sie ist schon genug für mich, und du sollst mir nicht noch mehr Sorgen machen. Noch in dieser Nacht werde ich als Sieger und König wieder bey dir seyn.

Aurelia. So willst du heute Rom mit Feuer und Schwerd verwüsten lassen?

Catilina. Ja, ich will die Wuth unserer Feinde bestrafen: es ist schon alles bereit, und man erwartet mich.

Aurelia. Nun so mache den Anfang an mir; ermorde mich zuerst: das ist deiner würdig. Du Barbar! Ich will lieber, ehe alles umkömmt, von deiner Hand sterben, als deine Mitschuldige seyn und leben.

Catilina. Ich beschwöre dich bey unserer Liebe, gieb dich zufrieden und . .

Cethegus. (zur Aurelia.) Bringe deinen Gemahl, meinen Freund, nicht zur Verzweiflung. Man hat dir alles entdecket, und die Laufbahn ist geöfnet: weichen wir einen einzigen Schritt zurück, so laufen wir in unser Verderben.

Aurelia. Darein stürzte ich mich schon, als ich das verführerische Gift euerer Rathschläge in mich zog; als ich seine Hand annahm, und hinterlistiger Weise, als sein verach-

tetes Schlachtopfer, an sein Schicksal gebunden wurde. Ihr glaubet, ich werde eure rasenden Meutereyen, gleich als ob ich blind und vor Entsetzen ausser mir wäre, stets in Ehren halten. Ihr habt mich, wider meinen Willen, darein einzuflechten gewußt: weil ich liebete, so war euch solches etwas leichtes; und es ist ein schreckliches Verbrechen, wofür ihr bestrafet werden müsset, daß zu solchen Schandthaten die Liebe hat behülflich werden müssen. Noch leuchtet mir, in der Blindheit, die meine Vernunft beklaget, diese noch übrige Vernunft, so daß ich mich des Mißbrauches schäme, zu dem ihr meine Leichtglaubigkeit angewand habt. Die Liebe machte mich strafbar; aber ich will es nicht länger seyn; ich will zu den Bosheiten eines Herrn nicht behülflich seyn. Ich entsage deinem Verbrechen, und der Treue, die ich dir zugesaget hatte: ich selbst will dir Widerstand thun. Tödte mich, und schleppe deine sterbende Gemahlinn in dem brennenden Rom herum: laß dieses deine erste Heldenthat seyn. Tödte auch das unglückliche Kind, das mir die Götter im Zorne gegeben haben: hernach bist du, Barbar! recht frey in deiner Wuth; und dann sauf auch das Blut deines Vaterlandes.

Catilina. Ist das dein grosses Herz, das sich mir ergeben hatte? So schlägst du dich zu meinen Feinden? So soll ich, in dem gerechtesten und edelsten Kriege, der jemals das Schicksal des Erdkreises entschied, und da ich dem Consul, dem Pompejus und dem Cato Trotz biethe, meine größten Feinde in meinem eigenen Hause haben? Die römischen Vorurtheile deines schwachen Vaters wafnen eine geliebte Gemahlinn wider mich! und du drohest sogar in deiner Furcht!

Aurelia. Ich drohe dem Verbrechen ‥ ‥ für dich zittere ich. Sieh meine Zärtlichkeit mitten in meinem Zorne! scheue dich sie zu mißbrauchen: sie ist meine einzige Schwachheit. Fürchte ‥ ‥

Catilina. Dieses schlechte Wort schicket sich für mein Herz nicht. Sage mir nichts mehr vom Fürchten und vom Frieden: das ist schon eine Beleidigung für mich. Höre an: ich liebe dich; aber glaube nicht, als könnte ich mich so sehr ver-

vergessen, daß ich diese meine großmüthigen Freunde, meine Mitverbundenen, meine Anschläge und das Reich zugleich, meiner Liebe aufopfern wollte. Du hast dich nicht erkühnet, meine Krone in Betrachtung zu ziehen. Erkenne meine Liebe zu dir, weil ich dir vergebe. Wisse aber auch . . .

Aurelia. Die Krone, nach der du strebest, dieser Gegenstand der Verachtung der übrigen Römer! o! ich wollte sie mir vom Haupte reissen, als ein Zeichen des Abscheues und der Schande. Wie? liebest du mich noch so sehr, daß du dich nicht rächest, mich nicht bestrafest, da ich es wage dich zu beschimpfen; und daß du nicht auch deine Gemahlinn zu deinem Schlachtopfer machest? Und ich, ich liebe dich noch genugsam, daß ich deinen Verbrechen Einhalt thun will. Ich will sogleich hingehen und . . .

Dritter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura. Aurelia. Die Uebrigen.

Lent. Sura.

Es ist aus mit uns, wir sind verlohren. Unsere Freunde sind verrathen, unsere Anschläge sind zu schanden gemacht. Wir haben Präneste nicht bekommen; Nonnius kömmt nach Rom, und er hat unser Vorhaben entdeckt. Einer von unsern Vertrauten ist in Präneste in Verhaft gezogen und auf die Folterbank geleget worden, und hat alles bekannt. Wir haben zu lange gezaudert; wir sind verlohren! Nonnius verklaget seinen Eidam vor dem Senate. Er geht zum Cicero, der auch schon Nachricht von allem hat.

Aurelia. Da siehst du die Früchte von deinen Schandthaten! Das sind nun deine grossen Anschläge, an denen ich hätte Theil nehmen sollen! Das ist das Schicksal des Sylla, der

der Thron, das Königreich! Siehst du nun deinen Irrthum ein? gehn dir die Augen auf?

Catilina (*nachdem er ein wenig geschwiegen.*) Diese neuen Widerwärtigkeiten hatte ich mir nicht vermuthet. Aber . . . bist du vielleicht meine Verrätherinn?

Aurelia. Das sollte ich vielleicht seyn. Ich sollte Rom dienen, und Rache an seinem Verräther ausüben: die Götter würden es gut heissen. Ich will noch mehr thun: ich will dich dem Vaterlande wiedergeben, und dich nebst ihm erretten. Dieß Herz ist nicht immer schwach. Ich besitze deine Wuth nicht; aber ich will zeigen, daß ich so viel Muth habe als du: die Liebe pflegt wenigstens Muth einzuflössen. Ich habe die Gefahr vorhergesehen: sie ist da, und ich will sie mit dir theilen. Ich will zu meinem Vater gehen: entweder er muß mir das Leben nehmen, oder deines erhalten. Er liebet mich; es ist leicht; er wird sich vor mir scheuen, einen Eidam, wie du, auf das Aeusserste zu bringen. Ich will dem Cicero selbst Friedensvorschläge thun: Er fürchtet dich; der Senat ist dir geneigt; Cäsar vertheidiget dich vor ihm: also werden sie sich glücklich schätzen, dich für unschuldig zu halten; man vergiebt gerne einem, vor dem man sich fürchtet. Laß dich deiner That nur reuen, aber ernstlich reuen: denn wenn man einmal entdeckt ist, so ist solches das einzige Mittel, das man ergreifen muß. Es mißfällt deinem hohen Sinne; aber alle andere Mittel und Wege stürzen dich ins Verderben. Und es gehe nun wie es will, so verschaffe ich dir wenigstens Zeit, entweder aus Rom zu weichen, oder dich darinnen zu vertheidigen. Ich will dir über deine verkehrten Meutereyen keine Vorwürfe mehr machen: ich liebete dich, als du strafbar warest; jetzt, da du unglücklich bist, diene ich dir. Ich will den Tod wählen, um dein Leben und deine Ehre zu retten. Ich gehe. Billig mußt du meinem Rathe folgen: ich habe es um dich verdienet.

Catilina (*indem er sie hält.*) Was thue ich in dieser Gefahr? Höre an . . . das Glück ändert sich und zwingt mich mich zur Veränderung . . Ich folge deinem Rathe . .

ich

ich muß deinen Willen erfüllen . . . Aber . . . bedenke, daß dir dein Gemahl mehr ist als dein Vater; und, wenn ich in dieser dringenden Gefahr einen Entschluß fasse, daß du mich dazu zwingest.

Aurelia. Ich nehme alles über mich, auch deinen Haß, wenn es so seyn müßte. Ich diene dir, das ist genug. Tochter, Ehefrau, Römerinn, hiermit sage ich dir alle meine Pflichten: diese beobachte ich; und deine Pflicht ist, ein so reines Herz, wie meines ist, in dir zu fühlen.

Vierter Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura. Freygelassene.

Lent. Sura.

Ist das Catilina, der so redet? Bist du nur der furchtsame Schwiegersohn des Nonnius? der Sclav einer Frau? Giebt dein grosses Herz sogleich nach, wann sie ein Wort spricht?

Cethegus. Nein! du kannst unmöglich anderes Sinnes werden. Dein Heldenmuth wird durch Hindernisse noch furchtbarer werden. Obgleich Präneste nicht unser geworden ist, und ob wir schon vor dem Senate angeklaget sind: so könnten wir uns des römischen Reiches doch wohl bemächtigen, und es müßte vor uns zittern, wenn wir auch in Ketten und Banden lägen. Wir haben allzuviele Freunde und hohe Mitverbundene, unsere Partey ist viel zu mächtig, als daß wir nicht losbrechen sollten.

Lent. Sura. Aber, ehe das Signal gegeben wird, kann man uns in Verhaft nehmen; nämlich wann der Senat des Nachts auseinander geht; wann unsre Partey sich versammlet und alles ausbricht. Was soll man thun?

Cethe-

Cethegus. (zum Catilina.) Du antwortest nichts und bebest vor Furcht?

Catilina. Ja, mein bevorstehendes Schicksal setzt mich in Schrecken.

Lent. Sura. Von der Aurelia verspreche ich mir wenig; und was wir an diesem unglücklichen Tage noch thun können, ist, daß wir unser Leben theuer verkaufen.

Catilina. Ich zähle alle Augenblicke, und sehe mich gegen alle Seiten nach der Aurelia um. Wenn sie dem schlimmen Greise liebkoset, wenn sie in Thränen schwimmt und ihn um Gnade bittet, so wird sie vielleicht seine Herkunft und seine Drohung einige Zeit aufhalten. Cicero hat anderwärts zu thun. Genug, ihr Freunde, es ist alles sicher. Man bringe geschwind die benöthigten Waffen fort, und theile sie unter die Freygelassenen, die Sklaven und die Banditen aus: laßt davon in den unterirrdischen Gängen nur so viel, als zu meinen Absichten nöthig ist. Du, treuer Freygelassener! tapferer und kluger Septimius, und du, mein lieber Martianus, beobachtet die Aurelia und den Nonnius; sobald sie nicht mehr beysammen sind, so geht in der Stille zu ihm, als ob euch seine Tochter an ihn schicke; beschreibt ihm ihre Gefahr und seiner Familie ihre; und unter währendem Reden locket ihn in den dunkeln Winkel, wo man auf den Weg nach Tibur und Anxur kömmt: dort passet die bequeme Minute ab, und = = o Himmel! was sehe ich?

Fünfter Auftritt.

Cicero. Die Vorigen.

Cicero.

Halt, Verwegener! wo willst du hin? Du, Cethegus rede! Ihr Senatoren und Freygelassenen, wer hat euch hieher zusammen berufen?

Catilina. Bald sollst du es im Senate hören.

Cethegus. Wir werden uns wider deine vergebliche Verfolgung zu vertheidigen wissen.

Lent. Sura. Wir wollen sehen, ob der Sohn des Tullius, der stets nur uns zu Leibe geht, uns so verhören darf.

Cicero. Nun, so darf ich doch wenigstens fragen, wer diese Vermessenen sind. Sind es etwa auch römische Consularen, mit denen ich, nach den Staatsgesetzen, behutsam umgehen muß, und die nur der Senat in Verhaft nehmen darf? (zu den Lictoren:) Leget sie in Ketten, führet sie fort.

Catilina. So stürzest du die römische Freyheit um? Wegen eines elenden Verdachtes Römer in Verhaft nehmen zu lassen!

Cicero. Sie sind von deiner Rotte: das ist die Ursache. Zittert auch ihr! Ihr Lictoren, thut was ich euch gebiethe. (Sie führen den Septimius und den Martianus fort.)

Catilina. Unversöhnlicher Feind! fahre fort mit deiner Ungerechtigkeit; mißbrauche dein Amt, und mache dir die Zeit zu nutz: du sollst Rechenschaft geben müssen; wir werden einander weiter sprechen.

Cicero. Laßt diese Verräther sogleich ins Verhör bringen: bald werde ich mit ihren Herren ein gleiches thun. Ich habe den Nonnius nach Rom berufen: er weiß alle deine Anschläge. Ich habe die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt, und Präneste ist in unsern Händen. Wir werden sehen, wer die Oberhand behalten wird, du, mit deiner Arglist, oder ich, mit meiner Wachsamkeit. Ich rede mit dir nicht mehr von Reue: ich rede von Lebensstrafe; das sage ich dir. Komm, setze dich mit deinen Meuchelmördern, auf die du dich verlässest, in den Senat; komm mit, wenn du dich es erkühnest.

Sechster Auftritt.

Catilina. Cethegus. Lentulus Sura.

Cethegus.

Sollen wir denn den mächtigen Schlägen, die er klüglich und schnell thut, und wodurch uns alles mißlingt, unterliegen? Will uns das Schicksal dem Cicero aufopfern?

Catilina. Meine Wuth bietet ihm bis auf den letzten Augenblick Trotz. Er ist ein bestürzter Mann, den seine Besorgniß treibt, der alles ausforschen will, und der doch von nichts weiß. Unsere Freunde, die man in Verhaft genommen hat, werden ihn noch zweifelhafter machen, und hinter das Licht führen. In dem Briefe des Nonnius wird Cäsar angegeben; im Senate sind schon Trennungen; Manlius wird mit dem Kriegsheere bald vor den Mauern der Stadt stehen. Ihr habt schon alle Hofnung aufgegeben geht, und ich bin Herr.

Lent. Sura. Nonnius wird dem Cicero Gewißheit geben.

Catilina. Er wird ihn nicht zu sehen bekommen, ich stehe dir dafür. Geht, sage ich, in den Senat, und redet muthig. Ueberlaßt mir die Sorge mich zu rächen. Kommt, = = = Wo gehe ich hin?

Cethegus. Nun?

Catilina. Aurelia! ach! ihr Götter! was verhänget ihr über dieses wüthende Herz! Laßt sie nicht zu mir: wenn ich sie sähe, so zitterte ich vielleicht, wie bereit ich auch bin euch zu dienen.

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz muß den Saal, der zur Versammlung des Senates zubereitet ist, vorstellen. Es zeiget sich an diesem Saale ein Stück von dem Gange, der aus dem Pallaste der Aurelia in den Tempel der Tellus führet. In dem Saale steht eine doppelte Reihe Stühle in einem Kreise, und des Cicero Stuhl, welcher höher ist, in der Mitte.)

Cethegus. Lentulus Sura.

(beyde stehen vorn auf dem Schauplatze.)

Lentulus Sura.

Es währet gar lange, ehe die römischen Väter, die voller Ungewißheit und Argwohn sind, die zitternden Monarchen zusammen kommen.

Cethegus. Das Orakel der Römer, oder der sich doch dafür hält, und sich stets nichtige Arbeit macht, verhöret den Septimius; und weil ihn dieser wird hintergangen haben, so verzögert er alles wegen seiner Ungewißheit.

Lent. Sura. Wollte der Himmel, wir hätten schon die Waffen ergriffen. Ich gestehe es, ich besorge die Denkungsart des Senates, die geheiligten Vorurtheile von Liebe des Staates, die altväterische Ehrfurcht, die Abgötterey, die noch immer das Wort **Vaterland** rege machet.

Cethegus. Das ist ein Wort ohne Kraft und Wirkung: man führet es noch im Munde, aber es hat kein Object mehr.

Die

Die Träumereyen aus den heroischen Zeiten bleiben zwar noch in stoischen Seelen; aber sie richten nichts aus. Man wünschet uns Glück; Cicero, der zwar verehret wird, hat sich nur Neider gemacht; Cato vermag nichts; Cäsar ist uns zugethan. Wir wollen uns muthig vertheidigen; Rom wird unser werden.

Lent. Sura. Wie aber, wenn Catilina sich von seiner Frau verführen liesse, und uns die Frucht von allen unseren edlen Bemühungen raubete? Ein jeder Mensch hat seine Schwachheit; und dieser kühne Geist sieht selbst ein, was die Aurelia über ihn vermag: er liebet und ehret sie, und kann ihr leichtlich nachgeben.

Cethegus. Glaube es sicherlich, er wird Herr über seine Liebe seyn.

Lent. Sura. Du sahest aber, wie er zitterte, und du weißt wohl, wie schwer es ist, wenn die Vortheile so wider einander = =

Cethegus. (indem er ihn auf die Seite zieht) Cato kömmt; laß uns hören.

(Lentulus und Cethegus setzen sich am Ende des Saales.)

Zweyter Auftritt.

Cato; und mit ihm Lucullus, Crassus, Favonius, Clodius, Muräna, Cäsar und Catullus.

Cato (indem er die beyden Mitverschworenen betrachtet.

Lucullus, wo ich mich nicht sehr irre, so haben diese beyden Vertrauten gar zu wichtige Sachen abzureden. Man

sieht ihnen das Böse am Gesichte an, und meine Gegenwart erbittert sie noch mehr. Die Verrätherey geht schon mit aufgehabenem Haupte einher; der Senat thut als sähe er sie nicht. Der böse Geist des Sylla macht uns blind; die Seele dieses Tyrannen lebet noch im Senate.

Cethegus. Cato, ich höre alles; was unterstehest du dich zu sagen?

Cato. (**indem er und die andern Senatoren sich setzen.**) Ich sage, daß die Götter des Senates, die Götter des Scipio, die wider dich vielleicht den Cato begeistern, manchmal Verräthern schreckliche Verbrechen gestatten; daß sie unsere Vorfahren unter Tyrannen haben verfallen lassen; daß sie aber die Beherrscherinn des Erdkreises und das Schicksal der Menschen nicht werden in solche Hände kommen lassen. Ich darf auch noch dieses sagen, daß Roms mächtiger Schutzgeist, der ein einzigesmal Tyrannen zugelassen hat, vielleicht in dem Cethegus und dem Catilina alle Bubenstücke, die er dem Sylla verstattet hatte, bestrafen wird.

Cäsar. Cato! was machest du? was für entsetzliche Reden führest du? Deine Tugend kann niemals ohne Beschimpfung reden. Du empörest die Herzen, an statt sie zu gewinnen. (**er setzet sich wieder.**)

Cato. (**zum Cäsar.**) Du suchest über verdorbene Herzen zu regieren. Cäsar ist allezeit gelind gegen die Aufrührischen; und bleibt bey unserer Gefahr ruhigen Muthes.

Cäsar. Cato, am Tage eines Treffens muß man wirksam seyn: hier bin ich ruhig, aber beklage dich nicht darüber.

Cato. Cäsar! ich beklage Rom, denn ich sehe, daß man untreu mit ihm umgeht. Ach! warum muß Pompejus bey dieser Gefahr tief in Asien seyn?

Cäsar. Bedaurest du des Pompejus Abwesenheit, wenn Cäsar auf eurer Seite ist?

Cato. Dieser grosse Mann wird von der Liebe zum Vaterlande beweget.

Cäsar. Ich mache ihm alles streitig, auch sogar die Liebe zum Vaterlande.

Dritter Auftritt.

Cicero, welcher eilfertig kömmt; wobey alle Senatoren aufstehen. Die Vorigen.

Cicero.

O! wie verlieret ihr die Zeit mit nichtigen Reden, indem Rom seine Söhne mit ausgestreckten Armen zu Hülfe ruft. Schon sind die sieben Hügel voll Mordens und Raubens; schon ist das Signal zum Wüthen gegeben, und Blut der Senatoren vergossen worden.

Lucullus. O Himmel!

Cato. Was sagest du?

Cicero. (stehend) Ich brachte in Eil die tapfere Schaar der Ritter zusammen, versah die Posten, die in Gefahr stesten mit Mannschaft, und brachte die bewafneten Bürger in Ordnung. Ich verhörte auch in meinem Hause die beyden Leute, die ich selbst bey dem Cethegus angetroffen hatte. Unterdessen kam mein Freund, der edelmüthige Greis, Nonnius, welchen die Laster der Zeit niemals hatten anstecken können, von Präneste, um Rom und euch zu retten; er wollte mir Nachrichten von dieser unglücklichen Empörung geben, und alle Mitverschworene bey Namen nennen; als ein Paar nach unserm Blute dürstende Ungeheuer sein treues Herz mit vielen Stichen durchbohrten, und mir die Früchte meines Eifers raubeten. Er ist tod! Man eilte ihnen nach; aber der Tumult, die Dunkelheit der Nacht, das Gedränge des Volkes und ihre Mitverschworenen waren ihrer Flucht behülflich. Einen derselben, der mit bloßen Degen, wie wütend, sich durchschlagen wollte, habe ich ergriffen, in Ketten legen lassen,

und der Schelm saget aus, daß Catilina sein Anführer ist. (Cicero setzet sich mit dem Senate.)

Vierter Auftritt.

Catilina, (welcher zwischen den Cato und den Cäsar tritt.) Cethegus, (steht neben dem Cäsar.) Der Senat. (sitzend.)

Catilina.

Ja, Senat! ich habe alles gethan; dieß ist die Hand, die eurem Feinde das Herz durchbohret hat. Ja, Catilina rächet das Vaterland; ich habe einem Treulosen ums Leben gebracht.

Cicero. Du? Betrüger! Du? Barbar!

Cato. Du rühmest dich noch . . .

Cäsar. Wir können ihn bestrafen; aber wir müssen ihn doch erst anhören.

Cethegus. Rede; Catilina, und mache, daß die Verwegenheit und die Rednerkünste deiner Feinde schweigen müssen.

Cicero. Ihr Römer! wo sind wir?

Catilina. In unglücklichen Zeiten, in einem Bürgerkriege, von schrecklichen Dingen umgeben, in Gefahr, daß der Erdkreis in Flammen gesetzet werde, mitten unter Feinden, die ich zu Schanden machen muß. Die Enkel des Sylla, die dieser grosse Namen geblendet, haben sich erkühnet, eben so ehrgeitzig zu seyn wie er war. Ich sah wie die Freyheit in den Herzen starb, wie der Senat getrennet, Rom in Furcht, und alles in Unordnung war, sonderlich aber, wie Cicero hier Besorgniß und Verdacht einflösset. Er bedauret vielleicht die Noth, in welcher Rom steckt: er redet bey euch für dasselbe; aber ich habe es gerächet. Ich beweise heute durch eine schreckliche Probe, daß Rom und der Senat mir lieber

sind

sind als ihm. Wisset also, daß Nonnius die Seele, der Geist war, welcher unsichtbarer Weise diesen schrecklichen Körper regierete, ich meyne den Körper der Mitverschworenen, der sich vom apenninischen Gebirge an, bis an das Ende der römischen Herrschaft erstrecket. Ein jeder Augenblick war kostbar, die Gefahr war aufs äusserste gekommen. Dieses erfuhr ich; ich errettete den Staat, Rom und euch selber. Eben so ward Spurius von einem Soldaten getödtet; und eben so ist auch Gracchus von den Scipionen ums Leben gebracht worden. Wer wird sich unterstehen, mich über einen so gerechten Mord zu bestrafen? Wer von euch kann mich noch anklagen?

Cicero. Ich, du Treuloser! ich, den ein Catilina sich rühmet zu retten; ich, der ich dein Verbrechen weiß und es jetzo beweisen will. Die beyden Freygelassenen sollen kommen und ihre Aussage thun. Senat! sieh hier denjenigen, der Rom in Asche legen wollte! schon hat er einen Vater der Stadt ermordet: und ihr leidet noch, daß er reden, daß er sich gegen euch damit berühmen dürfe? Ihr leidet, daß er euch betrüge, indem er euch unterdrücket; daß er vermessener Weise aus seinem Verbrechen eine Tugend mache?

Catilina. Und ihr leidet, o Römer! daß mein Ankläger die besten Bürger verfolgen dürfe? Wisset hiermit Geheimnisse, die der Consul nicht weiß, und machet sie euch zu nutz, wenn es anders noch Zeit ist. Wisset, daß Nonnius in seinem Pallaste, und fast unter diesem Tempel, eine erstaunliche Menge Maschinen, Pfeile, Lanzen und Degen zusammengebracht hatte, die Rom in Ströme von Blute eingetauchet sehen sollte. Wenn Rom noch steht, wenn ihr noch lebet, ihr Freunde: so habt ihr es mir, und meiner Kühnheit zu danken. Zum Lohne für meinen Dienst, gebt meiner Besorgniß Beyfall, ihr Senatoren, und befehlet, daß diese Waffen weggenommen werden.

Cicero (**zu den Lictoren.**) Geht augenblicklich in das Haus des Nonnius, und führet seine Tochter an diesen geheiligten Ort. (**zum Catilina.**) Du erzitterst bey diesem Namen?

Catilina. Ich sollte erzittern? Ich verachte nur das nichtswürdige Hülfsmittel, zu dem dein Haß die lezte Zuflucht nimmt. Ihr Senatoren, die Gefahr nimmt zu, indem ihr euch berathschlaget. Habt ihr nun, von meinem Verhalten Licht bekommen?

Cicero. Ich habe Licht davon, ihr Senatoren, und weiß sein Verbrechen. Wem von euch ist es glaublich, daß ein edelmüthiger Greis, von weitem her, diesen fürchterlichen Haufen von Werkzeugen zu Bubenstücken und Mordthaten habe zusammenbringen können? Deine listige Wut scheuete meine dir verhaßte Scharfsichtigkeit: darum erwähletest du den Pallast des betrogenen Nonnius dazu, und deine abscheuliche Arglist verbarg darinnen deine Schandthaten. Vielleicht hast du seine unglückselige Tochter verführet; o Barbar! es ist nicht die erste Familie in die du Verwirrung, Verbrechen und Tod gebracht hast. So gehst du mit Rom um! ist das unser Schicksal? Und jetzt, bespritzt mit einem Blute, das um Rache schreyt, willst du, man solle dir Beyfall geben, und dich belohnen? Du Anstifter des Krieges! du abscheulicher Aufwiegler! du Mörder eines edelen Greises, dessen Gedächtniß du noch beschimpfest; sieh! das sind deine Dienste, das sind deine Rechte und Ansprüche! Ihr aber, ihr ehedem glücklichen Schiedsrichter der Nationen! wartet ihr hier noch, unkräftig und ohne Hülfe, bis ein wüthender Tyrann euer Leben verurtheilet? Thut ihr, am Rande des Abgrundes, die Augen zu? Rächet ihr euch nicht, so seyd ihr seine Mitschuldigen. Rom, oder Catilina, muß heute umkommen. Ihr habt nur wenige Minuten: sprechet ein Urtheil zwischen Rom und ihm.

Cäsar. Ein allzu geschwindes Urtheil weicht oft von der Gerechtigkeit ab. Die Sache geht Rom an; man muß sie recht ins Licht setzen. Geziemet es uns, den Rechten unsers Gleichen Eintrag zu thun? In Leuten, die uns gleich sind, muß man sich allezeit selbst ehren: eine allzu grosse Strenge gleicht einer Tyranney.

Cato.

Cato. Und eine allzugrosse Gelindigkeit gleicht hier einer Verrätherey. Wie? Rom ist auf der einen Seite, und ein Meuchelmörder auf der andern; Cicero ists, der da redet; und dennoch ist man ungewiß!

Cäsar. Wir müssen einen Beweis haben; aber wir haben nur Besorgnisse. Findet man wirklich die mörderischen Waffen, und wird das Verbrechen des Nonnius erwiesen: so leistet uns Catilina einen Dienst, und er verdienet Lob. (zum Catilina.) Du kennest mich: ich werde dir in allem Wort halten.

Cicero. O Rom! o Vaterland! ihr capitolinischen Götter! so machet sich ein Held zur Stütze eines Bösewichts! Thust du es für dich, wenn du so für ihn redest? Du verstehst mich Cäsar: soll denn das unglückliche Rom in Zukunft nur seine Söhne zu fürchten haben?

Clodius. Rom ist in Sicherheit; Cäsar ist ein Bürger. Wer kann hier anderer Meynung seyn, als Er?

Cicero. Clodius, vollende nun dein Werk, und steh auch mit der Hand dem bey, der Anstalt zum Verderben des Erdkreises gemacht hat. Das ist zu viel! ich sehe in diesen bedroheten Mauern nichts als hitzige Verschworene und kaltsinnige Bürger. Catilina schwimmt oben, und seine Wut sinnt ohne Furcht und Gefahr auf Morden; er darf noch unter den Senatoren sitzen; er verurtheilet den Senat, und machet sich Freunde darinnen; er sieht die Früchte seiner vielen Verbrechen mit gierigen Augen an; er besieht euch drohend und zeichnet sich seine Schlachtopfer aus: und wenn ich mich so grossen Ausschweifungen widersetze, so redet Cäsar von Formalitäten; und Clodius tritt vor meinen Augen zu seiner Partey; niemand will es geschehen lassen, daß der Consul Rache an ihm ausübe. Nonnius ist durch diesen Verräther meuchelmörderischer Weise umgekommen: haben wir über ihn nicht eben dasselbe Recht, das er sich herausgenommen hat? Die heiligste und wertheste Pflicht ist diese, daß man das Gesetz vergesse, wenn das Vaterland dadurch zu retten ist. Aber ihr habt keines mehr!

Fünfter Auftritt.

Der Senat. Aurelia.

Aurelia.

O! ihr geheiligten Rächer! ihr Halbgötter auf Erden! meine einzigen Beschützer! Consul! erhabener Schutz, den meine Unschuld anflehet! mein Vater ruft durch die Stimme euch um Rache an. Diesen Stahl habe ich aus seiner durchbohrten Brust gezogen. (*sie will dem Cicero zu Füssen fallen, und er hebt sie auf.*) Ich benetze mit meinen Thränen deine Füsse, die mit seinem Blute bespritzet sind. Hilf mir! räche dieses noch rauchende Blut an dem schändlichen Meuchelmörder, der mir in meiner Betrübniß unbekannt ist.

Cicero (*indem er auf den Catilina zeiget.*) Hier steht er.

Aurelia. Ihr Götter!

Cicero. Ja, er ists, der ihn ermordet hat, und der sich der That sogar rühmet.

Aurelia. O Himmel! Catilina! habe ich recht gehöret? Wie? du blutdürstiges Ungeheur! bist du es? hat deine Hand meinen Vater getödet? (*die Lictoren unterstützen sie.*)

Catilina, (*indem er sich gegen den Cethegus wendet und voll Entsetzens ihm in den Arm sinkt.*) Ihr Götter! welch ein Anblick! Ich bin schon gnug bestrafet.

Cethegus. Wie wirst du bey diesem fatalen Gegenstande so bestürzt? Aurelia schreyt fußfällig um Rache; aber wenn du Rom einen Dienst leistetest, so kannst du Belohnungen erwarten.

Catilina (*indem er sich gegen die Aurelia wendet.*) Aurelia, es ist wahr ... eine schreckliche Pflicht ... hat mich genöthiget ... Schone meines Herzens und meines äusser-

äussersten Grames . . . Bedenke, daß ein heiligeres und unverletzliches Band . . .

Sechster Auftritt.

Der Senat. Aurelia. Der Anführer der Lictoren.

Der Anführer der Lictoren.

Herr, wir haben den Haufen mörderischer Waffen in Verwahrung genommen.

Cicero. Im Hause des Nonnius?

Der Anführer der Lictoren. In seinem Hause; und die in Verhaft genommenen beschuldigen ihn einmüthig dieser Bosheit.

Aurelia. O äusserste Wut und Verläumdung! Man tödet ihn, und man will auch sein Andenken beschimpfen! Der Barbar, der ihn ermordete . . .

Cicero. Sage es vollends heraus.

Aurelia. Ihr gerechten Götter! zu was nöthiget ihr mich!

Cicero. Rede doch! die Wahrheit muß an den Tag kommen. Du schweigst beym Anblicke dieses Verräthers? Du schlägst schüchtern die Augen vor ihm nieder? Und er zittert vor dir? Sage es vollends! antworte!

Aurelia. Ach! ich habe dich verrathen; ich bin es, die strafbar ist.

Catilina. Nein; du bist nicht strafbar.

Aurelia. Geh! unbarmherziges Ungeheur! deine Erbarmung beleidiget mich; ich habe einen Abscheu davor. Ihr Götter! ich sehe meinen entsetzlichen Irrthum zu spät ein. Ihr Senatoren! das Verbrechen ist mir bekannt gewesen, und

und ich habe die Mitschuldigen verschwiegen. Ich bat um Rache; aber ich verdiene Lebensstrafe. Dieser Tag bedrohet Rom, und euch, und den Erdkreis. Meine Schwachheit hat alles gethan; ich bin es, die euch Unglück anrichtet. Du Verräther! der du mich durch so viele Abgründe geführet hast; zu zwangest meine Zärtlichkeit, zu deinen Schandthaten behülflich zu seyn. Verwünscht sey, wie ich selbst, der abscheuliche Tag, an dem deine Tollkühnheit meine unschuldige Liebe betrog! der Tag, an dem ich, wider meinen Willen, treu in meinen Schwüren, und dem Vaterlande untreu, Ursache zu meines Vaters Ermordung wurde. (*Indem Aurelia am Ende des Schauplatzes redet, sitzt Cicero tiefsinnig und traurig.*) Ihr geheiligten Mauren! ihr rächenden Götter! Ihr Senatoren! Geist meines Vaters! ihr Römer! das ist mein Ehemann, dem ich mich unterworfen hatte! das ist euer Feind! Du Treuloser! Thu was ich thue. (*sie durchsticht sich die Brust.*)

Catilina. Ich Unglückseliger! wo bin ich?

Cato. Entsetzlicher Tag!

Cicero (*indem er aufsteht*) Tag! der unsern verdorbenen Zeiten nur allzuwürdig ist!

Aurelia. Ich sollte = = ein Handschreiben an dich = = Consul = = ich sehe überall Meuchelmörder, die dich = = ich sterbe = =

(*Man trägt die Aurelia weg.*)

Cicero. Aufidius, man helfe ihr, wenn es möglich ist. Suchet das Handschreiben. Treuloser! hast du genug? Ihr Senatoren! ihr zittert! ihr vereiniget euch nicht, so vieles Blut, so manchen Meuchelmord zu rächen? Laßt ihr euch noch immer von ihm betrügen? Wollet ihr den Tod des Nonnius und der Aurelia ungerächet lassen?

Catilina. Du selbst bist an allem Schuld. Deine Feindschaft macht mich in meiner Wuth bedauernswürdig. Du, der du mein Mitwerber um Ehre warest; dessen Glück meinem zuwider war; wodurch ich in diesen Abgrund gerieth;

du

du warest Ursache an meiner Wuth; und diese hat dich gerächet. Ich haßte deine Geistesgaben, und Rom das sie anbetet; ich verlangte deinen Untergang, und verlange ihn noch jetzo. An dir will ich rächen was ich verlohren habe: dein Blut soll mir das jetzt vergossene bezahlen. Stirb, indem du den Tod fürchtest, stirb als ein Verräther, als ein entlaufener Sklave, den sein Herr strafet. Es müssen deine blutigen Glieder, wenn sie zerstreuet auf deinem Richtstuhle liegen, die Augen der unbeständigen Römer weiden! Das sage ich dir vorher, jetzt, da ich mit Schmerz und Wuth aus diesem verabscheuten Orte weiche; das ist das Schicksal, das dich erwartet, und die Hofnung, die mir noch übrig bleibt: ich eile fort, sie wahr zu machen.

Cicero. Ergreifet den Schelm!

Cethegus. Steht das in deiner Macht?

Lent. Sura. Erkühnest du dich, Urtheil zu sprechen, wenn der Senat im Zweifel steht.

Catilina. Der Krieg ist angekündiget: ihr Freunde! folget mir nach; ihr habt nun das Signal zum fechten. Und ihr, zweifelhafte Senatoren! entschließt euch mit Muße, was ihr dabey zu thun habt.

(Er geht mit etlichen seiner Anhänger aus dem Senate.)

Cicero. Nun, so entschließt euch, ihr Ueberwinder des Erdkreises! ob ihr noch ferner Herren über ihn seyn, oder ob ihr Fessel tragen wollet. O Größe der Römer! o befleckte Majestät! erwache, o Vaterland! am Rande deines Grabes. Lucullus, Muräna, selbst Cäsar, höret! Rom verlanget in dieser Bedrängniß einen Gebieter. Die Gleichheit ruhe bis zu glücklichern Zeiten. Jetzo sind Gallier in Rom: ihr habt eines Camillus nöthig. Ihr müsset einen Dictator haben, einen Rächer, einen Schutz. Ernennet den Würdigsten dazu, und ich diene unter ihm.

Achter Auftritt.

Der Senat. Der Anführer der Lictoren.

Der Anführer der Lictoren.

Herr, da wir der sterbenden Aurelia zu helfen sucheten, die aber nicht zu erhalten war, fand ich dieses Handschreiben von ihrem Vater.

Cicero. (indem er ließt) Wie? wird die Republick von einem noch grössern Unglücke bedrohet! „Cäsar wird „untreu an uns und will Präneste wegnehmen„ Du Cäsar! hast dich in diese Verschwörung eingelassen? Lies es hier! Bring unser grosses Unglück vollends aufs äusserste. Cäsar! bist du der Mann, der Tyrannen dienet?

Cäsar. Ich habe es gelesen; ich bin ein Römer; unser Verderben zeiget sich. Die Gefahr wird groß; ich eile fort: das ist meine Antwort.

(er geht eilig ab.)

Cato. Seine Antwort ist zweydeutig, er hält es gar zu sehr mit ihnen.

Cicero. Kommt! laßt uns der Republik dienen. (zu etlichen Senatoren) Wenn der letzte Zuruf der sterbenden Aurelia, des erschütterten Erdkreises, des blutenden Roms, den Geist eurer Väter in euch rege gemacht hat, so eilet ins Capitolium und beschützet eure Götter. Haltet den Angrif des Ctialina ab. Ich will es euch nicht unnützer Weise vorrücken, daß ihr zwischen mir und diesem Ungeheur habt in Zweifel stehen können. (zu andern Senatoren) Ihr aber, die ihr in der Liebe zu den Gesetzen alt geworden seyd, ernennet euch einen Gebieter, damit ihr keinen Herrn bekommet. Ihr Freunde der Tugend! sondert euch von den Verräthern ab. (Die Senatoren sondern sich von dem Cethegus und dem Lent. Sura ab.) Hütet euch vor Partheylichkeit und mißgünstigen Gesinnungen. Diese machten,

daß

daß Sylla uns beherrschete. Ich eile an alle Oerter, wohin eure Gefahr mich ruft, und wo das Feuer ausbrechen will. Ihr Götter! belebet meine Stimme, meinen Muth, und meinen Arm! errettet die Römer, gesetzt auch daß sie undankbar wären!

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter ufzug.

Erster Auftritt.

Cato. Ein Theil der Senatoren, (stehend und in Kriegskleidern.)

Clodius (zum Cato.)

O! indem wir diese geheiligten Mauern beschützen, und mit schwerer Mühe die Aufrührer abhalten; indem die Senatoren sich überall der Gefahr bloß stellen, und sich nach den Befehlen des Samniten zu thun gefallen lassen, beschimpfet uns dieser stolze Plebejer, und spricht uns Hohn. Er dienet einem freyen Volke, und hält uns als Sclaven! Kaum hat er auf kurze Zeit eine Macht bekommen, so erkühnet er sich schon sie zu mißbrauchen, und wider Römer zu mißbrauchen! wider Männer, die Blut im Kriege vergossen! Die Gefängnisse sind schon voller Ueberwinder des Erdkreises; und dieser Unbekannte, dieses Glückskind, verdammet vermessener Weise seine Herren zum Tode. Catilina selbst würde nicht so tyrannisch für uns seyn; er würde die Republik so nicht schänden. Ich nehme, so wohl als ihr, Antheil an

dem Unglücke der Republik; aber die Schande, die dem Senate widerfährt, ist mir unerträglich.

Cato. Clodius! die Schande besteht in deinen Klagen. Bedauere nur was deinen Freunden wiederfährt; aber wisse auch, daß das Geblüt unserer Patricier, das Geblüt der Cetheger und der Cornelier, dieses kostbare Geblüt, wenn es strafbar wird, am allernichtswürdigsten und der Strafe am allerwürdigsten wird. Bedaure und ehre die, die verrätherisch mit uns umgehen: man führet sie zum Tode, und nach meinem Erachten mit Rechte. Der, der uns errettet, verdammet sie dazu. Worüber beschwerest du dich? Vielleicht über die Gerechtigkeit, die er ausübet? erreget diese deinen schimpflichen Zorn? fürchtest du dich vor den ferneren Folgen davon? verdienest du sie? Indem du den Sorgen dieses grossen Mannes dein Leben zu danken hast, scheuest du dich nicht zu klagen, daß er um Roms willen zu viel gethan habe! Beklage dich; aber zittere auch. Der Tod ist hinter euch her; es ist noch zu frühzeitig undankbar zu werden: in der Gefahr pfleget man sonst erkenntlich zu seyn; wenigstens ists dann die rechte Zeit, sich klüglich zu verhalten. Catilina steht unter den Mauern; welche Parteу Cäsar ergreift, das weis man noch nicht, und ob er das Vaterland retten oder verderben will. Cicero allein ist wirksam, er allein opfert sich auf. Und gleichwohl mitten unter Feinden stellet ihr Betrachtungen an, ob der, der euch dienet, euch allzugut dienet.

Clodius. Cato, der noch unversönlicher als edelmüthig ist, liebet die Strafen noch mehr, als er das Laster hasset. Ehre den Senat und mache ihm keine Vorwürfe: du redest als Censor; wir aber haben eine Stütze nöthig. Wenn das Kriegsfeuer aufgeht und Rom in Asche geleget wird: werden uns da die Edicte eines Consuls schützen? Hat er feinem Heere und Aufrührern nur den Prunk der Regierungsstäbe und die Lictoren entgegen zu stellen? Du redest von Gefahren: meynest du, uns erst zu unterrichten, daß dieses unverständige Volk sich wie mit Fleiß aufzureiben suchet? Du fürchtest dich vor Cäsarn: o! wem ists nicht bekannt, wie

sehr

sehr Cäsar den Catilina liebete? In dieser dringenden Gefahr, die immer grösser wird, und uns umringet, zeiget ihr uns alle das Uebel; aber zeiget ihr uns die Hülfsmittel dawider?

Cato. Ja, ich erkühne mich den Rath zu geben, du stolzer und mißgünstiger Mann! daß man sowohl auf den Cäsar als auf dich ein wachsames Auge habe. Ich wollte noch mehr anrathen - - aber hier kömmt Roms Vater.

Zweyter Auftritt.

Cicero. Cato. Ein Theil der Senatoren.

Cato (zum Cicero.)

Komm! du siehst Undankbare; aber Rom leget dir die geheiligten Namen eines Vaters und Rächers bey, da unterdessen der Neid dich unter deinen Füssen mit Schrecken bewundert.

Cicero. Ihr Römer! ich liebe den Ruhm, ich kann es nicht bergen: er ist der würdige Lohn für die Arbeit der Menschen. Ich muß ihn erkaufen, indem ich euch erhalte: wer sich nicht erkühnet Ruhm zu suchen, der erkühnet sich auch nicht ihn zu verdienen. Was ich zur Heilung der gegenwärtigen Uebel gethan, ist noch wenig: laßt uns sehen, was noch zu thun ist. Das Blut floß in Rom: Feinde, Bürger, Gladiatoren, Soldaten, Ritter, Plebejer zeigeten mir den kläglichen Anblick einer Stadt, die sich in Asche verwandelt, und eines Schlachtfeldes. Die Flammen, die aus einer Menge Häuser empor stiegen, leuchteten den Mitverschworenen im Grauen des Gefechtes. Cethegus und Sura stunden an der Spitze derselben. Ich habe sie ergriffen, und sie sollen nach den Rechten sterben. Aber indem ich die vielköpfige Schlange zu tödten meyne, lebet sie an hundert Orten wieder auf. Alles ist von Mitverschworenen überströmet,

und bald hat Catilina, bald Rom die Oberhand. Er rückte an das Quirinalische Thor; und dort focht er vor meinen Augen, auf Haufen von Sterbenden und Todten, mit unglaublicher Wuth. Er schlug sich durch und eilete zu seinem Heere. Ich bin kaum vermögend, dem ganzen beunruhigten Rom einen Muth zu machen. Antonius, der sich dem trotzigen Catilina und den alten abgehärteten Soldaten des Sylla widersetzte, ward, durch ein widriges Verhängniß, durch einen Wurf getroffen und seiner Kräfte beraubt, so daß sein geschwächter Leib nicht mehr ausrichten wird, was sein grosser Muth will. Petrejus entsetzte sich, und suchte ihm vergebens beyzustehen. So ist die Beherrscherinn des Erdkreises, indem sie von aussen belagert und von innen verbrannt wird, an einem Tage hundertmal ihrem Untergange nahe.

Crassus. Was thut Cäsar dabey?

Cicero. Ich gestehe es, er hat heute grossen Heldenmuth bewiesen; aber Rom erwartete doch mehr von einem Herzen, wie seines ist. Er ist kein Aufrührer, aber auch kein Bürger. Ich sah, wie er die kühnsten Rebellen zerstreuete; aber bald hernach gieng er mit treulosen Römern wieder behusam um, und suchete sich bey den Abtrünnigen, beym Pöbel, bey den Soldaten, und selbst bey den Mitverschworenen gefällig zu machen. In der schrecklichen Gefahr, worinnen Rom stand, sah man ihm eine heimliche Freude an. Seine Reden bewarben sich um die Liebe des ganzen Volkes, und es schien als wollte er Rom bitten, daß es ihm dereinst dienen möchte. Er gieng mit so strafbaren Blute viel zu sparsam um.

Cato. Ich sehe mit Grauen, was uns von ihm bevorsteht. Ich sage es nochmals, und will es öffentlich sagen: Wir dürfen dem Cäsar niemals trauen.

Dritter Auftritt.

Der Senat. Cäsar.

Cäsar.

Nun so suchet die Tugend des Cato, hier in diesem Senate, der immer mehr seinem Verderben entgegen geht? mir wieder zu schaden? Was leget er mir zur Last?

Cato. Daß du dem Catilina gewogen bist; daß du für ihn redetest, als man Verdacht wider ihn hatte; daß du das Leben der Aufrührer geschonet, und ihnen zugeredet, da man fechten sollte.

Cäsar. Solches Blut tauget nicht, meine Lorbeern zu färben. Mit Bürgern rede ich; mit Kriegsleuten fechte ich.

Cato. Was sind aber alle diese Mitverschworenen in deinen Augen?

Cäsar. Verächtliche Leute. Sie haben meiner Stimme und meinem Arme nicht zu widerstehen vermocht. Wer sich mir unterwirft, der hat nichts zu fürchten. Aber nunmehr geht ein würkliches Gefecht an. Der Kern der furchtbaren Soldaten des Sylla hat einen geschickten Anführer, und der sich zu rächen weiß. Jetzo steht Rom erst wirklich in Gefahr. Petrejus ist verwundet; Catilina rückt an. Der Soldat ist unter den Mauern kaum in Vertheidigungsstande. Die Kriegsleute des Sylla setzen die Römer in Angst. Was befiehlst du, Consul? Was sind deine Absichten?

Cicero. Ich will dir sie sagen; der Himmel erhöre mich und lasse sie gelingen! Du verdientest daß Rom dich im Verdachte hatte; ich aber will dir diesen Schandfleck abwaschen, und deine Ehre zugleich mit der Republik rächen helfen. Ich halte dich zum Heile der Römer für nothwendig; ich kenne dich, und weiß was du thun kannst. Ich weiß, welche Vortheile dich blenden können: Cäsar will herrschen; aber er kann nicht verrätherisch handeln. Du bist gefährlich; aber du bist auch edelmüthig. Ich beklage mich über dich, und muß dich dennoch zugleich hochachten. Geh hin! zeige dich der Ehre, die ich dir erweise, würdig. Sey des Petrejus Beystand und befreye das Reich. Mache dich der Liebe und der Bewunderung des Cato werth. Du hast in der Kunst der Scipionen nur einen Mitwerber. Wir haben Kriegsleute, und brauchen einen Heerführer. Du sollst es seyn; auf dich gründet sich meine Hofnung. Cäsar! ich stelle das Schicksal des Erdkreises in deine Hände.

Cäsar, (indem er den Cicero umarmet.) Es fehlete nichts mehr, als daß Cicero ein Vertrauen gegen Cäsar zeigete. Ich will entweder sterben, oder deine Wahl rechtfertigen. (er geht fort.)

Cato. Du hast seine Ehrbegierde angefeuert.

Cicero. So muß man eben mit grossen Seelen umgehen. Ich mache ihn der Republik eigen, indem ich Vertrauen gegen ihn zeige. Meine Großmuth wird machen, daß er unsere Stütze wird. Unterscheide nur den Ehrbegierigen von dem Verräther. Wenn er schon nicht tugendhaft wäre, so zwingen ihn meine Worte, daß er es ist. Ein unbändiger Muth im Herzen der Menschen macht entweder grosse Helden, oder grosse Uebelthäter. Mancher, der sich in der Welt als ein Böswicht verhielt, würde, wenn er den Ruhm geliebet hätte, Tempel verdienet haben. Selbst Catilina, der so viele Bubenstücke verübet, hätte ein Scipio werden können, wenn er sich von mir hätte leiten lassen. Ich stehe für den Cäsar, er wird Roms Stütze seyn, Ich sehe in ihm mehr als einen Sylla; aber ich sehe auch einen grossen Mann in ihm. Cicero wendet sich gegen den Anführer der Lictoren, welcher gewafnet kömmt.) Nun wie steht es um die Mitverschworenen?

Der Anführer der Lictoren.) Herr, sie sind bestrafet; aber ihr Blut hat neue Feinde hervorgebracht. Es ist wie das Feuer des Aetna, das unter der Asche glimmte; und sich durch eine abermalige Erschütterung überall ausbreiten wird. Wenn Petrejus nicht glücklich ist, so steht die Stadt in Flammen, und der Senat fällt mit ihren Mauern. Wir sind von einem neuen Annibal belagert; und er ist mit seiner Arglist um so viel furchtbarer, da er mitten in Rom, und unter Roms Söhnen, seine Anhänger hat. Man spricht, indem er es verheeret, zu seinem Vortheile: von aussen greifet er die Stadt an; von innen herrschet er. Seine Denkungsart hat in ihr die Oberhand, und eine Menge böser Mäuler erheben sich wider den Consul, und tadeln was er gebeut; sie berufen sich, die Undankbaren! die Verräther! auf die Rechte unserer Vorfahren wider ihn; sie wollen wegen

gen des Blutes, das er vergossen hat, von ihm Rechenschaft fordern, und den Rächer der Römer strafen.

Clodius. Sie sind doch in der That deines Gleichen, die du hättest hören sollen; die du allein verurtheilet hast, ohne daß sie sich vertheidigen konnten. Es scheinet also nicht unrecht zu seyn . . .

Cicero. Clodius, schweig! verbirg deinen Neid und deine Vermessenheit. Meine unumschränkte Macht ist von kurzer Dauer; aber, so lange als sie besteht, soll sie heilig seyn. Ihr werdet noch Zeit genug haben mich zu verfolgen; aber, bey noch fortdaurender Gefahr, muß ich gefürchtet werden. Ich kenne den gewöhnlichen Unbestand der menschlichen Gemüther gar wohl: ich erwarte, ohne beweget zu werden, des Pöbels Veränderung. Als Scipio um nichtiger Ursachen willen angeklaget wurde, so dankte er den Göttern und verließ die Römer. Ich kann diesem grossen Manne einigermassen nachahmen. Ich werde den Göttern danken und in Rom bleiben. Ich habe mein Leben, selbst wider euren Willen, der Republik gewiedmet; und ob ich gleich stets beneidet werde, so will ich der Republik doch allezeit dienen.

Cato. Erlaube, daß ich mich auch in Rom öffentlich zeige, und einem vermessenen Haufen Furcht einjage. Ich will auf die Mauern eilen, und will wenigstens durch meine Gegenwart den Cäsar halten, denn er ist mir stets verdächtig. Und wenn das widrige Glück heute . . .

Cicero. Cato, deine Gegenwart ist hier nöthig. Meine Befehle sind gegeben; Cäsar ficht. Du mußt dem Senate ein Beyspiel zur Tugend geben und seine sterbende Grösse aufrecht halten. Bleib hier. . . . Ich sehe den Cäsar kommen: Rom hat den Sieg. (zum Cäsar indem er ihm entgegen eilet.) Ey, so ist denn durch dich die Republik erhalten worden, und . . .

Cäsar. Ich habe ihr gedient, wie ich hoffe, und du kanntest mich . . . Petrejus hat sich einen unsterblichen Ruhm erworben: Muth und Geschicklichkeit haben uns den Sieg verschaffet. Wir haben unter den geheiligten Mauern gefochten

um dem blinden Glücke nichts zu überlassen, und heldenmüthige Seele noch mehr anzufeuren. Metellus, Muräna, die tapferen Scipionen, haben, unter den Augen ihrer Hausgötter, die Grösse ihrer herrlichen Namen behauptet: sie haben vor den Augen der Römer denjenigen Muth blicken lassen, durch welchen Asien unterthänig, und Carthago eingeäschert worden ist. Sie alle sind die Ehre und die Stützen des Vaterlandes. Erlaube mir, daß ich von mir nichts sagen darf. Die im Staube liegenden Soldaten des Sylla biethen, wie es scheint, noch dem Tode Troz, und fordern Krieg. Diese traurigen Ueberwinder so vieler Nationen bedrohen Rom noch mit sterbendem Auge. Wenn solche Kriegsleute für uns fechten, so besiegen wir vollends den ganzen Erdboden. Jedoch Dank sey den Göttern! es giebt noch grössere Herzen, auserlesenere Helden, ich meyne ihre Ueberwinder. Catilina war mitten im Niedermetzeln schrecklich: er legte seine Feinde rings um sich nieder, und fand seinen Tod endlich, blutend und mit Pfeilen bedeckt, aber noch immer fechtend, in unseren Gliedern, in die er brach. Es starb Roms Schrecken auf einem Haufen Getödeter. Als Römer verabscheue ich ihn; als Soldat bewundere ich ihn. Ich hatte ihn geliebet; aber ihr sehet, welch ein Herz in mir ist. Saget, ob die Freundschaft in mir der Ehre nachtheilig wurde.

Cicero. Du hast dich meinem Wunsche und meiner Hochachtung gemäß verhalten. Behalt deinen edeln Sinn beständig! Rom müsse in dir seine Stütze stets bewundern. Ihr Götter! gebt, daß dieser Held jederzeit ein Bürger bleibe! laßt diese edele Seele sich niemals ändern! Eine so grosse Tugend müsse zu keiner Zeit gefährlich werden!

Ende des fünften und letzten Aufzuges.

Charlot

oder

Die Gräfinn von Givri

Ein

Lustspiel

in drey Aufzügen.

Vorrede.

Einige Personen von seltnen Verdiensten wollten ihre Fähigkeiten üben, zu der Absicht ward dieses Stück verfertiget. Man findet etwas von Singen, von Tanzen, von Komischen, von Tragischen von Moralischen und Scherzhaften darinne. Diese Neuerung war keinesweges für die öffentlichen Theater bestimmt. In Italien ergötzen sich anjetzt die meisten gelehrten Gesellschaften damit, Stücke aufzuführen, welche von d n Comödianten noch nie gespielt worden sind. Diese edle Uebung ist schon seit langer Zeit in Frankreich eingeführt, sogar bey einigen von unsern Prinzen. Nichts ermuntert die Gesellschaft stärker, nichts giebt dem Körper und dem Geiste mehr Anmuth und bildet den Geschmack; nichts verursacht anständigere Sitten, hält von der unglücklichen Spielsucht zurück, und knüpfet die Bande der Freundschaft fester als diese Beschäftigung.

Dieses Stück hatte den Vortheil, von Gelehrten vorgestellt zu werden, die, ohnerachtet ihrer innerlichen Ueberzeugung etwas bessers ausarbeiten zu können, dennoch, mit aller Nachsicht für dessen Mittelmäßigkeit, den größten Eifer darauf wandten, dessen es auch so sehr benöthigt war. Heinrich der Vierte ist zwar eigentlich der Held dieses Stückes; allein er war bereits in einem Stücke: die Jagdlust Heinrichs des Vierten, auf eben diesem Theater erschienen, und man wollte dem nicht nachahmen, dem man nicht gleich kommen konnte.

Personen:

Die Gräfin von Givri, eine Wittwe, die stets der Parthie Heinrichs des Vierten zugethan ist.

Julie, eine Anverwandte und Mündel der Gräfin.

Der Herzog von Bellegarde.

Der Marquis von Givri, ein junger Mensch, bey dem die gehabte Erziehung nichts gefruchtet.

Charlot, der mit dem Marquis zugleich aufgewachsen, und in allen dem vollkommen geworden, was jener vernachläßiget hat.

Frau Aubonne, ehemahlige Amme des Marquis, und Haushälterinn auf dem Schlosse.

Der Haushofmeister, ein guter ehrlicher Mann, der gerne erzählt.

Babet, ein junges Mägdchen, die auf dem Schlosse zum Dienste der Gräfin erzogen worden.

Gvillot, der Sohn eines Pachters.

Verschiedene Hausbediente.

Der Schauplatz ist auf dem Schlosse Givri.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Theater stellet einen grossen Saal vor, wo die Bedienten einige Meublen bringen und wegtragen. Der Haushofmeister sitzt am Tisch; ein Curier in Stiefeln steht neben ihm. Frau Aubonne nähet; und Babet sitzt beym Spinnrade und spinnet.)

Der Haushofmeister (schreibt.)

Vierzehntausend Thaler! = = Diese Rechnung thut mir in der Seele weh = = Wahrhaftig, ich weis nicht wie es die gnädige Frau anfangen will, den König hier auf dem Schlosse zu bewirthen.

Der Curier. Muß ich noch warten?

Der Haushofmeister. Ey, freylich!

Babet. Welch ein glücklicher Tag! Frau Aubonne, er wird hieher kommen, auf dieses Schloß; dieser grosse König, dieser gütige Herr!

Frau Aubonne (nähend.) Es ist wahr!

Babet. Aber das sollte sie aufgeräumt machen. Ich sehe Sie beständig weinen, oder trauren. Wenn jedermann

lach

lacht, singt, läuft, tanzt und springt: so behält Sie immer Ihre traurige Miene.

Frau Aubonne. Wenn man schon die Brille nöthig hat, so lacht man wenig mehr. Lache du, so viel du willst, jedes Ding hat seine Zeit.

Der Curier. Fertigen Sie mich doch ab.

Der Haushofmeister. Das wird wieder was kosten! ‥ Aber für diesen vortreflichen Fürsten kann man nicht zu viel thun.

Der Curier. Machen Sie fort.

Frau Aubonne. Ich hoffe, daß mein Sohn Charlot heute in seine Dienste kommen wird.

Der Haushofmeister. Der gute Prinz! ‥

Der Curier. Geschwind! ‥

Der Haushofmeister. In dem lezten Feldzuge ‥ belagerte er eine Stadt ‥ im Champagne ‥

Der Curier. Zaudern sie nicht so.

Der Haushofmeister. Er war, wie ihm jeder zugesteht, der erste zu Pferde und der lezte zu Bette ‥

Der Curier. Das ewige Erzählen!

Der Haushofmeister. Man hatte bey Lebensstrafe verboten, einige Lebensmittel in die belagerte Stadt zu bringen ‥

Der Curier. Wirds denn bald?

Der Haushofmeister. Drey junge Bauern, die durch einen heimlichen Weg etwas zugeschleppt hatten, wurden ertappt, ihr Proceß war gemacht, sie sollten aufgeknüpfet werden.

(Alle, die auf dem Theater sind, nahen sich dem Haushofmeister und strecken die Köpfe vor, um die Erzählung zu hören. Eine Magd, die kehrte, hört auch zu, indem sie ihr Kinn auf den Besenstiel stüzt.)

Frau

Frau Aubonne (steht auf.) Die armen Leute!

Babet. Nun?

Der Curier. Machen Sie doch ein Ende!

Der Haushofmeister (der immerfort schreibt.) Der König ‥ Vierzehentausend Thaler in sechs Monaten! ‥

Der Curier. Mein Seel! ich kanns nicht länger aushalten.

Der Haushofmeister. Der Kopf schwindelt mir, wenn ich daran denke. ‥ der König begegnete ihnen ‥ seine ausnehmende Gütigkeit ‥

(sie treten alle um den Haushofmeister herum.)

Babet. Gab ihnen Pardon, nicht wahr?

Der Haushofmeister. Ach! er that noch viel mehr. Er theilte sein baares Geld unter sie. - Der Bearner, sagte er, hat nicht viel, wenn ich mehr hätte, solltet ihrs auch haben.

Alle zusammen. Der gute König! der grosse König!

Der Haushofmeister. Das ist noch nicht alles. Es war ein grosser Brodmangel in der Stadt, man sturb fast vor Hunger; er schickte ihnen selbst Lebensmittel, indem er sie noch belagerte. (er zieht sein Schnupftuch heraus und wischt sich die Augen.)

Der Curier. Sie bringen mich zum Weinen.

Frau Aubonne. Ich liebe ihn.

Babet. Ich bete ihn an.

Der Haushofmeister. Ich erinnere mich auch noch, wie an einem solennen Tage ein vornehmer Abgesandter ‥ ich weis nicht mehr, welcher? ‥ zusahe, als der junge Adel bey ihm zur Audienz gelassen wurde, daß sie den König umringten und sich ohne den geziemenden Wohlstand an ihn andrängten. Lassen Sie sich das nicht fremde dünken, sagte der König zum Abgesandten, sie drängen sich mitten in der Schlacht eben so zu mir.

Der

Der Curier. Das macht einem Appetit, in seine Dienste treten.

Babet. Ja, mir auch!

Der Haushofmeister. Was sagt Sie darzu? Frau Aubonne.

Frau Aubonne. Ach! ich habe ganz andre Sorgen! (sie setzt sich wieder zum Nähen.)

Der Haushofmeister. Ich will Euch wohl, ehe er ankömmt, noch dreißig Historien von ihm erzählen. Als er einmahl des Abends bey einem Kloster = =

Der Curier. Geben Sie mir nur erst den Brief.

Der Haushofmeister. Du hast recht, da ist er = = Du darfst ihm nur dem ersten Furier geben, der dir aufstößt. Reise geschwind, komm bald wieder; die gnädige Frau will gerne wissen, zu welcher Stunde der König uns hier mit seiner Gegenwart begnadigen will. = = Vierzehntausend Thaler! = = und das recht ausführlich = = Die Hälfte ist man schuldig = = Da! geschwind = =

Der Curier. Adjeu Babet! (er geht fort.)

Babet (spinnend.) Frau Aubonne grämt sich beständig. Erzählen Sie Ihr doch noch was.

Der Haushofmeister. Man sieht wohl, warum sie so traurig ist. Unser junger Marquis, den sie gestillt hat, ist ein unbändiger Wildfang, und das geht mir sehr nahe.

Frau Aubonne. Mir noch mehr als Ihnen.

Der Haushofmeister. Ihr Sohn hingegen ist Ehrfurchtsvoll, höflich, und sucht jedermann zu gefallen.

Babet. Ich gestehe es, Charlot ist ein sehr artiger Bursche.

Frau Aubonne. Unser Marquis kann sich noch bessern.

Der Haushofmeister. O nein, er hat nichts Freundschaftliches, das Uebel ist unheilbar.

Frau Aubonne. Jedes Temperament giebt endlich einer guten Erziehung nach.

Der Haushofmeister. Die Fehler des Verstandes lassen sich wohl verbessern, aber ein böses Herz ändert sich niemals.

Zweyter Auftritt.

Gvillot. Die Vorigen.

Gvillot. (kömmt gelaufen)

Ach, der böse garstige Marquis!

Frau Aubonne. Nun, womit willst du uns wieder den Kopf warm machen?

Gvillot. Mit ein paar derben Maulschellen, die er mir gegeben hat. Das ist bis dato noch das einzige Geschenk. Eine möchte noch hingehen, aber ein paar!

Babet. Gut! er wird dich vor Freuden maulschellirt haben. Jedermann ist über die Erwartung des Königs so ausser sich, daß man nicht weis, wo man hinschlägt.

Frau Aubonne. Gieb dich zufrieden.

Der Haushofmeister. (indem er immer schreibt.) Es ist indessen doch schlecht! - - Die Frau Gräfinn will nicht, daß man ihren Leuten solche Caressen machen soll; und Gvillot ist der Sohn eines Pachters, der Geld hat.

Gvillot. Gewiß!

Der Haushofmeister. Und sehr langsam im bezahlen ist.

Guillot. Das kann seyn.

Der Haushofmeister. Guillot hat ein gut Gemüth.

Guillot. Ja!

Der Haushofmeister. Ist ein guter einfältiger Tropf.

Gvillot. Nicht so ganz!

Babet. Wodurch hast du dir denn also die Maulschellen von dem Marquis zugezogen?

Gvillot. Er ist eifersüchtig, er liebt dich.

Babet. Ist das wahr? = = Du sagst, ich gefalle ihm?

Gvillot. O, du gefällst ihm eben nicht so sehr. Aber er liebt dich zum Zeitvertreib, wenn er nichts zu thun hat. Ich soll dich, wie du weist, heyrathen, und zum Hochzeitgeschenke giebt er mir Ohrfeigen.

Babet. Der Herr Marquis liebt mich also?

Frau Aubonne. Welche Thorheit! Der Marquis ist mit der Muhme unsrer gnädigen Frau, mit der schönen Julie versprochen. Dieses vortrefliche Muster der Schönheit und Vernunft habe ich lange Zeit unter meiner Aufsicht gehabt, ich habe sie selbst gebildet; diese liebt er, und nur für ihn ist sie bestimmt.

Gvillot. Schön! Er will also zwey auf einmal haben. Die jungen grossen Herren nehmen sich verteufelt viel heraus, alles wollen sie haben, die Weiber bey Hofe, in der Stadt und auch noch auf den Dörfern, alles nach der Reihe. Ueberall nehmen sie das beste und lieben doch nichts. Sie können mir meine Babet lassen, zum Henker! Jedem das Seinige.

Babet. Du liebst mich also aufrichtig?

Gvillot. Ja, mit aller Herzhaftigkeit. Ich liebe dich so sehr, siehst du, daß, wenn mir der Charlot der hübsche Bursche in den Weg kömmt, und ich sehe, daß Babet ein Auge auf ihn wirft, ich ihm gleich auf sein schönes Gesicht wenn ich das Herz hätte, die beyden derben Ohrfeigen wieder geben möchte, die ich davon getragen habe.

Frau Aubonne. Meinem Sohne Ohrfeigen?

Gvillot. Ey = = versteht sich, wenn ich Herz hätte = = aber das habe ich niemals, bey Charlot fällt mir der Muth.

Der Haushofmeister. (der bisher immer geschrieben hat) Nein, ich kann diese Ausgaben nicht mehr bestreiten. Ach! die vornehmen Leute in Frankreich richten sich alle zu Grunde. Da muß man das Gehölze wegschlagen lassen, für hohe Zinnsen borgen, und allezeit hält man sich an den Herrn Haushofmeister = = doch, ich erzählte euch, daß nahe bey einer Abtey eine alte Baroneßin, und ihre artige Tochter den König erblickten, der gerade auf sie zukam. Der Herzog von Bellegarde war sein Vertrauter. Das ist ein braver Herr, den jedermann lobt. Die Gräfin ist seine nächste Verwandte, er wird unser Fest auch mit seiner Gegenwart beehren.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marquis. (Sie stehen alle auf.)

Der Marquis.

Mein alter Mährgenerzähler, ich brauche Geld. = = = Guten Morgen, schöne Babet; guten Morgen, Amme. (zu Gvillot.) Ha, bist du auch da, Schurke? Wenn du dich jemals der Babet wieder näherst, zumal in meiner Gegenwart, so will ich dir mit Prügeln noch besser den Weg weisen.

Gvillot. Das ist ein Teufel von Marquis!

Der Marquis. Geh, pack dich.

Babet. Ey, mit Erlaubniß, nicht so zornig, nicht so sehr gedrohet? Was hat Ihnen denn Gvillot gethan?

Frau Aubonne. Solche Grobheit steht Leuten von Geburt sehr übel an, ich habe es Ihnen hundertmal gesagt ; ; ; aber sie achten nicht drauf; Sie wollen, daß ich noch vor Schmerz und Scham sterben soll.

Der Marquis. Geht, Ihr sprecht albern ; ; Herr Zahlmeister, schaffe Er mir gleich sechshundert Thaler baar Geld.

Der Haushofmeister. Ich habe keines, mein Herr.

Der Marquis. O! habe er immer welches! Ich brauche es für meine Hunde, für meinen Stall, für meine Jagdpferde, und zu andern Lustbarkeiten. Ich habe wenig Geld und doch viel nöthig. Herr Schatzmeister, zahle Er aus, die Zeit ist edel.

Der Haushofmeister. Sie sind kaum mündig geworden, so erschöpfen Sie meine Casse schon! Und welch eine Zeit wählen Sie darzu? Wie! An eben dem Tage, da der König und sein ganzer Hofstaat zu uns kömmt? Bedenken Sie doch, was das für Aufwand verursacht!

Der Marquis. Ich wäre dergleichen Besuche gern überhoben. Mein kleiner Präcepter, den man neulich fortschickte, sagte mir immer, daß meine Mutter mich noch ruiniren würde, nun sehe ich, daß er recht hat.

Frau Aubonne. Pfui! welche schändliche Reden! Seyn Sie edler gesinnt, verehren Sie die gnädige Frau. Das hätte ich nicht vermuthet, als ich Sie säugete, daß Sie ein so hartes Herz haben würden.

Der Marquis. Ihr seyd mir zuwider.

Frau Aubonne (weinend) der Undankbare!

Gvillot (in einem Winkel) Sein Herz ist eben so hart wie seine Hände.

Babet. Er wird täglich gröber ; ; Sie lieben den König nicht! Sie garstiger Herr!

Der Marquis. Ey, ja doch.

Babet

Babet. Nein, Sie lieben ihn nicht.

Der Marquis. Ja, sage ich dir, ich liebe ihn = = = wie er liebt = = wie er liebt = = wenig genug, das ist so die Mode. Aber dich liebe ich recht stark.

Der Haushofmeister. (schreibend) Und das Geld noch mehr.

Der Marquis. Gebe er mir geschwind welches. (zu Guillot, der in einem Winkel steckt) Ha! ha! ich sehe dich wohl, warte nur, Schurke!

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Vorige.

Die Gräfinn. (zum Marquis.)

Finde ich Euch hier? Ich suche Euch überall? Was für bäuerische Sitten! Beständig steckt er beym Gesinde; mit denen geht er am liebsten um, mich vermeidet er.

Frau Aubonne. Wir wollen ihn eben zu Ihnen schicken, aber er hört nicht. Er begegnet mir sehr schlecht.

Die Gräfinn. Gebt euch zufrieden, Amme. Ich lasse Euch Gerechtigkeit wiederfahren, und mein Sohn ist Euch ein gleiches schuldig. Er wird schon gelinder werden.

Frau Aubonne. Ach! Sie wissen nicht, was ich von ihm erdulten muß.

Die Gräfinn. Ich weis, als er noch in der Wiege bey einer schweren Krankheit lange für tod gehalten wurde, daß Ihr ihm das Leben erhieltet. Dieses muß niemals aus seinem Gedächtnisse kommen. Wenn er Euch nicht liebte, wen könnte er sonst lieben? Laßt mich mit ihm reden.

Frau Aubonne. Gott gebe, daß die gnädige Frau durch ihre mütterliche Sorgfalt sein Herz erweichen möge!

Der Marquis. Was für Zwang.

Die Gräfinn. (Zum Haushofmeister) Und Ihr, habt Ihr alles in Bereitschaft? Ihr wißt, wie wohl ich eure Sorgfalt zu erkennen fähig bin.

Der Haushofmeister. Gnädige Frau, alles ist bereit. Aber die Ausgabe ist stark, sie beläuft sich zum wenigsten auf ‥ auf ‥

Die Gräfinn. Was thuts? Das Herz rechnet nicht; Nichts muß uns zu kostbar seyn, wenn der würdigste König uns mit seiner Gegenwart begnadigt. (zu ihren Leuten.) Seyd so gut, und entfernt Euch.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Der Marquis.

Die Gräfin.

Ihr tretet in die Jahre, mein Sohn, wo es Zeit ist, daß eure Mutter, auf die Ihr zwar wenig achtet, die Euch aber nichts verschweigen darf, ohne Furcht und ohne Härte aufrichtig mit Euch spreche, und euer Herz erforsche. Ich will nicht mehr daran denken, daß Ihr seit euern ersten Jahren meine zärtliche Aufmerksamkeit verworfen habt, daß eure mannigfaltigen Lehrmeister, trotz aller ihrer Sorgfalt Euch nichts beybringen konnten, da doch der Sohn eurer Amme, dem Ihr so geringschätzig begegnet, alles mit leichter Mühe lernte, was ihr verabsäumtet, und daß Charlot, der sich stets gefällig bezeigt, mit größtem Eifer dasjenige thut, was doch eure Pflicht wäre.

Der Marquis. Sie wollen es vergessen, und reden doch beständig davon! Ich bekenne es, Charlot ist ein sehr gelehrter Held. Ich bin es recht wohl zufrieden, daß er studirt, und daß Gvillot noch darzu auf Academien gehe. Die Gelehrsamkeit schickt sich für sie, aber nicht für Leute von meinem Stande; ich hasse das Latein, es ist meinem Adel unanständig; und was man auch dagegen sagen mag, ich habe vortrefliche Officiers gesehen, die nicht einmal lesen konnten.

Die Gräfinn. Wenn sie es gekonnt hätten, mein Sohn, so wären sie noch vortreflicher gewesen. Ich habe viele derselben gekannt, welche den schönen Wissenschaften mit vielem Vortheile oblagen, indem sie zugleich ihre Sitten verbesserten. Ein ausgebildeter Verstand schadet der Herzhaftigkeit nichts. Ich verlange keinesweges, daß ein Officier, ausser der Wissenschaft seiner Pflichten, noch eine düstre und eitle Gelehrsamkeit besitze. Jedoch wisset, daß der König, den man so sehr bewundert und liebt, einen sehr aufgeklärten Verstand hat.

Der Marquis. Den habe ich nicht.

Die Gräfinn. Seyd darauf bedacht, ihm bey der Armee oder am Hofe zu dienen.

Der Marquis. Ich denke schon darauf.

Die Gräfinn. Es wäre gut, wenn an diesem glücklichen Tage seine königliche Hand den Contract in Gnaden bestätigte, der Euch mit Julien verbindet. Sie ist eure Anverwandte; sie muß Euch gefallen, da sie so liebenswürdig, jung und reich ist.

Der Marquis. Sie ist reich? desto besser? Wir wollen gleich heyrathen.

Die Gräfinn. Ist es möglich, daß man in euren Alter einzig auf das Vermögen sehen kann?

Der Marquis. O, ich liebe sie auch, Julie hat viel Reizungen, sie gefällt mir sehr, aber ich gefalle ihr nicht.

Die Gräfinn. Ach mein Sohn, lernt Euch wenigstens kennen. Eure Gespräche, euer Ton machen sie vielleicht so widerspenstig. Ohne ein wenig Kunst zu schmeicheln erhält man nichts, die Grobheit gewinnt kein Herz.

Der Marquis. Ich bin natürlich.

Die Gräfinn. Ja, seyd aber auch liebenswerth; die blosse Natur ist zuweilen sehr unerträglich. Eures gleichen sind artig, warum? sie haben diejenige Erziehung gehabt, welche die Stelle der Tugend vertritt, sie ist ihren Seelen eingeprägt; und wenn dieser Vortheil auch nicht die Tugend selbst ist, so ist er doch ein edles Bild davon. Man muß seiner Frau, man muß seinem Könige zu gefallen wissen, sich auf kluge Art zurück setzen, nicht blos auf sich selbst bedacht seyn, die unbändige Gemüthsart bezähmen, der Ihr Euch zu sehr überlassen habt. Mein Sohn, was braucht man zu einem glücklichen Leben? Nichts, als: zu leben wissen.

Der Marquis. Bey dem Könige wollen wir schon sehen, wie ich mich verhalten werde. Mit Julien ist es eine ganz andre Sache, sie steht mir recht wohl an. Aber wenn ichs frey sagen soll, ich kann es nicht leiden, daß der gelehrte Charlot ihr immer nachgehet und mit ihr liebäugelt. Er macht ihr sogar Liedergen.

Die Gräfinn. Ihr habt mich zum Besten; der Sohn eurer Amme sollte Euch eifersüchtig machen?

Der Marquis. Ja, ich verhehle es nicht, ich bin gegen alle die Leute aufgebracht, die gar zu sehr zu gefallen suchen. Ich liebe den Charlot nicht, er wird hier mehr als zu viel geliebt.

Die Gräfinn. Könnt Ihr ein so verhärtetes Gemüth haben? das ist nicht möglich. Dieser schätzbare junge Mensch, kann der durch seine Verdienste sich euern Haß zuziehen? Ich habe seiner Mutter so viel zu danken, sie hat mir sogar meinen einzigen Sohn erhalten. Liebt doch ein wenig den ihrigen dafür. Da Ihr von einerley Milch genähret seyd, so muß auch einer den andern unterstützen. Hegt Gütigkeit, hegt

Freundschaft, hegt Erkenntlichkeit! Wenn Ihr undankbar wäret, was hätte ich noch zu erwarten? Ich müßte sterben oder Euch hassen.

Der Marquis. Sie erweichen mich, gnädige Frau. Ich schwöre Ihnen, meine Pflicht, die Natur und Ihre Ermahnungen auf immer zu verehren.

Die Gräfinn. Bey dieser Ehrfurcht mein Sohn, wünschte ich noch ein süsser Wort von Euch zu hören.

Der Marquis. Ja, die Ehrfurcht vereinigt sich mit der Liebe, die mich einnimmt.

Die Gräfinn. Möchte doch euer Herz bestätigen, was euer Mund sagt.

Sechster Auftritt.

Die Gräfinn. Der Marquis. Charlot.

Die Gräfinn.

Kommt mein lieber Charlot. Der Marquis hat mir versprochen, daß er künftig euer bester Freund seyn will.

Der Marquis (wendet sich um.) das habe ich nicht versprochen.

Die Gräfinn. Dieser grosse Tag der Freude muß alle Traurigkeit entfernen. Wo ist eure Mutter?

Charlot. Sie weint beständig. . . Gnädige Frau, ich flehe für mich dero mächtigen Beystand, Ihren Schutz, Ihre mir ewig schätzbare Gütigkeiten und diß Herz an, welches seiner erlauchten Vorfahren so würdig ist. Sie wissen, daß ich Ihrem Herrn Sohne jederzeit unterwürfig gewesen bin, ohne mich jemahls zu beklagen. Ihnen, gnädige Frau, mein Leben zu widmen, ist mein stärkster Wunsch. . . Der Held von Frankreich, die Stütze des Vaterlandes, der König aller

redlich Gesinnten, der König, der die Wut der Aufrührer mit so vieler Tapferkeit gedämpft hat, dieser König schenkt Ihnen heute in diesem angenehmen Aufenthalte seine Gegenwart, und blos um seinetwillen könnte ich mit Seufzen einen Ort verlassen, wo Sie leben. Ich suche kein Glück. Allein, vergeben Sie meiner Kühnheit, meiner Jugend, man hat mir die Gnade und den Muth dieses Fürsten so sehr gerühmt, daß ich mich mit größtem Eifer bey den glücklichen Franzosen wünsche, die unter seiner Anführung fechten. Ich verlange kein für Geld feiler Soldat zu seyn, freywillig wage ich mein Blut zum Dienste dieses Königs, da ich gewiß bin, bey Ihnen, gnädige Frau, eine sichre Freystadt zu finden. Hat die Partie, welche ich ergreife, dero gnädigen Beyfall?

Die Gräfinn. Ich würde eben das thun, wenn ich an deiner Stelle wäre. Mein Sohn wird ohne Zweifel mit eben so viel Begierde als du, unter seinen Befehlen zu fechten wünschen.

Der Marquis. Ey! mein Gott, ja doch : : Muß man mich denn immer mit dem Freund Charlot in Vergleichung setzen? Die widerwärtige Cammeradschaft!

Die Gräfinn. Liebe ihn, mein Sohn. Alles sey vergessen; Gieb ihm deine Hand zum Zeichen deiner Freundschaft.

Der Marquis. Nun gut, da ist sie : : aber : :

Die Gräfinn. Kein Aber!

Charlot. (**nimmt die Hand des Marquis und küßt sie.**) Ich verehre, ich liebe in Ihnen Ihre Frau Mutter. Niemals habe ich meine Pflicht vergessen, und stets werde ich mich so gegen Sie verhalten, wie ich schuldig bin.

Der Marquis. Geh : : ich bin völlig zufrieden.

Die Gräfinn. Sein gutes Herz entdeckt sich, das meinige schöpfet neue Hofnung : : Welcher Lärmen! welch Getümmel?

Siebender Auftritt.

Die Vorigen.

(Viele Livrey-Bediente und Hausgesinde dringen häufig herein. **Gvillot** und **Babet** sind die ersten. **Julie** und **Frau Aubonne** kommen ganz langsam hintennach zuletzt kömmt der **Haushofmeister.**)

Gvillot. (indem er herzu läuft.)

Der König kömmt!

Alle zusammen. Es ist der König!

Gvillot. Es ist der König! Es ist der König!

Babet. Es ist der König! Ich sahe ihn, wie ich dich sehe. Er war noch etwas entfernt, aber er hat ein gutes Ansehen.

Gvillot. Theilt er auch Ohrfeigen aus?

Die Gräfinn. Kaum kann ich mirs einbilden, daß er so bald ankommen sollte, man vermuthet ihn erst auf den Abend. Jedoch seine Gnade beschleunigt diesen glücklichen Augenblick. Wir wollen ihm alle entgegen gehen.

Julie. Ich folge Ihnen -- doch ich erröthe, da ich mich so lange bey meiner Toilette aufgehalten, und noch nicht ganz fertig bin. Ist er es denn auch gewiß?

Gvillot. Sehen Sie ihn denn nicht? da kömmt er ja durch den Vorhof mit den vielen Leuten.

Babet. Er ist sehr schön -- Er ist es selbst. Die Mägdgen aus dem Dorfe sind alle um ihn herum. Ich muß auch dabey seyn. (sie geht und kömmt wieder.)

Die Gräfinn. O! nun warte ich nicht länger.

Julie. Er ist es nicht.

Babet. Er ist es aber.

Gvillot. Ich kenne ihn garl zu gut. Alle Welt spricht ja, daß ers ist, die Sache ist klar.

Der Haushofmeister (kömmt mit abgemessenen Schritten.) Sie haben sich alle nach ihrer löblichen Gewohnheit geirrt. Gnädige Frau, ein Postillion, den ich abgeschickt hatte, sich recht genau zu erkundigen und Ihnen Nachricht zu bringen, wurde von einem Haufen neugieriger Leute begleitet, theils giengen verlumpt, theils mit Golde verbrämt. Es waren vortrefliche Pastetenbecker, italienische Schauspieler, Seiltänzer, Musicanten, Querpfeiffer, Hautboisten, Waldhornisten, Trompeter, Gratulanten und Marionettenspieler. Jedermann schrye auf dem Wege: der König kömmt! das Dorf und die Nachbarn schryen es nach; Unten in ihrem Hofe glaubt man es steif und fest. Gerade so geht es zu, wenn man eine Historie schreibt.

Gvillot. Sind wir nicht alle rechte Narren!

Die Gräfinn. Aber wenn kömmt er denn?

Der Haushofmeister. Diesen Abend.

Die Gräfinn. Wir haben also Zeit genug, ihn recht wohl zu empfangen. Mein Sohn, führe die schöne Julie zurück. Lebe wohl, Charlot.

Der Marquis. Dieser Charlot ist mir doch recht zur Last.

(sie gehen alle ab, die Gräfinn und Frau Aubonne bleiben zurück.)

Die Gräfinn. Komm meine liebe Aubonne, und seufze nicht mehr. Ich habe es fest beschlossen, deinen Sohn gut anzubringen. Er soll dem Könige dienen, und ich will sein Glück machen. Diese Freude wollen wir beyde gemeinschaftlich genießen. Ich wollte daß ich alle, die mir angehören, vergnügt und glücklich machen könnte! das ist die Stütze, der Trost und die Wollust dieses Lebens.

Frau

Frau Aubonne. Sie machen mich bestürzt. O wenn doch mein betrübtes Herz Ihrer ausnehmenden Gütigkeiten würdiger wäre!

Die Gräfinn. Wer ist ihrer wohl würdiger als du?

Frau Aubonne (sehr traurig.) Ach!

Die Gräfinn. Dein beständiger Kummer schlägt alle unsre Freude nieder.

Frau Aubonne. Es ist wahr, dieser herrliche Tag sollte alle Traurigkeit verbannen.

Die Gräfinn. Komm, bestelle Musik für unsre Leute, sie sollen tanzen. Dein Sohn wird uns behülflich seyn.

Frau Aubonne. Mein Sohn? ‥ Gnädige Frau ‥ Nun wohlan!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Charlot (im Hintertheile des Theaters.)

Julie.

Endlich werde ich diesen vortreflichen Heinrich sehen; diesen tapfern und gütigen König, der zu gefallen und zu siegen weis; der zu gleicher Zeit sein Königreich und unsre Herzen erobert, dem Mars und Amor zur Seiten geht, der über Aufrührer, Italiener, Helden und Schönen triumphirt.

Char-

Charlot. (vor sich) Sie liebt diesen grossen Helden, sie denkt eben wie ich.

Julie. Ich glaube, Lisette hat mich recht gut aufgesetzt. Wie gefalle ich dir?

Frau Aubonne. Ganz vortreflich. Sie würden wohl nicht böse, verzeihen Sie mir meine Freyheit, wenn Ihre Reitzungen die Augen dieses gekrönten und sieghaften Helden an sich zögen?

Julie. Ja, blos seine Augen = = Er hat ein sehr zärtlich Herz, wenigstens hat man mir es gesagt, aber darauf mache ich keinen Anspruch. Ich will weder eine Spröde noch eine Coquette vorstellen = = O weh! ich sehe, daß mir noch ein Brustbouquett fehlt.

Charlot. Ein Bouquett! hurtig. (er geht fort.)

Frau Aubonne. Nun wohl, schöne Julie, dieser grosse Prinz wird sie heute noch selbst verheurathen. Wenigstens wird er den entworfenen Contract unterzeichnen, den ihm die gnädige Frau bey Vorstellung ihrer Person überreichen wird. Es scheint aber, daß sie nur mit vieler Gleichgültigkeit daran denken, ich glaube sogar einigen Widerwillen an Ihnen zu bemerken.

Julie. Ach! wie kann man auch verlangen, daß mein Herz gerührt seyn soll? Es muß sich dem übergeben, der es niemals zu erhalten gesucht hat! Unsre würdigste Gräfinn hat mich in diesem Schlosse auferzogen, deine Sorgfalt hat mich geleitet, und ich bin für ihren Sohn bestimmt, bey dem ich niemals den geringsten Gedanken bemerkt, welcher der Liebe ähnlich wäre. Er hat mir niemals die sanften Gefälligkeiten erzeigt, welche die Kennzeichen einiger Zärtlichkeit sind. Er ist mürrisch, er ist hart, diß muß mich beunruhigen. Er ist eifersüchtig, und weis doch nichts von Liebe. Die tugendhafte Mutter liebe ich mit der größten Heftigkeit, vor dem Sohne erzittre ich. Widrige Gemüthsart! Sein Wesen, sein rauher Ton, seine Grobheit betrüben mich auf das empfindlichste. Ich kann mich einer traurigen Ahndung nicht erweh-

ren. Die Natur hat mir ein redliches und zärtliches Herz geschenkt, und ich möchte meinen Mann gerne lieben können.

Frau Aubonne. Reden Sie frey. Entdecken Sie ein Herz, das sich ungern verbirgt. Sie hassen den Marquis.

Julie. So sehr, als er es verdient. Dieser Widerwille ist unüberwindlich. Seiner Mutter kann ich es nicht gestehen. Sie hat mich seit funfzehn Jahren mit Gütigkeiten überhäuft, ich würde ihr Herz auf das grausamste kränken. Ich kann sie weder hintergehen, noch mich ihr entdecken. Siehe das sind meine Gesinnungen, mein Kummer, und mein Verlangen.

Frau Aubonne. Diese Heyrath würde alle unglücklich machen. Ach! wie sollen wir uns aus diesem Abgrunde heraus reissen?

Julie. Und was wird aus mir werden? Wie soll man es machen? ⸗ ⸗ Du antwortest mir nicht, du denkst traurig nach? ⸗ ⸗ Meine liebe Aubonne!

Frau Aubonne. Nun?

Julie. Könntest du nicht auf eine vorsichtige Art die Gräfinn bereden, die Sache noch aufzuschieben? Du weist sie zu regieren, sie folgt dir. Durch deine schmeichelhafte Reden würdest du sie vermögen, mir zu meinem Entschluße noch Zeit zu lassen. ⸗ ⸗ Allein, antworte mir doch!

Frau Aubonne. Ach; ⸗ ⸗ Ja, meine liebe Julie ⸗ ⸗ ⸗ Ihr Verlangen ist billig ⸗ ⸗ es soll erfüllt werden.

Zweyter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Charlot.

Charlot.

Gnädiges Fräulein, diß Bouquett habe ich in ihrem Zimmer gefunden.

Julie. Es ist nicht das meinige = = Dieses aber ist viel besser, wohl gewählt und ansehnlicher = = O meine Liebe! wie galant und artig ist dein Sohn! Er setzt mich täglich mehr in Verwunderung. Ist es wahr, daß er uns verläßt?

Frau Aubonne. Er will dem Könige dienen.

Julie. Wir werden seine Entfernung beklagen.

Charlot. Ich kenne meine Pflicht. Ich würde höchst vergnügt seyn, mein Leben dem Dienste der unvergleichlichen Julie würdig aufzuopfern. Glücklich ist der, welcher bey Ehre und Gefahr sein Leben zwischen einem Helden und Ihnen theilen könnte! Glücklich! dem seine hohe Geburt erlaubt, diese so edle Hofnung zu unterhalten! = = Ich, den das Schicksal in die unterste Classe gesetzt hat, kann mich nur von ferne dem Ruhme nähern; und wenn jemals eine glückliche Gelegenheit meinen Muth zum Vortheile meines Fürsten begeistert: so werde ich mich beglückt schätzen, wenn Ihre Gütigkeit zum Lohne für mein vergoßnes Blut, mich eines flüchtigen Andenkens würdiget.

Julie. Ach! ich werde zeitlebens an Euch denken! wie könnte ich Euch vergessen, da ich mit euch auferzogen bin? Aber Ihr werdet dieses Haus nicht auf immer verlassen. Die Gräfinn und ihre großmüthigen Wohlthaten, Eure sehr gute Mutter, und wenn Ihr erlaubt = = Ich selbst, alles muß euch wieder zurück rufen. Jedermann liebt Euch hier. O meine Liebe, befiehl ihm doch, daß er recht oft zurücke kömmt.

Frau Aubonne. (seufzend) Ach! ich werde keine lange Entfernung erdulten können!

Charlot. Ach! liebste Mutter! meinem Herzen fehlen die Worte. Beschreibe Sie ihr die Größe meiner Erkenntlichkeit! Sage Sie ihr auf das Bündigste, was ich nicht auszudrücken fähig = =

Julie. Charlot ‧ ‧ nein ‧ ‧ mein Herr ‧ ‧ mein Freund ‧ ‧ Mutter! der Name Charlot ‧ ‧ paßt ganz und gar nicht ‧ ‧ zu seiner Person!

Frau Aubonne. O, die Namen thun nichts bey der Sache ‧ ‧ Aber Sie sind sehr gütig.

Julie. Charlot ‧ ‧ meine Liebe ‧ ‧

Frau Aubonne. Nun?

Julie. Wie kömmt es, daß dein Sohn dem Marquis in allen Stücken so unähnlich ist? Bey dem einen hat alle Mühe und Kunst nichts ausrichten können, bey dem andern scheint die Natur alle ihre Geschenke ohne Maas verschwendet zu haben.

Frau Aubonne. Sie schmeicheln ihm zu viel.

Julie. Ich werde vielleicht die Ehre haben, heute alle dem Könige zu tanzen. Ich möchte mich gerne ein wenig darauf üben ‧ ‧ (zu Charlot) Ihr tanzt unvergleichlich ‧

Charlot. Ich verdiene nicht ‧ ‧

Julie. Das ist ja nichts unerhörtes. Ihr habt viele Wissenschaften und Künste gelernt, wodurch die Hofleute sich bemerkenswerth machen. Fechten, Zeichnen, Tanzen, Musik ‧ ‧ mit einem Worte alles, wozu ihr nur Lust gehabt; und diß verursacht eurer Mutter das vollkommenste Vergnügen. Ich möchte gern einige Schritte noch besser in meiner Gewalt haben, und ich werde viel besser tanzen, wenn ich euch zum Muster nehme.

Charlot. Ach! nur Sie können zum Muster dienen ‧ ‧ doch die Ehrfurcht und mein Diensteifer zwingen mich, zu gehorchen ‧ ‧ Erlauben Sie, daß ich eine Violine holen darf.

Julie. Nicht doch ‧ ‧ Ihr singt so anmuthig, und eure Stimme wird die Cadence besser abtheilen, als die Violine. Setz dich Mutter, und sieh deinem Sohne zu.

Frau Aubonne (setzt sich) Mein Herz darf sich gar nicht über das alles wundern, was ich sehe!

(Julie und Charlot tanzen; er singt, und fängt erst mit tarala lara an)

Charlot singt nach der Melodie des Tanzes:

Ein jeder ist ihr unterthan
Vom König bis zum Bauersmann
Und nimmt von ihr Gesetze an.
Verwegner, meide die Gefahr!
Gefährlich ist ein Augenpaar
Das reizt, und dir der Hofnung Trost entziehet!
Das tödtet, wenn man auch entfliehet.

Julie. (nachdem sie einmal die Strophe durchgetanzt hat) Ihr habt also dies Liedgen gemacht?

Charlot. Gnädiges Fräulein, es ist ein schwacher Abriß einer schüchternen Liebe. Die Verse schicken sich schlecht zur Musik, Ihr Geschmack wird sie ohne Zeifel sehr verwerflich finden.

Julie. Sie beleidigen ja niemand - - wie könnten sie mir mißfallen, und meinen Zorn erregen? - - Sie sind ja nicht auf mich gemacht.

Charlot. Auf Sie! - - Ich würde es niemals wagen, die Ehrfurcht so zu verletzen - - Ihre Reitzungen zu erniedrigen - -

Julie. So kann ich sie also noch einmal anhören. Frisch, vollendet eure Lection.

Frau Aubonne. Sie machen mir beyde ein unendlich Vergnügen. Ich wollte nur, daß die Gnädige Frau daran Theil nähme.

(Sie fangen wieder an zu tanzen, Charlot wiederholt das vorige Lied. Hernach singt er folgendes, wornach sie tanzen.)

Der Herr der lebenden Natur:
Die Liebe, herrscht aus diesen Augen,

Du Zierde unsrer Flur!
Wird sie auch selbst dein Herz besiegen,
Wie reizend wird der Tag verfliegen,
Welch Glück für unsre Flur!
  Welch Glück für unsre Welt!
  Dann jauchzen wir bey Hymens Kerzen,
  Dann theilst du mit dem größten Held
  Die Herrschaft über unsre Herzen.

Dritter Auftritt.

Der Marquis kömmt und sieht sie tanzen. Frau Aubonne sitzt und nähet.

Der Marquis.

Die Herrschaft über unsre Herzen! ; ; Schöne Erbin, Sie sind mit dem Herrn Charlot ziemlich familiär. Sie tanzen hier in einem Winkel nach seinen Liedergen herum?

Charlot. Warum nicht?

Julie. Ich dächte, es wäre mir wohl erlaubt, in Gegenwart der Frau Aubonne Lection bey ihm zu nehmen.

Der Marquis. Er giebt Lection! Wahrhaftig, er hat das Ansehen darzu. Profitiren Sie viel, und bezahlen Sie es auch theuer?

Julie. Ich bin ihm dafür Erkenntlichkeit schuldig. Wenn Sie dieser Vorzug beleidigt, mein Herr, wenn Ihnen mein Tanzen verdrüßlich fällt, warum haben Sie nicht auch so gut tanzen gelernt?

Der Marquis. Der Donner.

Charlot. Mäßigen Sie ihren ungerechten Zorn, mein Herr. Sie haben Ihrer verehrungswürdigen Mutter das Wort gegeben, mich mit einiger Freundschaft zu beehren,

mein Herz verdient sie, und ich schmeichle mir damit. (er zeigt auf Julien.) dieses vortrefliche Fräulein, der Sie selbst Ehrfurcht schuldig sind, hat mich Ihrer Befehle gewürdiget. Diese Befehle sind heilig, jedermann sollte ihnen gehorchen; und ich glaubte, Ihnen mein Herr, durch meinen Gehorsam selbst einen Dienst zu erzeigen.

Frau Aubonne. Charlot weis ihn gut einzutreiben und zu beschämen.

Der Marquis. Wenn das Plappermaul redt, so kann ich ihm fast gar nicht antworten. = = Höre Bursche, ich verbiete dir, (**Charlot sieht ihm steif in die Augen.**) Dir! daß du, wenn ich hier bin, nicht mehr Verstand zeigen sollst, als ich.

Frau Aubonne. Welcher Einfall!

Julie. Ey, wie soll er das denn machen?

Der Marquis. Er übertrift mich allezeit = = solche Unverschämtheit fällt verdrießlich. Ich kann es nicht leiden, daß er bey Ihnen steckt = = Mit einem Worte, das steht mir gar nicht an, daß man mit dem Charlot tanzt.

Julie (**zu Frau Aubonne.**) O meine Liebe! was für einem Manne soll ich mich aufopfern! (**zum Marquis**) Sehen Sie, Ihr Zorn ist hier zur Unzeit angebracht. Ich habe es nicht nöthig, Verweise von Ihnen anzunehmen, und ich werde niemals einen Tyrannen zum Gemahl erwählen.

Frau Aubonne. Sie verdienen diese Beschimpfung, mein Herr, Sie machen sich verhaßt. Sie sind nicht artig, nicht freundlich, nicht behutsam; Sie sollten Julien mehr Ehrfurcht erzeigen, mir mehr Zärtlichkeit, und dem Charlot mehr Achtung, aber = =

Der Marquis. Wie? beständig Charlot! das verdrießt mich! = = (**zu Charlot**) Marschire! und laß dich niemals wieder hier antreffen.

Julie. Aber mein Herr = =

Der Marquis (dem Charlot drohend.) Wenn du ‥

Charlot (etwas aufgebracht.) Wie? wenn du ‥

Frau Aubonne (springt zwischen beyde.) Friede! Friede! meine Kinder! ‥ O mein Gott! ich befürchte alles.

Der Marquis. Den Augenblick geh! ich befehle es dir.

Julie. Und ich befehle, daß er hier bleibt.

Charlot. Ich weis, mein Herr, was ich Ihnen beyderseits schuldig bin. (er betrachtet Julien.) Aber kurz, ich habe einen Schwur gethan, daß ich Ihr in allem Gehorsam leisten will.

Der Marquis. Ha! das geht zu weit, Schurke!

Charlot. Es gehet zu weit, ich gestehe es. Allein, auf Ihr Capitel zu kommen, ich zweifle, ob man Ihnen bessere Ehrentitel beylegen könne. Die Milch, welche Sie gesogen, scheint in Ihrem adelichen Geblüte ein wenig zu sehr versauert zu seyn. Ihre Ausdrücke sind mir empfindlich. Ich glaube, mein Herr, wenn ich einen Degen trüge, daß Sie klug und groß genug seyn würden, mir ein so sanftes Compliment zu ersparen.

Der Marquis. Wie? Nichtswürdiger! ‥

Julie. Noch immer!

Frau Aubonne. Ich bitte dich, mein Sohn, geh, und mache ihn nicht noch wilder. Alles wird noch gut gehen. Gieb nach, ob du gleich sehr beleidiget bist.

Charlot. Ich gehorche, liebe Mutter ‥ aber, mein Herz ist verwundet! (er gehet.)

Frau Aubonne. Ha! das Blut starrt in meinen Adern!

Julie. Das meinige kocht!

Der Marquis. Bey diesem neuen Streite zwischen Hitze und Kälte wird es wohl am besten seyn, ich gehe! Ich würde

das Spiel verlieren. Mit zwey erzürnten Weibsbildern sich zu zanken ist eine verteufelte Sache! (er gehet.)

Vierter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne.

Frau Aubonne.

Nein; Sie sollen niemals diesen groben Marquis heyrathen . . das wäre die unglücklichste Verbindung.

Julie. Wie? du willst mir beystehen?

Frau Aubonne. Ich stehe Ihnen dafür, daß seine Mutter dieß Band zerreissen wird, welches Ihnen solchen Abscheu erweckt. . . Ich bin völlig entschlossen.

Julie. Ach! wie vielen Dank werde ich dir schuldig seyn.

Frau Aubonne. O Glück! O Schicksal! du veränderst alles nach deinem Belieben! . . Unterdessen wollen wir die allgemeine Freude nicht stören. Die Gräfinn ist von gar zu viel Leuten umgeben, wie soll ich mit ihr reden? Wie soll ich durch eine grausame Unruhe das Vergnügen eines so herrlichen Tages vernichten!

Julie. Das ist es eben. Ich fürchte meine Verweigerung wird sie aufs äusserste beleidigen. Ich kenne ihre Zärtlichkeit für diesen Sohn, den ich so sehr hasse.

Frau Aubonne. Wir müssen sie nicht auf einmal ganz niedergeschlagen machen . . Ach! ich habe bisher alles zu ihrem Troste gethan.

Julie. Es ist wahr, die Natur redet stark in ihr.

Frau Aubonne. Sie kann sich auch betrügen.

Julie. Ich verlasse mich auf deinen Eifer, auf deine klugen Rathschläge, und auf deine zärtliche Freundschaft. Aus Mitleid reiß mich aus diesem verhaßten Joch.

Frau Aubonne. Ach! schon seit langer Zeit hat alles meine Hofnung hintergangen.

Julie, Du seufzest?

Frau Aubonne. Ja, ich bin in schrecklicher Angst . . Es schadet nicht . . ich will . . ich thue meine meine Pflicht . . ich will gerecht handeln.

Julie. Ach! auf dich setze ich meine ganze Hofnung.

Fünfter Auftritt.

Julie. Frau Aubonne. Babet.

Babet.

Ihr Marquis ist ein rechter Friedenstörer.

Frau Aubonne. Ich weis es nur gar zu wohl.

Babet (ganz ausser Athem.) Sie weis, daß man das grosse Lusthaus zurechte machte, und daß Charlot den ganzen Weg mit Bogen von Blumen auszierte. Er hat an hundert Orten Lampen angebracht, die den brenenden Namen Heinrich vorstellen sollen, wie die Leute sagen, die es lesen können. Dieser schöne Aufputz zog alle Leute herbey, alle Mägdgen waren um ihn herum, und wir sahen alle den guten Charlot in einem leichten Brustlatze auf eine Leiter steigen, um es vollends fertig zu machen. Da kam der Marquis dazu und fand alles schlecht, und wollte alles verändert haben; und Charlot sagte dagegen, es wäre alles gut. Da wurde der Marquis böse und drohete dem Charlot, Charlot aber schwieg stille, das verdroß den Marquis noch mehr, da zog

er ihm die Leiter weg, und wußte es so hämisch zu machen, daß Charlot im Heruntersteigen an die Erde fiel.

Julie. Charlot hat wohl Schaden gelitten?

Babet. Nein, er sprung ganz leicht wieder in die Höhe; aber es verdroß ihn, er stieß einige harte Worte aus.

Frau Aubonne. Aus den Possen kann leicht ein grosser Zank und Streit entstehen, ich fürchte alles.

Julie. Ich zittre!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gvillot.

Gvillot. (der gelaufen kömmt.)

Ach Gott! welch Unglück!

Julie. Was giebts?

Frau Aubonne. Was ist geschehen?

Gvillot. Unser junger Herr ‥

Julie. Hat er noch mehr Bosheiten gegen Charlot ausgeübt?

Gvillot. Er wird keine Ohrfeigen mehr austheilen, das schwöre ich; Er müßte denn wieder kommen.

Frau Aubonne. Ach, mein Gott! was sagst du?

Gvillot. Babet muß es auch gesehen haben.

Babet. Ich habe alles erzählt was ich gesehen habe, das will ja nicht bedeuten.

Frau Aubonne. Du Tummkopf, so sage doch geschwind was geschehen ist, und was vorgeht?

Gvillot. Ach es ist alles vorbey. Der Marquis ist unten mit einem grossen Hiebe quer durch den Leib gestochen.

Frau Aubonne. Ach! ich Unglückliche!

Julie. Du weinst? Ach! Charlot hat das nicht gethan, Charlot hatte kein Gewehr.

Gvillot. O, das findet man bald. Der ungestüme Marquis verfolgte unsern Freund mein Seele! recht tapfer. Der andre hatte einem Reuter den Degen weggenommen, und wehrte sich im Zurückgehen ganz behutsam. Ich rufte ihm von weiten zu: Charlot, nimm dich vor dem Herrn in Acht, er schont nicht, ich habe ihn auf Kosten meiner Backen kennen gelernt; zieh aus, man muß sich nicht gegen seinen Herrn wehren ‥ Charlot, aber sagte weiter nichts, als: Mein Herr kommen Sie mir nicht zu nahe! Er kam aber gar zu nahe, und da wars Unglück geschehen.

Frau Aubonne. Ach, wir wollen ihm zu Hülfe eilen, wenn es noch Zeit ist.

Siebender Auftritt.

Der Haushofmeister. Die Vorigen.

Der Haushofmeister.

Nein, es ist nicht mehr Zeit.

Frau Aubonne. Gerechter Himmel! dich flehe ich an ‥

Der Haushofmeister. Er hat nach dem Stiche nicht einen Augenblick gelebt. Wir müssen diese traurige Begebenheit der gnädigen Frau so viel als möglich verschweigen.

Frau Aubonne. Die Steine würden reden, wenn wir schweigen.

Der Haushofmeister. Es ist sehr weit vom Schlosse, wo sich dieser schreckliche Vorfall vor meinen sichtlichen Augen und beynahe in diesem Augenblicke zugetragen hat. Damit wir

die gnädige Frau nach und nach zu dieser Begebenheit vorbereiten können: so verhindre ich nach aller Möglichkeit, daß man nicht aus- noch eingehe, ich lasse die Thüren verschliessen, die Brücken aufziehen. Zum Glücke hat sich die Madam, in dieser unglücklichen Minute in ihr innerstes Zimmer begeben, wo sie von allem dem betrübten Lärmen nichts hören kann. Wir wollen dieses empfindliche und zärtliche Herz nicht zu sehr verwunden, wir wollen eine Mutter schonen - -

Julie. Ach, in welchen Zustand wird sie diese grausame That versetzen! Ich beklage ihren Sohn - - die Zeit hätte ihn vielleicht gebessert.

Der Haushofmeister. Er war wohl mein gnädiger Herr, aber er war ein rechter Bösewicht!

Frau Aubonne. Was für ein Tod! und durch wen!

Der Haushofmeister. Und zu welcher Zeit? gerechter Himmel! An dem schönsten, an dem feyerlichsten Tage, da der König zu uns kömmt!

Julie. Ach, meine arme Aubonne, wie wird es dem Charlot ergehen?

Der Haushofmeister. Vielleicht ist er schon den Händen der Gerechtigkeit überliefert.

Julie. Der gute Mensch hat nichts gethan, als sein Leben vertheidigt. Die Gerechtigkeit handelt ungerecht.

Der Haushofmeister. Ach! die Gesetze sind sehr hart!

Babet. (spinnend) Charlot sollte aufgehangen werden?

Gvillot. Das sind verdrüßliche Begebenheiten, die man nicht voraus sehen kann. Des Morgens ist man lustig, und des Abends hängt man schon.

Babet. Aber ist denn der Marquis auch gewiß todt?

Der Haushofmeister. Ganz gewiß, der Medicus hats gesagt.

Julie. Ist denn gar keine Hülfe?

Gvillot. (zu Babet) Höre; Er sagte voriges Jahr ganz zuversichtlich von mir, er glaubte daß ich bald sterben müßte, unterdessen lebe ich doch noch.

Der Haushofmeister. Nein, nein, er ist todt, es ist keine Hofnung mehr. Lieben Kinder, wir müssen hier ein genaues Stillschweigen beobachten.

Gvillot. Ich wette, das seine Mutter schon alles weis.

Frau Aubonne. Ich möchte des Todes seyn = = aber = = mein Entschluß ist gefaßt. (sie geht fort.)

Babet. Ach, ich höre Lärmen und Geschrey bey der gnädigen Frau.

Gvillot. Die Leute können doch nicht das Maul halten.

Julie. Meine Seele empfindet alle Schmerzen dieser rechtschaffenen Mutter. Kommt, wir wollen unsre Thränen mit den ihrigen vermischen.

Ende des zweyten Aufzuges.

Drit-

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Haushofmeister. Babet. Guillot. Charlot.

Charlot. (der von der Wache umgeben ist)

Ich hätte entfliehen können, allein ich habe nicht gewollt. Ich verlange den Tod, ich bin darzu entschlossen.

Der Haushofmeister. Das Gericht ist hier. Die Frau Gräfin weis den Tod ihres Sohnes. Der Schmerz, der sie überhäuft, erlaubt ihr nicht, den König zu bewirthen. Welch Unglück!

Gvillot. Er hätte es hübsch machen sollen wie ich, meiner Klugheit folgen, und sich nicht wehren; ich habe es ihm doch zugerufen.

Charlot. Ich habe Unrecht, ich bekenne es.

Babet. Was hat er denn nun für ein grosses Laster begangen? Ists nicht besser, lieber vier Marquis todstechen, als sich von ihnen tödten lassen?

Gvillot. Sie hat allemal recht, das ich ganz vernünftig gesprochen.

Charlot. Ich hoffe, man wird mir doch wenigstens noch erlauben, meine Mutter zu sehen, und ihr das letzte Lebewol zu sagen?

Der Haushofmeister. Sie hat sich unsichtbar gemacht, sie ist weit weg.

Gvillot. Wie? steckt etwann die Muter auch mit dahinter?

Babet. Du kannst mich recht ärgern. Wenn du drein reden willst, so rede doch zu seinem Besten.

Charlot. Sie will einen unglücklichen Sohn nicht mehr sehen, der ihrer unwürdig ist und bald verurtheilt seyn wird. Aber ach! wie sehr beklage ich meine verehrungswürdige Herrschaft, wie sehr beklage ich Julien! Sie hatten so viel Zärtlichkeit für den Herrn Marquis, und mein unglücklicher Stoß raubt der einem den Sohn, der andern den Gemahl! ‥ Nein, ich will dieses Schloß nicht mehr sehen, wo man mich so vieler Liebe würdigte ‥ wo ich so strafbar geworden bin ‥ (zu dem Haushofmeister) Mein Herr, wenn Sie, nach meiner Frevelthat, jemals in diesem Trauerhause meinen Namen noch aussprechen: so beschwöre ich Sie, die gnädige Frau zu versichern, daß sie stets meine ganze Seele beherrscht hat, daß ich, zu ihrem Dienste, mit Freuden mein Blut würde vergossen haben, und daß ich, zu ihrer Genugthuung, meinen Tod verlange. Sagen Sie der edelmüthigen Julie eben dasselbe. Ach! meine jugendliche Erziehung in diesem Hause ließ mich nimmermehr so schreckliche Unglücksfälle vermuthen! ‥ Ihr, die ihr mich hört, verzeiht mir meine Thränen. Ich weine nicht um meinet willen ‥‥ ich habe wichtigere Ursachen darzu ‥ Lebt wohl ‥ (zur Wache) führt mich fort.

Der Haushofmeister. Dieses grausame Ende, dieser unglückliche Tag verdienen wohl Thränen!

Gvillot. Alles heult, ich weis nicht, ob ich auch mit heulen soll. Wie man doch den Charlot lieb hat! ‥ Wenn er noch so tumme Streiche macht, so sind sie ihm doch gut; so viel würde man nicht für mich thun!

Babet. (zu denen, die Charlot abführen) Meine Herren, ich bitte, führen Sie ihn doch nicht weg! ‥ Ich will ihm wenigstens von weiten folgen.

Gvillot. Ich will auch nachgehen. Man ist doch neugierig.

Zweyter Auftritt.

Julie. Der Haushofmeister.

Julie.

Ha, nun kann ich wieder Athem schöpfen . . die gnädige Frau erholt sich von ihrer Ohnmacht. Ihre und meine Bedienten bestreben sich mit allem Eifer, sie aufzumuntern. Ich weis gar nicht, warum die sonst so redliche Frau Aubonne ihr in diesem Zustande nicht beyspringt? Ich suche sie überall vergebens.

Der Haushofmeister. Sie ist selbst in der traurigsten Verfassung; durch die kleine Hinterthür hat sie sich davon gemacht. Ich nehme Theil an dem Kummer, der sie niederdrückt; zu ihrem Unglück ist sie die Mutter des Mörders.

Julie. Warum flieht sie uns? Warum trozt sie uns? Der König kömmt bald, sein blosser Anblick ist Gnade, sein grosses Herz muß sie uns erzeigen.

Der Haushofmeister. Man kann dem ohngeachtet die Kühnheit eines Landmanns strafen, der einen vornehmen Herrn umbringt. Das Exempel ist bey dieser schrecklichen Zeit gefährlich, wo alle Rechte und Gesetze, des durch unsre bürgerlichen Kriege zerrütteten Staats, ohne Nachdruck und beynahe unnütz sind. Kaum endigt sich diese unglücksvolle Zeit. Heinrich, der uns glückselige Tage verschaft, will, daß die Gesetze herrschen, und nicht, daß man ihnen trotzen soll.

Julie. Nein, der tapfere Heinrich kann einen tapfern Menschen nicht strafen. Ach, ich bin die Ursache dieses schrecklichen Unglücks! . . da ich mir selbst bey meiner unschuldigen

Aufführung nichts vorzuwerfen habe, so glaubte ich, daß auch andre nicht darzu berechtiget wären. Der unglückliche Marquis hielt sich in seinem thörichten Zorne alles für erlaubt, und hat den jungen Menschen wider seinen Willen gezwungen seinen Herrn zu tödten. Zu der ausnehmenden Gnade dieses galanten und gerechten Königs werde ich meine Zuflucht nehmen. Blos um seinetwillen habe ich meinen Tanz wiederholt; Er wird empfindlich dagegen seyn, er wird mir beystehen.

Der Haushofmeister. Der Himmel gebe es!

Dritter Auftritt.

Julie. Der Haushofmeister. Babet.

Babet. (kömmt gelaufen)

Zu Hülfe! Ach! das Elend! Stehen Sie uns in diesem Unglücke bey, gnädiges Fräulein. Alle Mägdgen im Schlosse nehmen ihre Zuflucht zu Ihnen.

Julie. Was giebts den Babet?

Babet. Sie haben den Charlot ins Gefängniß geworfen.

Julie. O Himmel!

Babet. Leute, die vom Kopf bis zum Füssen ganz schwarz aussehen, haben ihn auf eine recht unhöfliche Art dahin bringen lassen. Und zum größten Unglück, sagt man, der König würde nicht zu uns kommen, wie er doch versprochen hat. Man wird nicht tanzen, keine Lustbarkeiten! . . Ach! gnädiges Fräulein, wie viel böses auf einmal! . . das thut mir in der Seele weh.

Julie. Charlot ist im Gefängniß!

Der Haushofmeister. Das wird noch schlimmer werden.

Babet. Ach! nehmen Sie doch die Sorge auf sich, ihn zu befreyen; Jedermann wird Ihnen beystehen, das ganze Schloß bittet Sie darum. Die Todten haben allemal Unrecht, und Charlot, der ist ja noch am Leben.

Der Haushofmeister. Ach! ich zweifle sehr, daß er es lange seyn wird.

Julie. Die gnädige Frau kömmt aus ihrem Zimmer. Wie sehr hat sich der Schmerz ihrer bemeistert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn.

Die Gräfinn. (welche von zwo Kammerjungfern unterstützt wird.)

Entfernt Euch, meine Töchter, ich will mit Julien sprechen. In meinem Zimmer kann ich unmöglich länger bleiben.

Der Haushofmeister. (zur Babet.) Sie will allein seyn, kömmt fort. (er geht mit Babet ab.)

Die Gräfinn. (wirft sich auf einen Lehnstuhl) O meine liebste Julie, verlassen Sie mich nicht bey meinen überhäuften Schmerzen . . Ich habe niemand als Sie noch auf der Welt!

Julie. Sie haben stets Mutterstelle bey mir vertreten, und mein Herz empfindet Ihren Gram so stark als Sie.

Die Gräfinn. Das ist also Ihr Ehebindniß, meine Tochter! . . Ach! ich hofte, Sie so glücklich zu machen!

Julie. Ich beweine nur Ihr Schicksal . . an mich denke ich gar nicht.

Die Gräfinn. Der König selbst sollte Ihre Vermählung heute bekräftigen. Statt eines so heiligen so fröhlichen Festes, muß ich das Leichenbegängniß meines Sohnes anordnen. Ach! Julie!

Julie. Wie können wir, zu einer solchen Thränenvollen Zeit, dem Könige allhier die schuldigen Ehrenbezeugungen entrichten?

Die Gräfinn. Ich habe ihm entgegen gesandt, und ihn von meinem Verluste benachrichtiget. Er wird Achtung für mich haben, er wird das Unglück beklagen, worein ich gestürz bin. Er wird in einem Trauerhause kein Freudenfest verlangen. Er wird nicht kommen ; ; ach! alles hat seine vorige Gestalt verändert! ; ;

Julie. Auf diese Art ; ; wird der Mörder ; ; keine Gnade erhalten?

Die Gräfinn. Er ist sehr strafbar.

Julie. Er hat sich durch den Marquis zu diesem unglücklichen Zufall gezwungen gesehen.

Die Gräfinn. (weinend) Er hätte fliehen sollen.

Julie. Ihr Sohn, in der größten Wuth ; ;

Die Gräfinn. (stehet auf) Er hätte die Mutter in dem Sohne verehren sollen. ; ; O Himmel! mein Sohn wird von dem Sohne seiner Amme getödtet! So gar diese Frau, welche für beyde in ihrer Kindheit so außerordentliche Sorgfalt trug, welche beyde liebte, verdammt ihn durch ihre Abwesenheit selbst.

Julie. Sie haben diesen unglücklichen jungen Menschen stets Ihres Schutzes gewürdigt.

Die Gräfinn. Ich liebte ihn so zärtlich . . mein Schicksal ist das grausamste von der Welt! . . Seine Frevelthat ist schrecklich . .

Julie. Und er soll also umkommen?

Die Gräfinn. Wie? zween Todte statt einen!

Julie. Ach! unsre Aubonne wird gewiß die dritte seyn!

Die Gräfinn. Ich darf nicht daran zweifeln, sie ist Mutter . . und ich weis, wie viel ihr das kosten muß! . . . Ach! lassen Sie uns nicht von Rache und Strafe reden, meine Quaal ist ohne dieß groß genug.

(man hört einen Lärmen.)

Julie. Welcher plötzliche Lärmen!

(Das Volk schreyt hinter dem Theater.) Es lebe der König! Es lebe der König! hoch! hoch! hoch!

Die Gräfinn. In dem Zustande, darinne ich bin, o Himmel! kömmt Er zu mir?

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Julie. Der Curier, welcher im ersten Aufzuge abgereiset war, kömmt wieder.

Julie.

Charlot wird befreyet seyn!

Der Courier. Der Herzog von Bellegarde ist eben itzt, nebst einer Begleitung von Soldaten, angekommen; das Volk hat sich zum zweytenmale betrogen.

Julie. Der König kömmt also nicht?

Der Curier. Ich habe nichts davon gehört. Er ist, nebst seiner blauen Garde, ohngefehr eine Meile von hier in einem Dorfe.

Julie. Ich bin gewiß, er wird kommen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Bellegarde, nebst vielen Bedienten des Schlosses.

(Man setzt drey Lehnstühle zurechte.)

Die Gräfinn. (geht dem Herzoge entgegen.)

Ach! mein Herr! Sie kommen vielleicht, meine unglücklichen Tage zu trösten?

Der Herzog. Ich hoffe es Madam. Der König sendet mich, Ihren Schmerz durch ein wenig Freude zu mäßigen. (zu Julien, die sich entfernen will) Gnädiges Fräulein, auch mit Ihnen habe ich zu reden; Ihre liebenswürdige Gegenwart ist hier nothwendig. Wegen des Schicksals eines Sohnes, und wegen des Ihrigen, würdigen Sie mich beyderseits einer geneigten Aufmerksamkeit. (er setzt sich zwischen beyde) Eine gewisse Frau Aubonne kam zum

Könige gelaufen, warf sich zu seinen Füssen, und sprach in meiner Gegenwart mit ihm. Sie wissen, der König weiset niemand zurück.

Die Gräfinn. Dieser Fürst hält es für eine Ehre, ein Mensch zu seyn.

Julie. Die grosse und gütige Seele!

Der Herzog. Diese Frau sagte dem Könige Punkt für Punkt, was ich Ihnen jetzt wieder erzählen will. . . Beunruhigen Sie sich nicht Madam, und erlauben, daß ich alles umständlich vorbringen darf. . . Sie hatten ihren einzigen Sohn den Händen dieser Frau anvertraut. Er wurde krank und man zweifelte lange Zeit an seinem Leben. Sie kamen ihn von ihr zurück zu fordern. Und Sie hatten diesen unglücklichen Sohn seit seiner Geburt nicht wieder gesehen, folglich kannten sie ihn auch nicht.

Die Gräfinn. Es ist mehr als zu wahr.

Der Herzog. Diese Frau befürchtete Ihre Vorwürfe, Ihre Thränen, und glaubte, Ihnen einen Dienst zu leisten, wenn Sie Ihren Schmerz hintergienge. Ohne Zweifel hatte auch der unglückliche Irrthum, woreiu Sie gestürzt wurden, allzuviel schmeichelhaftes für sie; da Sie also Ihren Sohn wieder forderten, so gab Ihnen diese Frau den ihrigen dafür, und Sie haben Ihren eigenen Sohn für den Sohn der Amme angesehen und erzogen.

(Sie stehen alle auf.)

Die Gräfinn. Ach! mein Herz ist ausser sich, grosser Gott!

Julie. Ich bin aufs heftigste gerührt!

Die Gräfinn. Welch Glück!

Julie Welche Freude!

Die Gräfinn. Ich muß meinen Sohn sehen, lassen Sie uns eilen ‥ aber, ist es auch gewiß wahr?

Der Herzog. Nichts ist gewisser.

Die Gräfinn. Ach! hätte ich die so heilige Pflicht erfüllt; hätte ich mein leiblich Kind nicht einer fremden Brust anvertrauet; wäre ich eine wahre Mutter gewesen: dieser schreckliche Tausch wäre niemals geschehen.

Der Herzog. Das trägt sich öfter zu, als man glaubt.

Die Gräfinn. Allein was haben Sie für Beweise, was für Zeugen, was für Merkmale?

(sie setzen sich wieder.)

Der Herzog. Der Himmel und der König haben Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihr Sohn ward wieder gesund, aber der Tausch war einmal geschehen. Das untergeschobene Kind wuchs unter Ihrer Aufsicht heran, Ihre Neigungen lenkten sich auf dasselbe, und die Gewohnheit vertrat bey Ihnen die Stelle der Natur. Die Amme wollte Ihnen den Irrthum benehmen, allein sie wagte es nicht, ihren Betrug zu entdecken; die Wahrheit selbst war ihr gefährlich, und und sie mußte befürchten, daß sie bey dem aufrichtigsten Geständnisse für eine Lügnerinn gehalten würde. Jedoch ihr Mann, ein alter Soldat, hatte die Warheit in einem versiegelten Billet bey einem Notario niedergelegt, welches vor dem Könige geöfnet worden, und das ganze Geheimniß entdeckt hat. Der Soldat selbst ist verhört worden, und bey Bedrohung der Marter und des Todes hat er die ganze Begebenheit offenherzig erzählt. Sein hohes Alter sichert vor dem Betruge, er nähert sich dem traurigen Tage, wo der Mensch nicht mehr lügt. Er hat alles bestätigt. Zeugen, welche

welche über Ort, Zeit und jeden Umstand vernommen worden, haben den König ausser allen Zweifel gesetzt. Man betrügt ihn nicht, er weis die Herzen zu ergründen; eine schwere und grosse Kunst, die er seinem Unglücke zu verdanken hat! Darf ich noch hinzusetzen, daß ich diesen jungen Menschen, den man hier für so liebenswürdig und tapfer hält, selbst gesehen habe? Ach! er ist das lebendige Bild Ihres Vaters. Dieser wurde, da Sie noch ein Kind waren, an dem schrecklichen Tage, den Europa ewig verfluchen wird, an meiner Seite ermordet! Er ist es selbst, ja er ist gewiß Ihr Sohn! ich habe ihn gesehen, und sein Anblick hat mich so gerührt, daß mir jene traurige Erinnerung noch Thränen auspreßt.

Die Gräfinn. Sie entzücken mein Herz!

Julie. Wie stark empfinde ich Ihre Wolthat!

Der Herzog. Lassen Sie es sich demnach gefallen, Madam; daß die betrübte Amme, indem sie meine Nachricht bekräftiget, zugleich ihren wahren Sohn wieder bekomme. Er war dem Tode nahe, allein man hoft noch, daß er könne geheilt werden. Seine Mutter flehet Sie an, hier sehen Sie dieselbe zu Ihren Füssen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Aubonne. Hernach Charlot.

Frau Aubonne. (wirft sich der Gräfinn zu Füssen)

Ich habe den Tod verdient! . . .

Die Gräfinn.

Die Gräfinn. Es ist genug, stehe auf. Ich verzeihe alles, da ich glücklich bin. Du hast mir meinen Sohn wieder gegeben.

(die Thür wird geöfnet, Charlot erscheint mit allen Bedienten.)

Charlot. (im Hintertheile des Theaters) Grausames Geschick! (er geht einige Schritte vorwärts) Wo führt Ihr mich hin?

Die Gräfinn. In meine Arme, mein lieber Sohn!

Charlot. Sie? meine Mutter?

Der Herzog. Ja, ohne allen Zweifel.

Julie. O Himmel! wie sehr danke ich dir!

Die Gräfinn. (umarmt ihn) Ja, erkenne deine Mutter, ja, du bist es, den ich in meine Arme schliesse. Du sollst alles erfahren.

Julie. Er ist seiner Abkunft würdig.

(Das Volk hinter dem Theater.) Es lebe der König! Hoch! Hoch! Hoch!

Der Herzog. Dießmal ist Er es selbst. Kommen Sie, es ist meine Pflicht, Ihm dem Sohn, die Mutter, und Julien vorstellen.

Charlot als Marquis. Ich weis nicht, wo ich bin!

Die Gräfinn. Mein Sohn, wir müssen dem Herzoge von Bellegarde und unserm grossen Könige auf ewig dankbar seyn.

Charlot. Ich will mich bestreben. seiner Gnade würdig zu werden.

Julie.

Julie. Er schenkt uns allen das Leben wieder.

Die Gräfinn. Kommen Sie, wir wollen uns alle einem so gnädigen Herrn zu Füssen werfen.

Charlot. Heinrich ist nicht der Einzige, dessen Gesetze ich verehre!

Alle rufen. Es lebe der König! es lebe der König! Hoch! Hoch! Hoch!

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X II.89

. Herkomer

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire, 1694-1778

Des Herrn Arouet von Voltaire sämmtliche Schauspiele, nebst den dazu gehö
rigen Schriften

Bd.: 3

Nürnberg (1770)

P.o.gall. 2258-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099579-2
VD18 9031512